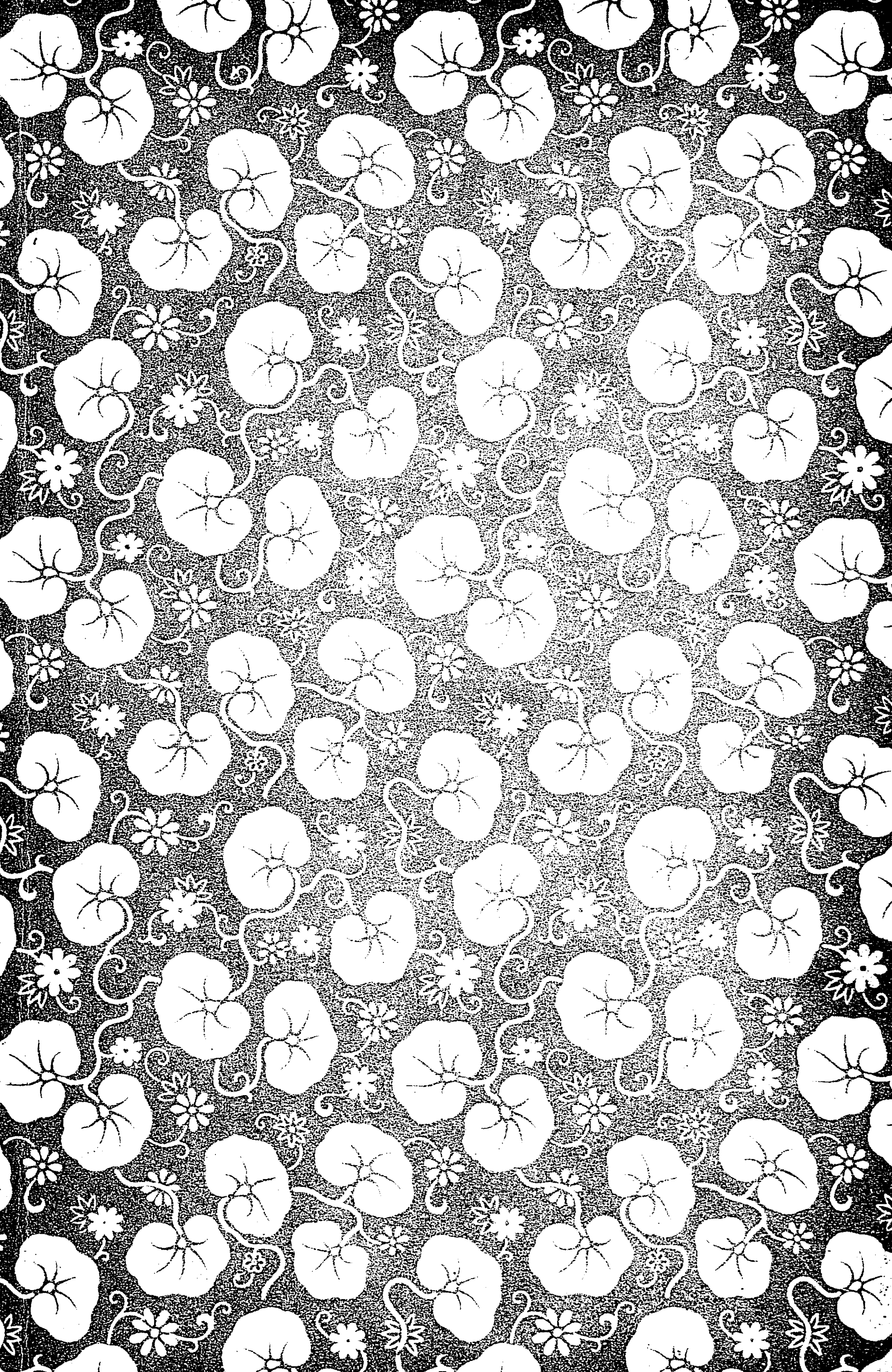


Jesus im Lichte moderner Theologie

Von

Immanuel Heyn
Pfarrer an St. Jacobi in Greifswald

Greifswald 1907. *
L. Bamberg, Ratsbuchhandlung.

Herrn Professor

D. Heinrich Julius Holtzmann,

dem Meister
evangelischer Schriftauslegung,

in dankbarer Ehrerbietung
zugeeignet.

Inhaltsübersicht.

I. Die Quellen.

Woher schöpfen wir unsere Kenntnis Jesu, seiner Persönlichkeit, seines Evangeliums, seines Lebenswerks?

Außerchristliche Zeugnisse von dem Dasein Jesu haben wir nur 2, ein jüdisches und ein heidnisches, beide aus verhältnismäßig später Zeit. In den neunziger Jahren des 1. Jahrhunderts schreibt der Jude Josephus seine sogenannten Antiquitäten, die Geschichte seines Volks zur Zeit Jesu. Darin erzählt er Abschnitt 21 cp. 9 Abs. 1 von der Ermordung des Jakobus, des „Bruders des sogenannten Christus" — weiter von Christus in dem ganzen dickleibigen Buche nichts!

Der heidnische Zeuge für das Leben Jesu ist der römische Geschichtsschreiber Tacitus, er kommt in seinen „Annalen" ums Jahr 120 auf die erste Verfolgung der Christen durch den römischen Bluthund Nero zu sprechen und erwähnt dabei, daß der Stifter jener Sekte unter der Regierung des Kaisers Tiberius durch den römischen Prokurator Pontius Pilatus hingerichtet worden sei — weiter auch bei Tacitus über das Leben und Wirken Jesu nichts!

Die christlichen Zeugen. Der älteste und bedeutendste Paulus. Seine Briefe weisen in viel frühere Zeit zurück, als die Tage des Josephus und Tacitus, sie sind nur etwa 25—30 Jahre nach dem Tode Jesu geschrieben. Und er, Paulus, hängt mit ganzer Seele an diesem Christus! Alles, was er an Frieden und Mut in der eigenen Seele hat, was er an Heilskräften und Hoffnungslicht für die Welt kennt, er führt es auf die Offenbarung der Kraft und Liebe Gottes, die durch Christus der Welt

vermittelt war, zurück. Er kann einmal das schier unbegreifliche Wort sprechen, er selbst wolle von Christus geschieden, wie er sagt: verbannt sein, wenn es ihm dadurch gelänge, etliche seiner verblendeten Volksgenossen für ihn zu gewinnen. Also gewiß — Paulus wird die Menschen immer wieder einzigartige Blicke in das Handeln, in das Seelenleben Jesu tun lassen, er wird seine Botschaft immer wieder auf das Evangelium Jesu gründen, daß ich so sage: er wird die Goldbarren des Evangeliums Jesu in einzelne, gangbare Münze ausprägen? Durchaus nicht! Wir hören aus dem Munde des Paulus herzlich, bedauerlich wenig von dem Reden und Wirken Jesu: 1. Cor. 7,10 beruft er sich für sein Verbot der Ehescheidung auf ein Wort des Heilandes, ebenso 1. Cor. 9,14 für seine Forderung, daß der Diener des Evangeliums vom Evangelium leben, modern gesprochen: daß der Geistliche von der Gemeinde seinen Lebensunterhalt empfangen müsse; 1. Cor. 11 berichtet er von dem letzten Mahl Jesu in der Nacht, da er verraten ward, 1. Cor. 15 von Erscheinungen des Auferstandenen, dazu glaubt er 1. Thessal. 4 den Lesern seines Briefs als ein Wort des Herrn verkündigen zu können, daß sie, die die baldige leibhaftige Wiederkehr Christi erleben würden, den bereits Verstorbenen nicht zuvorkommen sollten, denn er selbst, der Herr, würde mit Engelruf und Posaunenschall herniederkommen und die Toten würden auferstehen und ihm entgegenfahren in den Wolken in die Luft und sie alle würden dann bei dem Herrn sein allezeit — das ist alles! Nur noch ein schönes Wort Jesu, das Paulus nach dem Bericht der Apostelgeschichte in seiner Abschiedsrede an die Ältesten in Ephesus aufbewahrt hat: Geben ist seliger denn Nehmen! Sonst auch hier nichts! So tief und unablöslich das ganze Denken und fieberhafte Wirken des Paulus in der Überzeugung wurzelt, daß Jesus von Nazaret der Christus, der Erlöser der Welt ist — seinem irdischen Leben steht er fast gleichgiltig gegenüber. Christus ist ihm der präexistente Gottessohn, der vom Himmel herniedergestiegen ist, um die gefallene Menschheit mit Gott zu versöhnen, der dies Riesenwerk in seinem Leiden und Sterben tatsächlich vollendet hat, der durch seine Auferstehung kräftig als Sohn Gottes erwiesen ist und nun in seiner

Himmelsglorie, zur Rechten des Ewigen Vaters wirkt, bis er ihm am Ende der Tage die ganze Menschheit als selige Beute zu den Füßen legen wird. Aber eben, hinter dem begeisterten Lobpreis des vorgeschichtlichen Daseins Christi und der Wirksamkeit des von der Erde Erhöhten tritt die ruhig prüfende, andächtig feiernde Betrachtung des Erdenlebens Jesu völlig zurück!

Nicht reicher ist die Ausbeute aus den andern Schriften des Neuen Testaments, denen — ob mit Recht oder Unrecht? haben wir hier nicht zu untersuchen — apostolischer Ursprung nachgesagt wird. Da kann der 1. Petrusbrief Kapitel 2 am Schluß wohl auf das Vorbild hinweisen, das der heilige, still duldende Jesus den Seinen gelassen habe; da kann der Verfasser des Hebräerbriefes cp. 5, in deutlichem Hinweis auf die Getsemaneszene, ausführen: er hat in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Tränen zu dem geopfert, der ihm konnte vom Tode aushelfen; aber das ist wiederum alles! Mit einem Wort: die ganzen Schriften des Neuen Testaments, abgesehen von den Evangelien, versagen vollständig, wenn jemand mit dem Wunsche sie durchlesen wollte, ein klares Bild von dem Wirken und Reden des auf der Erde lebenden, des geschichtlichen Jesus zu gewinnen. Das mag bedauerlich sein, aber es ist so!

Außer den *kanonischen* Büchern des Neuen Testaments kommen theoretisch seine sogenannten Apokryphen in Betracht. Daß das *Alte* Testament neben den kanonischen Schriften apokryphe enthält, ist bekannt: kanonische diejenigen, die mit allmählich wachsender und zuletzt absoluter Bestimmtheit von der Kirche als Kanon, d. h. als Richtschnur, als verbindliche Form für das religiöse Denken und sittliche Handeln festgesetzt worden sind, apokryphe nach der Erklärung Luthers solche Bücher, die zwar nützlich und gut zu lesen, aber der heiligen Schrift, d. h. ihren eben erwähnten kanonischen Teilen nicht gleich zu achten sind. Es mag aber nicht überflüssig sein, darauf hinzuweisen, daß auch das *Neue* Testament Apokryphen hat, daß es außer den Schriften, die jetzt unser Neues Testament enthält und die in der offiziellen Kirche der Gegenwart sämtlich

als kanonisch gelten, andere Schriften gibt, die in der alten Kirche oder wenigstens in manchen ihrer Teile im Gottesdienste und in der häuslichen oder privaten Andacht als Erbauungsbücher benutzt worden sind, bis sie die Kirche aus der Zahl der kanonischen Bücher strich und sie unter die Apokryphen verwies. Und auch das mag hier betont werden, daß die Kirche über manchem heute in unserm Neuen Testament stehenden Buche lange geschwankt hat, ob es kanonisch sei oder nicht, so z. B. fehlt in vielen Verzeichnissen der heiligen Schriften im Osten lange Zeit die Offenbarung des Johannes, im Westen bis tief ins 4. Jahrhundert hinein der Hebräerbrief. Erst gegen Ende eben dieses Jahrhunderts (382 in Rom) erfolgte für das Abendland die endgiltige Festsetzung des gegenwärtigen Kanons des Neuen Testaments, und ward auch jetzt noch nicht verhindert, daß namentlich entlegenere Landeskirchen ruhig andere Schriften als die offiziell anerkannten weiter gebrauchten. Solche apokryphe neutestamentliche Schriften sind: das Hebräerevangelium, das Ägypter=, das Petrusevangelium, verschiedene Kindheitsevangelien, Pilatusakten u. s. f.

In diesen apokryphen Schriften ist nun manches Wort Jesu und mancher Zug aus seinem Leben, besonders aus seiner Kindheit, wiedergegeben, die in dieser Gestalt unser N. T. nicht kennt. Ich erwähne folgendes: Seid bewährte Wechsler! (natürlich Weisung Jesu an seine Jünger) oder: (ein gleiches): In welchem Zustande ich euch finde, darin richte ich euch! oder: Bittet um das Große, so wird euch das Kleine zufallen! oder: Wer mir nahe ist, der ist dem Feuer nahe, wer aber ferne von mir ist, der ist dem Reiche fern! oder: Diese Welt ist nur eine Brücke, geh' hinüber, aber baue nicht deine Wohnung dort! Ohne Frage — Worte voll tiefer Wahrheit!

Und doch, einen neuen Zug in das Bild, das unsere Evangelien von dem Heiland zeichnen, fügen sie schwerlich ein. Kennten wir auch die oben angeführten Worte nicht, unsere Kenntnis der Gedankenwelt Jesu würde deshalb jedenfalls nicht wesentlich ärmer sein. Denken wir an das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden mit dem Bilde der treuen „Wucherer“ und des Schalks, der sein

Pfund im Schweißtuch vergraben — erinnern wir uns der Worte Jesu in unsern Evangelien: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit! und: Ich bin gekommen, Feuer zu werfen auf Erde, was wollte ich lieber, denn es brennte schon! und: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich! und Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen — und wir werden gestehen müssen: diese evangelischen Zeugnisse sind von derselben Kraft und Wahrheit wie die apokryphen.

Ein zweites kommt hinzu. Manche Sprüche, die die Apokryphen von Jesus berichten, lassen ihn in einem anderu Lichte erscheinen als die gesicherte Überlieferung unserer Evangelien. Z. B.: die Spruchsammlung eines Papyrusblattes von Behnesa, das erst in dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts gefunden worden, läßt Jesus sprechen: „Wenn ihr fastet in Bezug auf die Welt, werdet ihr das Reich Gottes nicht finden, und wenn ihr nicht den Sabbat feiert, werdet ihr den Vater nicht sehen". Nun, die Anschauung der 1. Hälfte dieses Worts kehrt auch in dem evangelischen Ausspruch wieder: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und verlöre sich selbst!" Die 2. Hälfte aber steht in scharfem Gegensatz zu dem Wort Jesu Mc. 2, 27. 28, nicht minder zu der immer wieder von den Evangelien hervorgehobenen Tatsache, daß Jesus gerade wegen seiner Nichtbeobachtung des Sabbatgesetzes in schweren Streit mit den leitenden Kreisen seines Volkes gekommen ist. Auch den Segen des regelmäßigen Hörens göttlichen Wortes am Sabbat hat Jesus schwerlich mit solchem Wort feiern können.

Dasselbe Papyrusblatt berichtet das Wort Jesu: Wecke den Stein und daselbst wirst du mich finden, spalte das Holz und ich bin dort — man würde vergeblich in unsern Evangelien nach einem Worte suchen, in dem Jesus sich dermaßen vollkommene Allgegenwart, und zwar in pantheistischem Sinne, zuspräche.

Ein anderes apokryphes Wort Jesu lautet: Es werden Tage kommen, an denen Weinstöcke erstehen, jeder mit 10000 Ranken und an einer Ranke 10000 Zweige und an einem Zweige 10000

Schößlinge und an jedem Schößling 10000 Trauben und an jeder Traube 10000 Beeren und jede Beere ausgepreßt wird 25 Maß Wein geben, und wenn davon einer der Heiligen eine Traube ergreift, wird eine andere rufen: Ich bin die bessere Traube, nimm mich, preise durch mich den Herrn!. Desgleichen wird ein Weizenkorn 10000 Ähren hervorbringen usw. usw. Und als Judas der Verräter nicht glaubte und fragte: Wie sollen denn solche Gewächse vom Herrn zustande kommen? sagte der Herr: Die dahin gelangen, werden es sehen. Nun, daß Jesus die paradoxe, auf den ersten Blick widersinnige Redeweise liebt, daß seine Worte auf das natürliche Empfinden manchmal wie Nadelstiche oder auch wie Keulenschläge wirken, wissen wir auch nach unsern Evangelien. Und doch ist der Jesus des Matthäus-, Markus-, Lucasevangeliums nüchterner, klarer, einfacher als der Urheber jenes Wortes, er redet knapper, schlagender, er wiederholt nicht bis zur Ermüdung denselben Begriff, wie dieser hier das Wort 10000, er malt den Zustand der Seligkeit im Reiche Gottes nicht mit diesen satten exotischen Farben, mit einem Wort: es ist billig zu bezweifeln, daß jener Ausspruch echt ist.

Auf jeden Fall unecht, sagenhaft sind Züge aus dem Kindheitsleben Jesu, wie sie Thomas der Israelit zu berichten weiß. Als das Knäblein Jesus fünfjährig geworden war, erzählt er, spielte es an der Furt eines Wasserlaufs und sammelte das vorübergehende Wasser in Gruben und machte es alsbald rein, und mit dem bloßen Worte gebot er ihm. Und er machte aus dem Schlamm einen feuchten Lehmbrei und bildete daraus 12 Sperlinge. Und es war Sabbat, als er das tat. Es waren aber auch viele andere Kinder da und spielten mit ihm. Ein Jude aber ging alsbald hin und zeigte seinem Vater Josef an: Siehe, dein Knäblein hat den Sabbat entweiht. Und Josef schrie ihn an: Warum tust du das am Sabbat, was man nicht tun darf? Jesus aber klatschte in die Hände und rief den Sperlingen zu: fliegt fort! Und die Vögel flogen schreiend auf und davon. Da das die Juden sahen, erschraken sie und verkündigten es ihren Obersten, was sie Jesum hatten tun sehen. Aber der Sohn Hannas' des Schriftgelehrten

stand da und nahm einen Weidenzweig und ließ das Wasser laufen, das Jesus gesammelt hatte. Da sprach Jesus: Ungerechter, gottloser Dummkopf, was haben dir die Gruben und das Wasser getan? Siehe, jetzt sollst du auch wie ein Baum austrocknen! Und alsbald verdorrte jener Knabe vollständig. Ein andermal ging er durch das Dorf und ein Knabe lief und stieß an seine Schulter. Darob ward Jesus erbittert und sprach zu ihm: Du sollst deinen Weg nicht bis zu Ende gehen! Und sogleich fiel er hin und starb. Und diejenigen, die ihn deshalb bei seinem Vater verklagen, erblinden. Und als ihn sein Vater dennoch beim Ohr nimmt und ihn gehörig zupft, da wird der Knabe unwillig und spricht zu ihm: Es mag dir genug sein, zu suchen und nicht zu finden und recht wenig weise hast du gehandelt! Ja, nach einer Lesart hat der 5jährige sogar fortgefahren: Du weißt nicht, wer ich bin, wenn du es wüßtest, würdest du mich nicht betrüben. Und wenn ich jetzt bei dir bin, so bin ich doch vor dir geschaffen! Was wunder, daß derselbe Thomas die bekannte Geschichte von dem 12jährigen Jesus im Tempel also beschreibt: Sie wunderten sich aber alle, wie er die Ältesten und Lehrer des Volkes abführte, indem er die Hauptstücke des Gesetzes und die Spruchreden der Propheten erklärte. Damit vergleiche man zunächst einmal die bekannte Erzählung Luc. 2: da ist nicht der Knabe der Lehrende, sondern die ergrauten Schriftgelehrten sind es, der Knabe hört staunend, andächtig ihnen zu und fragt sie, was er nicht weiß, und so wunderbar das Wort ist, das er zu seiner Mutter spricht: Wußtet ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist? es bleibt doch ein Kind, das so redet, das da meint, es müsse im Tempel sein und darin bleiben, um die Nähe seines himmlischen Vaters zu spüren, um dann doch alsbald mit seinen Eltern hinab nach Nazaret zu wandern und ihnen untertan zu sein, „und nahm zu wie an Wuchs, so an Gnade und Weisheit vor Gott und den Menschen“. Der Jesus aber des „Thomas“ ist nie ein Kind gewesen, schon der 5jährige, geschweige der 12jährige weiß alles, er bringt ergrauten Männern ihre Unkenntnis zum Bewußtsein, er weiß von seinem vorzeitlichen Sein beim Vater, er kann auch alles,

er kann aus totem Lehm lebendige Sperlinge machen, er läßt durch das Wort seines Mundes den blühenden Leib verdorren, gesunde Augen erblinden, lebende Menschen tot zu Boden fallen; und was etwa noch Kindliches an ihm geblieben ist, das ist nicht kindlich, sondern kindisch, streitsüchtig, unbarmherzig, selbstgerecht, im höchsten Maße unerbietig gegen seinen Vater. Nein, wir können nicht zweifeln, wer hier mit natürlichen Empfindungen erzählt, d. h. wer größeren Anspruch auf Glaubwürdigkeit hat. Die Sache steht so: wo uns in den apokryphen Evangelien Züge begegnen, die in ähnlicher Weise auch die kanonischen Evangelien berichten, da werden wir die erstere als eine Bestätigung oder auch als gewisse Bereicherung unserer Kenntnis Jesu mit Freuden begrüßen dürfen, finden sich aber für apokryphe Angaben keine Parallelen in unseren Evangelien, da sind jene sehr mit Vorsicht zu verwenden oder auch bestimmt als sagenhaft zurückzuweisen.

Es bleiben also als Quellen des Lebens Jesu die Evangelien des Neuen Testaments.

Aber sofort erhebt sich die wichtige Frage: welchen Wert haben diese Quellen? Sind sie unbedingt zuverlässig? Ist der Stoff, der aus ihnen geschöpft wird, einwandsfreie Wahrheit und liefert er ein einheitliches, widerspruchsloses Bild des Lebens Jesu?

Die Orthodoxie hatte es mit der Antwort auf diese Fragen nicht schwer. Ihr war die heilige Schrift Diktat des heiligen Geistes und also irrtumslose Wahrheit. Tauchten dem denkenden Menschengeiste Widersprüche in ihr auf, so wurden die Aussagen so lange gedreht und zurecht gemacht, bis sie zur Not stimmten, oder man vertröstete sich auf die Zeit jenseits des Todes, da der barmherzige Vater die Zweifel und Rätsel alle uns enthüllen werde, bis dahin heiße es: den Verstand gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens! Diese Anschauung mag noch in einigen Pastoren- und noch in vielen frommen Laienköpfen stecken — tatsächlich ist sie überwunden, gerichtet, tot, und keine Macht der Welt kann sie wieder heilen oder lebendig machen. Sie ist zerbrochen nicht durch den Unglauben oder die Willkür, sondern

durch die Wissenschaft, durch die Wahrheit, d. h. durch den Gott, der in der Geschichte lebt. Folgende Tatsachen stehen fest. Wir haben die Evangelien des Neuen Testaments ebensowenig wie seine anderen Bücher im Original, in der Handschrift des Verfassers, wir haben nur Abschriften. Diese sind selbstverständlich um so wertvoller, je älter sie sind. Entscheidend für das Alter sind 1. der Stoff, aus dem die einzelnen Blätter gefertigt sind: zuerst Papyrus, dann Pergament, zuletzt Papier; 2. die Schriftart: in den ältesten Handschriften nur Uncial-Buchstaben, d. h. Buchstaben von der Größe eines Zolls, einer neben den andern gemalt, jeder aufrecht innerhalb der Grenzen eines Quadrats oder Kreises; erst allmählich gewinnen die Buchstaben eine verbindungsfähigere, teilweise auch liegende Gestalt; die Cursivschrift, die im gewöhnlichen Leben schon längst im Gebrauch war, weil man da keine Zeit zum Malen jedes Buchstabens hatte, wird seit dem 9. Jahrhundert auch für die Abschriften der neutestamentlichen Bücher verwandt und heißt nun Minuskelschrift. Weiter kommt in Betracht die Form der Schriftrollen: die älteste ist Folio-, dann Quart-, dann kleineres Format. Endlich ist für die Altersbestimmung der Handschriften von Wichtigkeit ihr Verhalten zu dem erst allmählich sich einstellenden Bedürfnis nach Abteilung der Sätze, nach Interpunktion, Zeichensetzung usw. In den älteren Handschriften wird fast ohne jeden Absatz, ohne jede Verseinteilung, ohne Interpunktion, ohne Tonzeichen fortgeschrieben. Diese Tatsache vergegenwärtige man sich einmal lebendig mit der andern, daß in alten Zeiten die einzelnen Buchstaben mühsam, groß gemalt wurden — und man wird sofort sehen: nicht blos, wie kostbar solche alten Buchrollen waren und sind, auch nicht blos, wie lebhaft man sich über die Verbindung mancher Sätze, ihren Anfang, ihr Ende streiten konnte und kann, sondern vor allem: wie bald beim Abschreiben ein Buchstabe ausgelassen oder geändert, wie leicht ein Wort übersehen oder umgestellt oder aus 2 Worten eins gemacht werden und schließlich durch das alles der Sinn einer Stelle leiden konnte. Hinzu kommt, daß Abschreiber oder Ausleger ihre Vermutungen betreffs des Sinnes der Stelle oder auch fehlender Worte gern an den Rand ihrer

Schriftrollen schrieben und daß diese Randbemerkungen späterhin von nichtsahnenden Abschreibern in den Text aufgenommen wurden. So ist es zu erklären, daß die Lesarten der verschiedenen Abschriften an manchen Stellen des Neuen Testaments nicht unerheblich von einander abweichen, ja daß die Zahl ihrer Abweichungen in manchem neutestamentlichen Buch unendlich groß ist.

Die wertvollsten Handschriften, die wir haben, sind diese: aus dem 4. Jahrhundert: der sogenannte codex Sinaiticus, so genannt von seiner Fundstätte, dem Katharinenkloster auf dem Mosesberg, und der Vaticanus (Nr. 1209 der päpstl. Bibliothek); aus dem 5. Jahrhundert: der Alexandrinus (seit 1098 im Besitz des Patriarchen von Alexandria) und der codex Ephremi Syri rescriptus (im 12. Jahrh. von dem Syrer Ephremus mit Traktaten überschrieben, jetzt in der Nationalbibliothek in Paris); aus dem 6. Jahrhundert: der codex des Beza Cantabrigiensis. Endlich erwähne ich einen von zwei englischen Damen 1892 ebenfalls im Katharinenkloster des Sinai entdeckten syrischen Evangelientext, der ungefähr aus dem Jahre 400 stammt, dessen griechisches Original aber — er selbst ist nur Übersetzung — bis ins 2. nachchristliche Jahrhundert hinaufreicht.

Vergleicht man nun die besten, ältesten Handschriften mit den jüngeren, so ergibt sich die interessante Tatsache, daß unser deutsches Neues Testament mancherlei Stellen zu Unrecht enthält. Sie stehen in den ältesten Handschriften nicht, haben also ursprünglich nicht zum Text der Bibel gehört, sondern sind erst später, teils aus Unkenntnis, teils mit Absicht hinzugefügt worden. Solche Stellen sind: der Schluß des Vaterunsers im Evangelium des Matthäus: Denn dein ist das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit; ferner der ganze gegenwärtige Schluß des Marcus-Evangeliums cp. 16,9—20 mit seinem Bericht von den Erscheinungen des Auferstandenen vor der Maria Magdelena, 2 Jüngern, die ins Feld gingen, den Elfen und von der Himmelfahrt: das echte Marcus-Evangelium weiß von dem allen nichts, sondern schließt mit der Bemerkung, daß die Frauen entsetzt von dem leeren Grabe hinweggestürzt seien und

aus Furcht niemanden von ihrem Erlebnis Mitteilung gemacht hätten. Auch der Schluß des Lucas-Evangeliums weiß nach den besten Handschriften von einer Himmelfahrt Jesu nichts, er erzählt nur: als Jesus zum Abschied von seinen Jüngern die Hände aufhob und sie segnete, schied er von ihnen; die Worte, die jetzt überall in unsern Bibeln stehen: Und fuhr auf gen Himmel, sind spätere Einfügung. Endlich sei erwähnt: die Worte 1. Joh. 5, 7. 8: Denn drei sind, die da zeugen im Himmel, der Vater, das Wort, der heilige Geist, und diese drei sind eins — übrigens die einzige direkte biblische Unterlage für die spätere kirchliche Erfindung von der Dreieinigkeit — die Worte sind geradezu eine Fälschung, keine der griechischen Handschriften vor dem 15. Jahrhundert hat sie, sie tauchen zuerst ums Jahr 400 in der Schrift eines alten Kirchenvaters auf, das Mittelalter hat sie in die Vulgata, eine lateinische Bibelübersetzung, hineingeschmuggelt, und von da aus haben sie ihren Weg schließlich auch in 2 allerjüngste griechische Abschriften des Neuen Testaments gefunden.

Bedeutsame Ergebnisse liefert auch eine vergleichende Untersuchung, wie nach den vorliegenden besten Texten die Evangelisten selbst die gleichen Ereignisse, Reden oder Taten Jesu, wiedergeben: die Berichte decken sich durchaus nicht immer, sie stehen vielfach mit einander in Widerspruch. Einige Beispiele. Matthäus und Lucas berichten beide, daß Jesus seine Jünger das Vaterunser gelehrt. Aber schon kommen die Abweichungen: Matthäus erzählt, das habe Jesus aus sich selbst getan, mitten in seiner großen Bergrede, nach Lucas bietet den Anlaß die Aufforderung der Jünger: Herr, lehre uns beten, wie unser alter Meister, der Täufer Johannes, das auch getan. Und auch der Wortlaut des Gebets stimmt in beiden Berichten nicht überein. Nach Lucas lautet die Anrede: Vater, nicht wie bei Matthäus: Vater unser, der du bist im Himmel, die 3. Bitte des Matthäus fehlt bei Lucas ganz, es fehlt bei ihm auch die 2. Hälfte der letzten Bitte: Sondern erlöse uns von dem Bösen, und die 4. Bitte lautet bei Matthäus: das Brot unseres Bedarfs gib uns heute, bei Lucas: gib es uns täglich!

Ein anderes Beispiel. Nach Matthäus preist Jesus in derselben Rede vom Berge die „Armen im Geiste“ selig, nach Lucas die Armen, nach Matthäus die „Nach der Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden“, nach Lucas wieder einfach die Hungrigen.

Ein Drittes. Nach Marcus hat Jesus, als er bei dem letzten gemeinsamen Mahl den Jüngern das Brot reichte, gesagt: Nehmet, dies ist mein Leib, weiter nichts — Matthäus fügt zum „Nehmet“ das „Esset“ hinzu, Lucas streicht beides, läßt aber dafür den Heiland ausführlicher sagen: „Dies ist mein Leib, der für euch gegeben wird, dies tut zu meinem Gedächtnis“. Ähnlich die Abweichungen bei dem 2. Teile der heiligen Handlung. Nach Marcus spricht Jesus, als seine Jünger den Wein trinken: „Das ist mein Bundesblut, das für viele vergossen wird“, Matthäus fügt hinzu: „zur Vergebung der Sünden“, und vorher schon: Trinkt alle daraus, nach Lucas lauten die ganzen Herrnworte: „Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut, der für euch vergossen wird“, nach demselben Evangelisten hat aber Jesus schon vorher einmal, vor dem Essen des Brotes, den Kelch genommen, gedankt und gesprochen: Nehmet diesen und teilt ihn unter euch.

Ein Letztes. Wie ich schon erwähnte, bricht der echte Schluß des Marcus-Evangeliums mit dem Berichte ab, daß die Frauen vom Grabe Jesu entsetzt davongestürzt wären und kein Wörtlein von ihren Erlebnissen hätten verlauten lassen. Matthäus dagegen weiß cp. 28 zu erzählen, daß die Frauen sofort mit Furcht und großer Freude geeilt seien, den Jüngern zu erzählen, was ihnen widerfahren; auf dem eiligen Gange in die Stadt sei ihnen Jesus selbst begegnet und habe ihnen den schon von den Engeln im Grabe erteilten Auftrag an die Jünger wiederholt: sie sollten nach Galiläa gehen, dort würden sie ihn sehen. So geschiehts, die Jünger gehen nach Galiläa auf den gewiesenen Berg, dort sinken sie vor dem sichtbar Erscheinenden überwältigt in die Knie, dort erhalten sie von dem Scheidenden neben der tröstlichen Versicherung seiner steten allmächtigen Nähe die bestimmte Weisung: Geht hin und macht alle Völker zu meinen Jüngern. Und Lucas? Der weiß weder von der Engel noch von des Heilandes Aufforderung

an die Jünger, nach Galiläa zu gehen, nach ihm haben auch die Frauen nichts von einer ihnen selbst schon gewordenen Begegnung des Auferstandenen erzählt — woraus billig zu schließen, sie ist ihnen nicht zuteil geworden. Nach ihm ist der erste, dem der Heiland erschienen, Petrus, die zweiten die beiden, die nach Emmaus wandern. Kaum aber haben die beiden, die sofort nach Jerusalem zurückeilen, in nächtlicher Stunde mit den andern Jüngern ihre Erlebnisse ausgetauscht — wohlgemerkt: am späten Abend des Auferstehungstages selbst! — da erscheint in dem vollzählig versammelten Jüngerkreise der Heiland. Und das alles in und um Jerusalem, nicht in Galiläa! Und dann gar der gemessene Befehl: bleibet in Jerusalem, damit ihr Kraft aus der Höhe anziehen mögt! Und endlich, und immer noch in der Nacht des Ostertages selbst, die kurze Wanderung des Meisters mit den Seinen von Jerusalem nach Bethanien, dort Abschied!

Durch diese Abweichungen in den Berichten, die ich absichtlich nicht bei gleichgiltigen, sondern bei wichtigen Ereignissen nachgewiesen habe und die mit leichter Mühe in stark vermehrter Zahl aufzuzeigen wären — durch diesen Sachverhalt ist die Annahme einer buchstäblichen Inspiration der heiligen Schrift endgiltig widerlegt, es ist dadurch bewiesen, daß weder die evangelischen Berichterstatter noch ihre Abschreiber irrtumslose Menschen gewesen sind, es muß vielmehr, so bedauerlich das sein mag, ehrlich zugegeben werden, daß wir in vielen und wichtigen Fällen gar nicht mehr in der Lage sind, den Wortlaut der Aussprüche Jesu und den Hergang seiner Taten mit unzweifelhafter Sicherheit festzustellen.

Aber wenn die Evangelisten auch nicht irrtumslose Zeugen des Lebens Jesu gewesen sind, waren sie wenigstens Augen- und Ohrenzeugen? das ist die weitere wichtige Frage, womit wir uns zu beschäftigen haben.

Am einfachsten scheint die Sache beim Johannes-Evangelium zu liegen. Cap. 1, 14 zählt sich der Verfasser selbst zu denen, von denen er sagen darf: wir sahen des fleischgewordenen Logos Herrlichkeit. In cap. 13 bei der Fußwaschung erscheint dann mit

einem Male die Figur des „Jüngers, den Jesus lieb hatte“, um nun durch den ganzen Schluß des Evangeliums eine bedeutsame Rolle zu spielen, er steht cp. 19 unter dem Kreuze Jesu und läßt sich von ihm seine Mutter ans Herz legen, kein anderer als dieser kann es sein, der in demselben Kapitel weiter berichtet, daß dem Heiland nicht die Beine gebrochen, sondern nur die Seite mit einem Speer aufgestoßen sei, worauf dann Blut und Wasser herausgeflossen — und von dem dann vs. 35 mit Betonung gesagt wird: Der das gesehen, der hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr, und derselbe weiß, daß er die Wahrheit sagt. Vollends deutlich redet der Schluß: Cap. 21 ist nach der ergreifenden Schilderung des Wiedersehens Jesu mit dem Verleugner Petrus wiederum von dem Jünger die Rede, „den Jesus lieb hatte“, Jesus stellt ihm in Aussicht, daß er am Leben bleiben werde, bis er selbst, der Herr, wiederkomme, und dann schließt das Evangelium: Dies ist der Jünger, der von diesen Dingen zeugt und hat dies geschrieben, und wir wissen, daß sein Zeugnis wahr ist! Wunderbar genug allerdings, daß der Schriftsteller, der „dies“, also auch cp. 21 wie all das andere, geschrieben, zwischen sich und den „wir“, die da „wissen, daß sein Zeugnis wahr ist“, mit den oben angeführten Worten wieder einen Unterschied zu machen scheint — ob er sich schließlich doch nur als Herausgeber der von dem Augenzeugen, dem Lieblingsjünger Jesu, niedergeschriebenen Lebensgeschichte des Heilandes bezeichnen will? Wie dem auch sei, so viel steht fest: in dem 4. Evangelium selbst wird mit allem Nachdruck für die Wahrheit der in ihm berichteten Worte und Taten Jesu die Autorität des Johannes, eines der Apostel Jesu, in Anspruch genommen, er will Bericht eines Augen- und Ohrenzeugen sein.

Bei oberflächlicher Prüfung scheint nun auch gar kein Anlaß vorzuliegen, der Versicherung den Glauben zu versagen. Mit seinen genauen Orts- und Zeitangaben macht das Johannesevangelium vielfach tatsächlich den Eindruck, als ob seine Angaben auf persönlicher Kenntnis und Erfahrung beruhten. Der Berichterstatter nennt in Jerusalem allerlei einzelne Örtlichkeiten, den 5 halligen Teich Bethesda und das Schaftor 5, 2, das Schatzhaus 8, 20, die Halle Salomonis

10, 23, das Kidrontal 18, 1, die Richtstätte Gabbatha 19, 13. Auch sonst weiß er aus dem Leben Jesu Einzelheiten anzugeben, die bei Matthäus, Marcus, Lucas fehlen: er weiß von einem besonderen Wort des Hohenpriesters Kaiphas vor der Verhaftung Jesu 11, 49. 50, von der Tätigkeit des Täufers erst in Bethanien jenseits des Jordans 1, 28; 2, 26; 10, 40, später in Änon bei Salim 3, 23. Der Vater des Verräters ist Simon, 6, 71, Petrus und Philippus sind in Bethsaida zu Hause, 1, 54, Maria und Marta in Bethanien, cp. 11; auch im Hohen Rat hat Jesus bald einen wenn auch nur heimlichen Anhänger Nikodemus, cp. 3, auch Heiden sind bei Lebzeiten Jesu gekommen, ihn zu sehen und haben durch die Vermittlung zweier mit Namen genannten Jünger, des Philippus und Andreas, die Erfüllung ihres Wunsches erfahren 12, 20 ff. 38 Jahre lang hat der Kranke am Teich Bethesda krank gelegen 5, 5. Petrus hat im Garten Gethsemane mit dem Schwerte dreingeschlagen und der Getroffene, der um sein Ohr klagt, heißt Malchus 18, 10 f. Unter dem Kreuz hat neben dem Johannes die Mutter Jesu gestanden, und sie haben aus dem Munde des Sterbenden Worte vernommen, die keiner der andern Evangelisten zu berichten weiß: Weib, siehe das ist dein Sohn! Sohn, siehe, das ist deine Mutter! Mich dürstet! Es ist vollbracht! Liegt es nicht am Tage, daß der, der so intime Einzelheiten zu berichten weiß, ein vorzüglich zuverlässiger Berichterstatter ist?

Und doch liegen gegen die Annahme einer tatsächlichen Augenzeugenschaft des „Johannes“ die allerernstesten, in meinen Augen unüberwindlichen Bedenken vor.

1. Derselbe Erzähler, der in den angeführten Stellen auf Genauigkeit der Berichterstattung so großes Gewicht zu legen scheint, bezeigt ebenso oft, wenn nicht öfter, für die Darstellung des wirklichen Herganges nicht das geringste Interesse, ihn kümmert es herzlich wenig, ob das, was er heut berichtet, mit dem, was er gestern erzählt, sich deckt oder nicht. Z. B. Auf den Berg, den Jesus 6, 3 besteigt, steigt er 6, 15 abermals, obwohl er ihn inzwischen gar nicht verlassen. Nach 9, 22 und 12, 42 ist Christus mit seinen Anhängern bereits dem Bann verfallen, d. h. aus der Gemeinschaft

der Synagoge ausgeschlossen, 16, 2 aber weissagt er ihnen dies Geschick als ein erst in der Zukunft sie treffendes, und er sagt es ihnen darum im voraus, damit sie, wenn es eintrifft, sich seiner erinnern sollen. Erst im 12. Kapitel wird die Salbung Jesu in Bethanien erzählt, aber schon 11, 2 wird darauf als auf etwas Vergangenes, allgemein Bekanntes verwiesen. 7, 21 spricht Jesus von einer Tat, die er in Jerusalem vollbracht (der Heilung des Bethesdakranken). Aber schon 2, 23; 3, 2; 4, 45 ist von einer Reihe von wunderbaren Taten die Rede, die Jesus dort getan, und auch 7, 31 läßt der Evangelist die großstädtische Bevölkerung die Frage tun: Wann der Christus kommen wird, wird er auch mehr Zeichen tun denn dieser? Und selbst wenn der Widerspruch zwischen 7, 21 und 7, 31 dadurch ausgeglichen werden könnte, daß man die eine Tat von vs. 21 als eine Sabbatheilung den vielen andern in vs. 31 als Wochentagstaten gegenüberstellte, so erhebt sich alsbald die Frage: wie kann derselbe Evangelist, der in cp. 2, 1—12; 4, 46 ff.; 6, 5 ff. 19 ff. den Heiland auch in Galiläa Wundertaten in Fülle und von unerhörter Bedeutung tun läßt, wie kann der 7,3 die Brüder Jesu, die doch von Galiläa waren und von diesen Taten gehört hatten, ihren eigenen Bruder zum Gange nach Judäa auffordern lassen, damit auch seine Jünger seine Werke sähen?

Manchmal folgt die Verneinung unmittelbar auf die Behauptung: 3, 26 teilen die Jünger des Täufers diesem mit: Meister, der bei dir war jenseit des Jordan, siehe, der tauft und jedermann kommt zu ihm, sofort antwortet der Täufer vs. 32: Sein Zeugnis nimmt niemand an, und vs. 33: Wer es annimmt, der besiegelt es, daß Gott wahrhaftig sei, 4, 1 aber wird gar behauptet, daß Jesus überhaupt nicht getauft habe! 7, 8 sagt Jesus seinen Jüngern: Ich will nicht zum Fest nach Jerusalem gehen, kaum aber haben diese die Festreise angetreten 7, 10, da geht auch Jesus. 12, 37 wird hervorgehoben, daß Jesus trotz aller seiner Taten doch keinen Glauben gefunden habe, und der Evangelist findet darin eine Erfüllung des prophetischen Worts von der Verstockung der Unempfänglichen durch Gott den Herrn, so daß sie überhaupt

nicht glauben konnten, in demselben Atemzuge vs. 42 aber berichtet derselbe Mann: dennoch aber glaubten auch aus den leitenden Kreisen viele an ihn!

Sogar Aussagen des johanneischen Christus selbst trägt der Evangelist kein Bedenken, sich geradezu aufheben zu lassen: 12,47 sagt Jesus: Wer mein Wort hört und glaubt nicht, den werde ich nicht richten, 9,39 aber warnt er: Ich bin zum Gericht auf diese Welt gekommen, wiederum 5,22 heißt es: Der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohn übergeben, und wiederum 15,2 ist der Vater der Weingärtner, der die unfruchtbaren Reben verwirft. 5,31 verteidigt sich Jesus: Wenn ich von mir selber zeuge, dann ist mein Zeugnis nicht wahr, 8,14 verteidigt er sich genau umgekehrt: Auch wenn ich von mir zeuge, ist mein Zeugnis wahr. Nach 13,18, 19 sagt Jesus erst jetzt, bei der Fußwaschung, daß einer von Seinen, der sein Brod esse, ihn mit Füßen treten werde, und zwar mit der ausdrücklichen Begründung, damit die Seinen an dieser seiner Voraussage erkennten, daß er es sei, nach 6,70 aber hat er es ihnen bereits beträchtlich früher gesagt: Einer unter euch ist ein Teufel! 13,36 fragt Petrus den Scheidenden: Wo gehst du hin? 16,5 in derselben Scheidescene klagt Jesus: Niemand unter euch fragt mich, wo gehst du hin? 14,16 verspricht der Meister den Jüngern: Ich werde den Vater für Euch bitten, 16,5, immer in derselben Abschiedsrede, nimmt er die Verheißung zurück: Ich sage nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde. In der Tat, Fr. Delitzsch hat Recht mit seiner Behauptung: „Es kommt im Johannes-Evangelium ungemein häufig vor, daß das, was an einer Stelle bejaht, an der andern verneint wird.“ Sieht aber denn das alles nach einer wahrheitsgetreuen Berichterstattung von Tatsachen aus?

2. Das Leben Jesu wie in seinem Verlauf, so in seinem Hintergrund erscheint im 4. Evangelium wesentlich anders als in den 3 ersten. Hier wirkt Jesus vor allem in seiner Heimat, in Galiläa, und der Gang nach Jerusalem bildet den entscheidenden, zum Tode führenden Wendepunkt in seinem öffentlichen Wirken. Dort ist Jerusalem von Anfang an der eigentliche Schauplatz seiner

einem Male die Figur des „Jüngers, den Jesus lieb hatte", um nun durch den ganzen Schluß des Evangeliums eine bedeutsame Rolle zu spielen, er steht cp. 19 unter dem Kreuze Jesu und läßt sich von ihm seine Mutter ans Herz legen, kein anderer als dieser kann es sein, der in demselben Kapitel weiter berichtet, daß dem Heiland nicht die Beine gebrochen, sondern nur die Seite mit einem Speer aufgestoßen sei, worauf dann Blut und Wasser herausgeflossen — und von dem dann vs. 35 mit Betonung gesagt wird: Der das gesehen, der hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr, und derselbe weiß, daß er die Wahrheit sagt. Vollends deutlich redet der Schluß: Cap. 21 ist nach der ergreifenden Schilderung des Wiedersehens Jesu mit dem Verleugner Petrus wiederum von dem Jünger die Rede, „den Jesus lieb hatte", Jesus stellt ihm in Aussicht, daß er am Leben bleiben werde, bis er selbst, der Herr, wiederkomme, und dann schließt das Evangelium: Dies ist der Jünger, der von diesen Dingen zeugt und hat dies geschrieben, und wir wissen, daß sein Zeugnis wahr ist! Wunderbar genug allerdings, daß der Schriftsteller, der „dies", also auch cp. 21 wie all das andere, geschrieben, zwischen sich und den „wir", die da „wissen, daß sein Zeugnis wahr ist", mit den oben angeführten Worten wieder einen Unterschied zu machen scheint — ob er sich schließlich doch nur als Herausgeber der von dem Augenzeugen, dem Lieblingsjünger Jesu, niedergeschriebenen Lebensgeschichte des Heilandes bezeichnen will? Wie dem auch sei, so viel steht fest: in dem 4. Evangelium selbst wird mit allem Nachdruck für die Wahrheit der in ihm berichteten Worte und Taten Jesu die Autorität des Johannes, eines der Apostel Jesu, in Anspruch genommen, er will Bericht eines Augen- und Ohrenzeugen sein.

Bei oberflächlicher Prüfung scheint nun auch gar kein Anlaß vorzuliegen, der Versicherung den Glauben zu versagen. Mit seinen genauen Orts- und Zeitangaben macht das Johannesevangelium vielfach tatsächlich den Eindruck, als ob seine Angaben auf persönlicher Kenntnis und Erfahrung beruhten. Der Berichterstatter nennt in Jerusalem allerlei einzelne Örtlichkeiten, den 5halligen Teich Bethesda und das Schaftor 5, 2, das Schatzhaus 8, 20, die Halle Salomonis

10, 23, das Kidrontal 18, 1, die Richtstätte Gabbatha 19, 13. Auch sonst weiß er aus dem Leben Jesu Einzelheiten anzugeben, die bei Matthäus, Marcus, Lucas fehlen: er weiß von einem besonderen Wort des Hohenpriesters Kaiphas vor der Verhaftung Jesu 11, 49. 50, von der Tätigkeit des Täufers erst in Bethanien jenseits des Jordans 1, 28; 2, 26; 10, 40, später in Änon bei Salim 3, 23. Der Vater des Verräters ist Simon, 6, 71, Petrus und Philippus sind in Bethsaida zu Hause, 1, 54, Maria und Marta in Bethanien, cp. 11; auch im Hohen Rat hat Jesus bald einen wenn auch nur heimlichen Anhänger Nikodemus, cp. 3, auch Heiden sind bei Lebzeiten Jesu gekommen, ihn zu sehen und haben durch die Vermittlung zweier mit Namen genannten Jünger, des Philippus und Andreas, die Erfüllung ihres Wunsches erfahren 12, 20 ff. 38 Jahre lang hat der Kranke am Teich Bethesda krank gelegen 5, 5. Petrus hat im Garten Gethsemane mit dem Schwerte dreingeschlagen und der Getroffene, der um sein Ohr klagt, heißt Malchus 18, 10 f. Unter dem Kreuz hat neben dem Johannes die Mutter Jesu gestanden, und sie haben aus dem Munde des Sterbenden Worte vernommen, die keiner der andern Evangelisten zu berichten weiß: Weib, siehe das ist dein Sohn! Sohn, siehe, das ist deine Mutter! Mich dürstet! Es ist vollbracht! Liegt es nicht am Tage, daß der, der so intime Einzelheiten zu berichten weiß, ein vorzüglich zuverlässiger Berichterstatter ist?

Und doch liegen gegen die Annahme einer tatsächlichen Augenzeugenschaft des „Johannes“ die allerernstesten, in meinen Augen unüberwindlichen Bedenken vor.

1. Derselbe Erzähler, der in den angeführten Stellen auf Genauigkeit der Berichterstattung so großes Gewicht zu legen scheint, bezeigt ebenso oft, wenn nicht öfter, für die Darstellung des wirklichen Herganges nicht das geringste Interesse, ihn kümmert es herzlich wenig, ob das, was er heut berichtet, mit dem, was er gestern erzählt, sich deckt oder nicht. Z. B. Auf den Berg, den Jesus 6, 3 besteigt, steigt er 6, 15 abermals, obwohl er ihn inzwischen gar nicht verlassen. Nach 9, 22 und 12, 42 ist Christus mit seinen Anhängern bereits dem Bann verfallen, d. h. aus der Gemeinschaft

der Synagoge ausgeschlossen, 16, 2 aber weissagt er ihnen dies Geschick als ein erst in der Zukunft sie treffendes, und er sagt es ihnen darum im voraus, damit sie, wenn es eintrifft, sich seiner erinnern sollen. Erst im 12. Kapitel wird die Salbung Jesu in Bethanien erzählt, aber schon 11, 2 wird darauf als auf etwas Vergangenes, allgemein Bekanntes verwiesen. 7, 21 spricht Jesus von einer Tat, die er in Jerusalem vollbracht (der Heilung des Bethesdakranken). Aber schon 2, 23; 3, 2; 4, 45 ist von einer Reihe von wunderbaren Taten die Rede, die Jesus dort getan, und auch 7, 31 läßt der Evangelist die großstädtische Bevölkerung die Frage tun: Wann der Christus kommen wird, wird er auch mehr Zeichen tun denn dieser? Und selbst wenn der Widerspruch zwischen 7, 21 und 7, 31 dadurch ausgeglichen werden könnte, daß man die eine Tat von vs. 21 als eine Sabbatheilung den vielen andern in vs. 31 als Wochentagstaten gegenüberstellte, so erhebt sich alsbald die Frage: wie kann derselbe Evangelist, der in cp. 2, 1—12; 4, 46 ff.; 6, 5 ff. 19 ff. den Heiland auch in Galiläa Wundertaten in Fülle und von unerhörter Bedeutung tun läßt, wie kann der 7,3 die Brüder Jesu, die doch von Galiläa waren und von diesen Taten gehört hatten, ihren eigenen Bruder zum Gange nach Judäa auffordern lassen, damit auch seine Jünger seine Werke sähen?

Manchmal folgt die Verneinung unmittelbar auf die Behauptung: 3, 26 teilen die Jünger des Täufers diesem mit: Meister, der bei dir war jenseit des Jordan, siehe, der tauft und jedermann kommt zu ihm, sofort antwortet der Täufer vs. 32: Sein Zeugnis nimmt niemand an, und vs. 33: Wer es annimmt, der besiegelt es, daß Gott wahrhaftig sei, 4, 1 aber wird gar behauptet, daß Jesus überhaupt nicht getauft habe! 7, 8 sagt Jesus seinen Jüngern: Ich will nicht zum Fest nach Jerusalem gehen, kaum aber haben diese die Festreise angetreten 7, 10, da geht auch Jesus. 12, 37 wird hervorgehoben, daß Jesus trotz aller seiner Taten doch keinen Glauben gefunden habe, und der Evangelist findet darin eine Erfüllung des prophetischen Worts von der Verstockung der Unempfänglichen durch Gott den Herrn, so daß sie überhaupt

nicht glauben konnten, in demselben Atemzuge vs. 42 aber berichtet derselbe Mann: dennoch aber glaubten auch aus den leitenden Kreisen viele an ihn!

Sogar Aussagen des johanneischen Christus selbst trägt der Evangelist kein Bedenken, sich geradezu aufheben zu lassen: 12,47 sagt Jesus: Wer mein Wort hört und glaubt nicht, den werde ich nicht richten, 9,39 aber warnt er: Ich bin zum Gericht auf diese Welt gekommen, wiederum 5,22 heißt es: Der Vater richtet niemand, sondern alles Gericht hat er dem Sohn übergeben, und wiederum 15,2 ist der Vater der Weingärtner, der die unfruchtbaren Reben verwirft. 5,31 verteidigt sich Jesus: Wenn ich von mir selber zeuge, dann ist mein Zeugnis nicht wahr, 8,14 verteidigt er sich genau umgekehrt: Auch wenn ich von mir zeuge, ist mein Zeugnis wahr. Nach 13,18, 19 sagt Jesus erst jetzt, bei der Fußwaschung, daß einer von Seinen, der sein Brod esse, ihn mit Füßen treten werde, und zwar mit der ausdrücklichen Begründung, damit die Seinen an dieser seiner Voraussage erkennten, daß er es sei, nach 6,70 aber hat er es ihnen bereits beträchtlich früher gesagt: Einer unter euch ist ein Teufel! 13,36 fragt Petrus den Scheidenden: Wo gehst du hin? 16,5 in derselben Scheidescene klagt Jesus: Niemand unter euch fragt mich, wo gehst du hin? 14,16 verspricht der Meister den Jüngern: Ich werde den Vater für Euch bitten, 16,5, immer in derselben Abschiedsrede, nimmt er die Verheißung zurück: Ich sage nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde. In der Tat, Fr. Delitzsch hat Recht mit seiner Behauptung: „Es kommt im Johannes-Evangelium ungemein häufig vor, daß das, was an einer Stelle bejaht, an der andern verneint wird.“ Sieht aber denn das alles nach einer wahrheitsgetreuen Berichterstattung von Tatsachen aus?

2. Das Leben Jesu wie in seinem Verlauf, so in seinem Hintergrund erscheint im 4. Evangelium wesentlich anders als in den 3 ersten. Hier wirkt Jesus vor allem in seiner Heimat, in Galiläa, und der Gang nach Jerusalem bildet den entscheidenden, zum Tode führenden Wendepunkt in seinem öffentlichen Wirken. Dort ist Jerusalem von Anfang an der eigentliche Schauplatz seiner

Tätigkeit, Galiläa nur eine Art Rückzugsort. Hier dauert die öffentliche Wirksamkeit Jesu nicht viel länger als ein Jahr, denn einmal nur ist er zum Passah in die Hauptstadt gezogen, und schon fällt der Held im Kampf für seine Sache, dort hat Jesus an die 3 Jahre predigen können, denn 3 Passahfeste hat er in Jerusalem besucht. Hier steht die Tempelreinigung am Ende als ein flammender, unerhörter Protest gegen die Verzerrung aller wahrhaftigen Frömmigkeit, deren sich die Obersten Israels schuldig gemacht, was wunder, daß die Priester sich rächten und den, dert ihnen das angetan, zum Tode brachten? Dort beginnt nahezu Jesus seine öffentliche Wirksamkeit mit jenem Faustschlag in das Angesicht seines vorgesetzten Kirchenregiments, ohne zunächst irgendwie darunter zu leiden. Nach den drei ersten Evangelien ist der Erfolg des wunderbaren Rabbi von Nazaret zuerst ein ungeheurer. Und wie hätte das anders sein können? Er redete gewaltig, aus der überströmenden Fülle seines Herzens, aus dem flammenden Ernst sittlicher Hoheit heraus und redete nicht wie Schriftgelehrten, trocken, tiftelnd, um die Buchstaben marktend; der Zöllner und Sünder nahm er sich an, ihrer, die vor der Not des Lebens das heilige Gesetz mit seinen tausend und abertausend Satzungen nicht halten konnten, und nun hörten sie, daß der ewige Vater nicht Opfer und Büßungen und Fasten und lange Gebete verlange, sondern das Herz, den Willen, Liebe zu Gott und den Brüdern, weiter nichts! Die Dämonischen heilte er, soviel er konnte, gegen die Schriftgelehrten stritt er, daß es eine Lust war, selig pries er und fluchte nicht. Ja, war denn das Volk in allen seinen Schichten so heruntergekommen, daß solche Frohbotschaft und solch Heilandswirken nicht auf Tausende einen nachhaltigen Eindruck machen sollte? Bis dann freilich der betrogene materielle Sinn und die enttäuschte politische Erwartung der Massen wie der Haß der bloßgestellten regierenden Kreise im Volk dem neuen Propheten das alte Prophetenende bereitete. In dem Johannesevangelium aber fehlt diese geschichtliche Entwickelung, diese tragische Zuspitzung der Dinge fast ganz: da gibts keine Dämonischen und ihre Heilung, keine Zöllner und Sünder, keine Schriftgelehrten und Sadducäer, keine Predig

auf dem Berge und am See, da steht Jesus von vorneherein im schärfsten Gegensatz zu seinem Volk, zu den „Juden“, denen er unerhörte Worte ins Angesicht schleudert: Ihr seid von eurem Vater, dem Teufel! Nun denn: welche Darstellung hat rein menschlich angesehen das Recht größerer Wahrscheinlichkeit für sich?

3. Wesentlich anders als die synoptischen sind auch die johanneischen Reden Jesu, anders nach Form und Inhalt. Nach Matthäus, Marcus, Lucas redet Jesus in der Hauptsache von dem Reiche Gottes, das in seinen Anfängen da sei, in seiner Vollendung komme, von seinen Segnungen und den Bedingungen der Teilnahme an ihm, er fordert Vertrauen und Gottesliebe, vollendete Gerechtigkeit, Innerlichkeit, Bruderliebe, er redet davon knapp und schlagend, in wunderbaren Gleichnissen, die zum Menschenherzen sprechen werden, solange Menschenherzen in Erdennot und Himmelssehnsucht schlagen, er redet zuletzt in heroischem Gottvertrauen, als seine Hoffnungen fehlschlagen und seine Lebenssonne sinkt, von dem übermächtigen Eingreifen des ewigen Vaters, der trotz Tod und Untergang des Menschensohnes doch sein Reich herrlich triumphieren lassen würde, dadurch, daß er ihn, den Menschensohn, wiederkehren lasse in der Glorie des Himmels, und das bald, in dreien Tagen! Wie anders beim Johannes! Die Gleichnisse fehlen ganz. Statt der Verheißung des kommenden Gottesreiches die Botschaft von dem erschienenen Gottessohn. Statt der Forderung, Gottes Willen zu tun, das Gebot: zu glauben an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes. Statt des realen, ich möchte fast sagen: leibhaftigen Wiederkunftsgedankens der Blick teils rückwärts gerichtet auf das vorgeschichtliche Dasein Jesu beim Vater, teils vorwärts auf ein abgeblaßtes Wiederkommen Christi im Geist. Statt des Gegensatzes zwischen gut und böse der Gegensatz zwischen gläubig und ungläubig. Im Mittelpunkt der johanneischen Reden nicht der Vater und sein Reich, sondern Christus und seine Bedeutung. Und die Form fast aller dieser Reden so breit, nicht religiös-packend, volkstümlich, sondern langatmig, theologisch abwägend, so daß auch die sogenannte positive Theologie heute fast ausnahmslos zugibt: wörtlich, wie Johannes berichtet, können diese

Reden von Jesus nicht gehalten sein, schon weil kein Menschengedächtnis imstande ist, sie wörtlich festzuhalten, nein, gibt man allerorten zu: die Reden Jesu sind von Johannes erweitert, umgearbeitet, ausgearbeitet, in das eigene theologische oder religiöse Begriffsschema hineingearbeitet. Aber da muß man doch fragen — und gerade dies Moment scheint mir bisher nicht genügend beachtet zu sein —: sollte ein wirklicher Ohrenzeuge der Reden Jesu den Mut gehabt haben, sich solche Umarbeitung zu erlauben? müßte er nicht, mit je heiligerer Scheu er wie Johannes zu Jesus als dem ewigen Sohne Gottes emporsah, er auch eine desto heiligere Scheu empfunden haben, zu dessen Wort irgend etwas Eigenes hinzuzusetzen?

Endlich ein Viertes, das mit dem Vorhergehenden eng zusammenhängt. Auch Jesus selbst, seine Persönlichkeit, seine Denkart, sein Werden erscheint bei Johannes in einem wesentlich anderen Licht als bei Matthäus, Marcus, Lucas. Nach diesen sagt Jesus von seinem vorzeitlichen Sein beim Vater nichts, desto mehr nach Johannes. Auch nach den drei ersten Evangelisten weiß sich Jesus als Messias, als den, der allein den Vater kennt, dem der Vater alle Dinge übergeben hat, Matth. 11, aber er tritt mit dem Anspruch darauf durchaus nicht von allem Anfang an auf, nein, er lockt das Bekenntnis der Jünger zu ihm als dem Christus erst kurz vor seinem Todesgang hervor, und als sie es bekannt, verbietet er ihnen, davon zu reden, Matth. 16, 13 ff. 20, erst in seinen letzten Leidenstagen bekennt er sich öffentlich als solchen. Nach dem Johannesevangelium dagegen gibt Jesus sich als den Christus von vorneherein und wird auch sofort als solcher erkannt, gefeiert 1, 26 f. 29 ff. 49 ff. Auch Matthäus, Marcus, Lucas erzählen unerhörte Wundertaten Jesu: neben den Krankenheilungen auch die Speisung der Tausende mit wenigen Broten und Fischlein, das Wandeln auf dem Meer, die Stillung des Sturms, die Auferweckung von Jairus' Töchterlein und des Jünglings zu Nain, aber doch treten diese Allmachtswunder hinter der Heilung von Dämonischen stark zurück. Krankenheilungen fehlen bei Johannes ganz, und er überbietet jene Allmachtswunder noch um ein Beträchtliches durch die Erzählung von der Verwandlung des Wassers

in Wein und von der Wiederbelebung eines Leichnams, der schon in Verwesung übergegangen war. Und während dort Jesus seine Taten tut wesentlich aus Erbarmen und Mitleid, weil ihm die Not der Menschen das Herz zerreißt, vollbringt er hier seine Wunder, damit die Menschen an ihn glauben, damit sein und Gottes Herrlichkeit sich desto strahlender erweise, Joh. 2, 11; 9, 3; 11, 4. 40. 42. Mit einem Wort: der Jesus der ersten 3 Evangelien trotz aller seiner das Menschenmaß überragenden Größe ein Mensch, der lernt und wird, betet und kämpft, versucht wird und leidet, der zuletzt in namenlosem leiblichem und seelischem Jammer aufschreit: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Der Jesus des Johannesevangeliums entbehrt der menschlichen Züge nicht ganz, aber er ist und bleibt der ewige Gottessohn, der alles weiß und alles kann 1, 48; 2, 24. 25; 4, 16 ff.; 6, 64; 13, 13; 18, 4; 16,30; 19, 28. Er ordnet sich zwar dem Ewigen Vater unter 5, 19; 14, 28, aber er läßt sich gleichwohl: mein Herr und mein Gott anreden 20, 28. Er betet auch, aber weniger für sich — er weiß, daß der Vater ihn allezeit hört — sondern um des Volkes willen, daß es an ihn als den Gottgesandten glauben lerne, 11, 42; 12, 30. Er wird auch betrübt, als der Todesgedanke, der ihm allerdings von vorneherein vertraut ist, ihn einmal mit besonderem Ernst ergreift, aber sofort korrigiert er sich: Was soll ich sagen: Vater, hilf mir aus dieser Stunde? Dazu bin ich ja in diese Stunde gekommen! 12, 26. 27. Für den johanneischen Jesus gibts keine Versuchung, kein Getsemane, keine Todesnot, der erschütternde Ruf des Gottverlassenen ist abgeblaßt zu dem milden Seufzen: Mich dürstet; sein letztes Wort der Siegesruf: Es ist vollbracht!

Nach dem allen dürfte der Schluß unausweichlich sein: der Anspruch des Johannes-Evangeliums auf Augen- und Ohrenzeugenschaft ist für das Ganze nicht aufrecht zu erhalten. Es wird zugegeben werden können oder müssen, daß im einzelnen richtige Überlieferungen verwertet sind — in welchem Umfang, darüber herrscht noch Streit. Aber im großen Ganzen hat der Verfasser des 4. Evangeliums mit dem überlieferten Stoff frei geschaltet, hat ihn ganz unter den ihn beseelenden Gedanken

gestellt, unter den Gedanken, nachzuweisen, daß Jesus von Nazaret der eingeborene Sohn des lebendigen Gottes sei, der, wie er vom Himmel auf die Erde herniedergekommen, so während seines ganzen Erdendaseins mit göttlicher Herrlichkeit umkleidet bleibt. Wer diesen Schluß nicht ziehen will, steht vor dem Rätsel, daß ein Augenzeuge das Erdenleben Jesu wesentlich den Bedingungen und Schranken des menschlichen Werdens, der irdischen Umgebung entrückt, während die Evangelisten, die, wie wir uns überzeugen werden, nicht Augenzeugen sind, es wesentlich in diesen menschlichen Verhältnissen belassen haben sollen. Wer mit mir das für undenkbar hält, wird dem zustimmen und darnach handeln: als Geschichtsquelle ist das 4. Evangelium sehr mit Vorsicht und nur soweit zu verwerten, als es gesicherte Überlieferungen von dem Leben und Wirken Jesu bestätigt.

Zweierlei sei noch hinzugefügt.

Das eine. Mit der Zurückweisung des Anspruchs auf apostolischen Ursprung soll dem Johannes-Evangelium kein sittlicher Vorwurf gemacht werden. Der Begriff unbedingter schriftstellerischer Ehrlichkeit, wie er unter uns ausgebildet, ist dem Altertum fremd. Das kam häufig genug vor, daß Schriftsteller ohne Namen ihre Werke unter dem Namen berühmter Männer ausgehen ließen, desto eher konnten sie erwarten, gehört zu werden. Selbst Platon legt in seinen berühmten Dialogen die eigenen Gedanken seinem Meister Sokrates in den Mund, und niemand dachte daran, ihm daraus einen Vorwurf zu machen. Nach der Sitte des Altertums, Personen als Träger der eigenen Ideen zu schaffen, zu „dichten", hat m. E. ohne Frage auch der Verfasser des 4. Evangeliums die tiefsten und heiligsten Gedanken seiner Seele einen andern, einen „Apostel" aussprechen lassen.

Das andere. Es sind in der Tat tiefste, heiligste Gedanken, die in dem Evangelium ausgesprochen sind. Sehen wir einmal ab von der Form, in der dieser „Johannes" zu sprechen liebt, ab von dem äußeren oft unwahrscheinlichen Anlaß seines Berichts, von den Wundergeschichten, die ausgesprochenermaßen nur Zeichen, Versinnbildlichungen geistiger Wahrheiten sein sollen, ab von den

Präexistenzaussagen, die nicht auf christlichem, sondern auf jüdischem Boden gewachsen sind, und wir werden gestehen müssen: die Bedeutung, die der Christusgeist für ein Menschenherz hat und gewinnen kann, sie ist in diesem Buche geradezu ergreifend wiedergegeben. Und darum wird es die christliche Gemeinde immer wieder zu dem 4. Evangelium, voll von mystischer Innigkeit und durchschlagender Kraft zugleich, hinziehen, um sich aus ihm Trost und Heldentum zu holen. Immer wieder werden tapfere Seelen angesprochen werden durch das unbeugsame Entweder—Oder, vor das der Ernst der christlichen wie jeder echten Religion und Sittlichkeit sie stellt, und immer aufs neue werden sinnende Gemüter aus den Abschiedsworten Christi den Geist vernehmen, der nicht von der Welt ist, aber bei den Getreuen alle Tage ist bis an der Welt Ende. Das ist der Christusgeist für die Menschengeister: Licht, Wahrheit, Leben, der führende Hirt, der Lebensglut spendende Weinstock.

Wir kommen zur letzten Frage: sind Matthäus, Marcus, Lucas Zeugen des Lebens gewesen, das sie beschreiben?

Auch sie nicht. Ganz zweifellos ist das für Lucas. Er selber sagt im Anfang seines Evangeliums: „Schon viele haben es unternommen, einen Bericht über die unter uns geschehenen Tatsachen zu verfassen nach der Überlieferung derer, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes gewesen sind. So entschloß auch ich mich, nach genauer Erforschung aller Ereignisse, von vorne an sie für dich, mein verehrtester Theophilus, der Reihe nach aufzuschreiben, du sollst so den sichern Grund der Lehre, in der du unterrichtet bist, kennen lernen.“ Also der Verfasser kennt bereits viele Aufzeichnungen der Begebenheiten des Lebens Jesu, diese genügen ihm nun zwar nicht, er will sie ergänzen, vervollkommnen, aber er selbst hat diese Begebenheiten ebensowenig mit Augen gesehen, wie seine Vorgänger in der schriftstellerischen Arbeit, die er vielmehr deutlich von den Augenzeugen unterscheidet.

Lange Zeit hat das Matthäusevangelium als echt apostolisches Werk gegolten. Manchen Theologen erscheint es als solches heute noch. Und es war tatsächlich Matthäus einer von den Zwölfen,

und es bezeugt nach dem Bericht des Kirchengeschichtsschreibers Eusebius der Bischof Papias von Hierapolis aus der Mitte des 2. Jahrhunderts: „Matthäus hat auf Hebräisch die Worte des Herrn geschrieben, es übersetzte sie aber jeder, so gut er konnte". Noch dazu erzählt Papias in durchaus einwandfreier Weise, er habe diese seine Wissenschaft von den Ältesten, die noch selbst Herrenjünger gewesen wären. Nun aber ist das 1. Evangelium unseres Neuen Testaments, das nach Matthäus genannt ist, nicht in hebräischer oder richtiger syrischer, aramäischer, sondern in griechischer Sprache geschrieben, und es enthält durchaus nicht blos Worte Jesu, sondern daneben eine ausführliche Beschreibung seiner Taten und Erlebnisse. Schon daraus geht hervor, daß das oben wiedergegebene Zeugnis des Papias und der Ältesten auf unser Matthäusevangelium in seiner jetzigen Gestalt nicht zutrifft. Es ist ferner schwer denkbar, daß Matthäus, wenn er der Verfasser des ganzen nach ihm benannten Evangeliums wäre, seiner eigenen Berufung zum Apostel Jesu in so kühler, persönlich nicht im mindesten interessierter Weise Erwähnung getan hätte, wie er es eben tut, er wird dabei um keinen Grad wärmer als bei anderen Berichten auch.

Endlich steht nach den schwerlich mehr zu erschütternden Ergebnissen jahrzehntelanger, unermüdlicher, ja mühsamster Forschungen, vor allem Textvergleichungen, heute fest: das älteste von den drei ersten Evangelien unserer Bibel ist das 2., nach Marcus benannte, und dies ist sowohl von dem Verfasser des Matthäus- als auch von dem des Lucas-Evangeliums benutzt, ja von beiden mehr oder weniger genau, mehr oder weniger wörtlich in ihre Werke hineingearbeitet worden. Also wieder: auch das Matthäus-Evangelium, wie es heute lautet, kein Augenzeugenbericht.

Ebensowenig das Marcus-Evangelium. Das geht aus einer zweiten Bemerkung eben jenes Papias hervor: „Marcus hat als Dolmetscher des Petrus alles, woran er sich erinnerte, genau, wenn auch nicht der Ordnung gemäß, aufgezeichnet, was Christus gesagt oder getan hat". Und erläuternd fügt Papias hinzu: „Er hat nämlich weder den Herrn gehört, noch ist er sein Jünger gewesen, sondern später war er der Begleiter des Petrus. Und dieser

pflegte seine Lehrvorträge nach dem praktischen Bedürfnis einzurichten, dagegen nicht mit der Absicht, eine geordnete Zusammenstellung der Aussprüche des Herrn zu veranstalten. Daher hat Marcus keine Schuld, wenn er einiges nur so aufgezeichnet hat, wie die Erinnerung es ihm bot. Denn auf das Eine achtete er sorgfältig, nichts von dem, was er gehört hatte, fortzulassen oder dabei etwas zu erlügen". Damit wird zugleich klar, daß unser heutiges 2. Evangelium nicht die ursprüngliche Niederschrift des Marcus sein kann: dieses will ja eine durchaus geordnete Beschreibung der öffentlichen Wirksamkeit Jesu bieten, es ist ganz klar disponiert. Eingang: die Erzählung von der Taufe Jesu und seiner Versuchung I. Hauptteil: Bericht über die Tätigkeit Jesu in Galiläa mit ihren sich steigernden Erfolgen, ihrem schließlichen Mißerfolg und der dadurch gebotenen Beschränkung auf die Zwölf. II. Hauptteil: Jesu Wirken und Sterben in Jerusalem.

Also: kein einziges unserer Evangelien in der heute vorliegenden Gestalt der eigene Bericht eines Augen- und Ohrenzeugen!

Und doch stehen wir nun mit jener Bemerkung des alten christlichen Bischofs und mit unserm Marcus-Evangelium allmählich auf einem festen geschichtlichen Boden, der auch der schärfsten Kritik sich als probehaltig erweist. Gewiß ist auch der Verfasser des 2. Evangeliums kein moderner Geschichtsschreiber, der nur feststehende Tatsachen berichten will, wir hörten ja, daß seine Aufzeichnungen unter dem geistigen Einfluß des Apostels Petrus gestanden haben, und sein Evangelium bezeugt das auch. Zudem will er eingestandenermaßen in seinem Buche nachweisen, daß Jesus trotz allem der Messias sei, und so trägt auch er in sein Lebensbild Jesu hie und da Farben ein, die wohl seiner Stimmung und Anbetung, aber schwerlich der nackten geschichtlichen Wirklichkeit entsprechen, auch er berichtet schon Taten des Herrn, die wir, von der Unverbrüchlichkeit der Naturgesetze überzeugt, schwerlich als wirkliche Geschehnisse anzuerkennen vermögen werden, und das um so weniger, als, wie wir nun ja wissen, Marcus selbst diese Taten auch nicht gesehen hat und der damaligen wundersüchtigen Zeit nichts außerordentlich genug sein konnte. Ich er-

wähne hier nur die Speisung der Tausende, nach Marcus sogar doppelt erzählt, und das Wandeln Jesu auf dem Meer. Und doch die Persönlichkeit Jesu, den dies Evangelium schildert, so kernhaft, echt menschlich, so dem Boden Palästinas entsprossen, und die Geschichte seines öffentlichen Lebens in ihren — allerdings wenigen — großen Zügen so folgerichtig und einleuchtend, und die Worte, die er geredet, so durchschlagend ernst und mild, daß man immer wieder den Eindruck bekommt: hier ist harter, geschichtlicher Boden! Das Marcus-Evangelium ist von allen das kürzeste, es ist auch das einfachste, durchsichtigste, und wegen beider Eigenschaften wurde es jahrhundertelang, eigentlich bis vor einem Menschenalter, von der Kirche über die Achsel angesehen. Uns Kindern der neuen Zeit ist es gerade dadurch lieb geworden: wir sagen: je einfacher, je natürlicher, desto wahrer!

Ein paar Beispiele mögen zeigen, wieviel naturgetreuer, weniger übermalt das Bild Jesu bei Marcus erscheint als bei Matthäus und Lucas. Marcus läßt die Nazarener von ihrem Landsmann Jesus ruhig als von dem Zimmermann reden 6, 3; Matthäus (13, 35) und Lucas 4, 22 schreiben schon: dessen Sohn — Jesus selbst ein Zimmermann, das erscheint ihnen schon mit seiner Würde unerträglich! Marcus läßt die Mutter und die Brüder Jesu ohne Bedenken einmal von ihm sagen: er ist irrsinnig, den Zug streicht wieder Matthäus wie Lucas. Marcus erzählt: Jesus konnte dort keine Wunder tun 6, 5, Matthäus schwächt das ab: er tat sie nicht. Nach Marcus fragt der Jüngling den Heiland: Guter Meister, was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe? und Jesus bedeutet ihn ernst und demütig: Was nennst du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott! 10, 18. Matthäus macht daraus: Was fragst du mich wegen des Guten? Einer ist gut, Gott! 19, 17. Nach Marcus vermag Jesus die Stunde seiner Wiederkunft nicht anzugeben 13, 32, Lucas streicht diese Worte in dem übrigens gleichen Bericht. Marcus läßt des Menschen Sohn in Getsemane zittern und zagen und am Kreuze mit dem furchtbaren Schrei sterben: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Letzteres berichtet auch Matthäus, und doch flicht er

in seiner Darstellung der Passion Jesu mancherlei Züge ein, die den Schein der Ohnmacht von ihm tilgen: Jesus brauchte nicht zu leiden, über Legionen von Engeln hätte er verfügen können (26,53) und gewaltige Wunder beweisen hinterher die Unschuld des Getöteten (27, 51 ff.). Lucas geht noch weiter: er streicht sowohl das bis in den Tod Betrübtsein Jesu wie seinen Kreuzesschrei, dafür läßt er ihn für seine Mörder beten, dem reuigen Schächer das Paradies zusprechen, zuletzt die eigene Seele dem ewigen Vater befehlen — die Schrecken des Todes sind getilgt! Der echte Schluß des Marcus-Evangeliums läßt die Frauen entsetzt von dem leeren Grabe hinwegeilen; von dem, was sie da erlebt, sagen sie niemandem ein Sterbenswörtchen, denn „sie fürchteten" sich — mit diesem großen Nein können weder der unechte Schluß des Marcus noch Matthäus und Lucas die heilige Geschichte ausklingen lassen: einer weiß immer mehr als der andere von leibhaftigen Erscheinungen des Auferstandenen zu berichten. Und so haben immer wieder bald Matthäus, bald Lucas, bald beide die Worte oder Taten Jesu bei Marcus hier geändert, dort verschwiegen, hier erläutert, dort erweitert, und beweisen durch solch jahrtausende altes Übermalen heute noch, wo das echteste Bild Jesu zu finden ist. Dieser Vergleich beweist auch schlagend, daß das Marcus-Evangelium nicht etwa ein Auszug aus dem späteren Matthäus oder Lucas, sondern daß es die beiden größeren Evangelien zum Grunde liegende Quelle ist. Das 2. Evangelium kennt noch ein gutes Teil der Bedenken und Fragen nicht, mit denen Matthäus und Lucas für ihre Leser sich abmühen!

Der in unserem 2. Evangelium verarbeitete, aber nicht mit ihm identische Marcusbericht über die Worte und Taten Jesu — wir wollen ihn Ur-Marcus nennen — das also die erste Quelle, aus der wir unsere Kenntnis seines Wesens und Wirkens schöpfen können.

Die zweite ist die ebenfalls nicht mit unserm 1. Evangelium zu verwechselnde, sondern in ihm wie in dem Lucas-Evangelium verarbeitete, durch Matthäus besorgte Sammlung von Reden Jesu: der Ur-Matthäus, nur daß dieser nicht im syrischen Original, sondern in griechischer Übersetzung vorliegt.

Läßt man nämlich unser heutiges Marcus-Evangelium aus dem heutigen Matthäus- und Lucas-Evangelium, welch letztere beide das erste mehr oder weniger genau abgeschrieben haben, heraus, so bleibt für beide letztere als gemeinsames Gut eine Reihe von bedeutenden Reden Jesu übrig, darunter die Predigt vom Berge, die Missionsrede, die Beelzebub-, die Pharisäer-, die Jünger-, die Wiederkunftsrede, sowie die Gleichnisse vom Gastmahl und vom anvertrauten Gelde. Diese Reden werden von beiden Evangelisten vielfach bis auf den Wortlaut übereinstimmend wiedergegeben, mit dem Unterschied, daß Lucas sie in zwei großen Zusammenstellungen in das Marcus-Evangelium einflicht (6, 20—7, 10. 18—35 und 9, 51—18, 14), während Matthäus sie in viele einzelne Teile zerlegt und sie da unserm Marcus verbindet, wo es ihm am zweckmäßigsten erscheint. Ferner sind sowohl im Matthäus- wie im Lucas-Evangelium Worte Jesu wiederholt berichtet, z. B.: Wer da hat, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe u. s. f., wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren usw. — wohlgemerkt: das erste Mal berichten Matthäus wie Lucas das Wort Jesu da, wo sie das 2. Evangelium abschreiben, das 2. Mal da, wo sie gemeinsam einer anderen Überlieferung folgen! Endlich läßt sich dartun, daß Matthäus wie Lucas diesem oder jenem Worte oder Gleichnis Jesu, das sie nicht von Marcus haben, je nach den Zwecken, die sie im Augenblick oder nach ihrer ganzen schriftstellerischen Absicht verfolgen, eine bestimmte Färbung oder Fassung geben, der eine diese, der andere jene — aus dem allen geht unwiderleglich hervor, daß der 1. wie der 3. neutestamentliche Evangelist für ihre Lebensbeschreibung Jesu neben dem Marcusevangelium noch eine zweite schriftliche Aufzeichnung benutzt, und zwar selbständig, von einander unabhängig benutzt haben, eben jene durch Papias bezeugte, von Matthäus aramäisch niedergeschriebene, aber inzwischen schon ins Griechische übersetzte Sammlung von „Reden des Herrn“.

Endlich stehen im Matthäus- wie im Lucas-Evangelium Reden Jesu, die keiner der anderen Evangelisten, auch Marcus nicht, überliefert, die eben dies Evangelium allein erzählt, darunter einige

der schönsten Gleichnisse, die wir kennen; ich erwähne für Matthäus die Gleichnisse vom Unkraut zwischen dem Weizen, vom Schatz im Acker und von der köstlichen Perle, vom Fischernetz, alle im 13. Kapitel, von den Arbeitern im Weinberg cp. 20 — für Lucas: die Gleichnisse vom barmherzigen Samariter cp. 10, vom ungerechten Haushalter und vom reichen Manne cp. 16, vom Pharisäer und Zöllner cp. 18 und das Gleichnis vom verlorenen Sohn cp. 15. Ob für dies Sondergut des Matthäus wie des Lucas schriftliche oder mündliche Überlieferungen zu Grunde gelegen haben, läßt sich heute nicht mehr mit Bestimmtheit entscheiden.

II. Das Wirken Jesu nach der ältesten Überlieferung.

1. Die Ur-Evangelien.

Zwei Hauptquellen des Lebens Jesu: der Markusbericht der Petrus-Erzählungen (Ur-Markus) und die Redesammlung des Matthäus (Ur-Matthäus) — wird es möglich sein, diese beiden ältesten Aufzeichnungen mit annähernder Sicherheit in ihrem Wortlaut festzustellen, sie aus dem Text unserer heutigen drei Evangelien herauszuschälen?

Ich sage: annähernde Sicherheit! Jesus selbst hat, so viel wir wissen, keine Zeile schriftlich hinterlassen. Schon daraus folgt, daß mit unfehlbarer Bestimmtheit sich der Buchstabe keines einzigen Jesuswortes mehr wird feststellen lassen. Und nach Empfindung, Neigung, kritischem Sehvermögen wird immer ein Forscher dies oder jenes für verdächtig erklären, was einem andern als echt erscheint. Und doch darf mit gutem Grunde behauptet werden: die Sicherheit der Ergebnisse, zu der die kritische Theologie mit ihrer Scheidung der wirklichen Wiedergabe der Petruserzählungen durch Marcus von späteren Zutaten in unserm Marcus-Evangelium und mit ihrer Herausarbeitung der ursprünglichen Sammlung von Herrenworten durch Matthäus aus unserm 1. Evangelium gekommen, ist größer, als es zuerst scheinen mag. Um klar zu sehen, vergegenwärtigen wir uns noch einmal den Papiasbericht in seinen beiden wichtigsten Teilen: „Marcus, schreibt der alte Bischof, hat als Dolmetscher des Petrus alles, woran er sich erinnerte, genau

aufgezeichnet, was Christus gesagt oder getan hat". Und: „Petrus pflegte seine Lehrvorträge nach dem praktischen Bedürfnis einzurichten, dagegen nicht mit der Absicht, eine geordnete Zusammenstellung der Aussprüche des Herrn zu veranstalten". Und unterscheiden wir noch einmal scharf zwischen der eigenhändigen Niederschrift des Marcus — dem Ur-Marcus — und unserm heutigen Marcus-Evangelium. Legen wir nun den Maßstab jener Papiasnotiz an die einzelnen Abschnitte unseres heutigen 2. Evangeliums an, so stellen sich manche von ihnen sofort und unzweifelhaft als nicht zu dem Ur-Marcus gehörig heraus. Z. B.: Nach dem 13. Kapitel unseres Evangeliums weist einer von den Jüngern den Meister auf den Tempel: Siehe, was das für Steine und Bauten sind! Jesus antwortete in prophetischer Ahnung: Es soll auch kein Stein auf dem andern bleiben! Und als dann mehrere Jünger ihn fragen, wann das geschehen würde und woran man die Nähe solchen Unheils erkennen könne, antwortet Jesus: Laßt euch von niemandem irreführen! Viele werden sich als Christusse ausgeben, die es nicht sind, das ein Zeichen: das Ende ist vor der Tür! (13, 1—6). Gut, diese Erzählung kann man sich im Munde des Petrus denken, sie kann sein Begleiter Marcus gehört und niedergeschrieben haben. Es liegt also kein Bedenken vor, sie zu dem Ur-Marcus zu rechnen. Nun aber läßt unser Marcus-Evangelium in vs. 14 den Herrn fortfahren: Wenn ihr aber stehen seht den Greuel der Verwüstung, wo es nicht sein soll — der Leser merke auf! — dann mögen die in Judäa auf die Berge fliehen usw. Es ist klar: diese Zwischenbemerkung: der Leser merke auf! kann weder aus dem Munde des predigenden Petrus noch auch aus dem Munde des Heilandes gekommen sein, sie gehört bestimmt nicht zu dem Ur-Marcus. Man nimmt heute fast allgemein an, der ganze Abschnitt, in dem diese Zwischenbemerkung steht, stelle den Inhalt eines Flugblattes dar, das apokalyptischen Kreisen entstammt, vor dem Beginn des jüdisch-römischen Krieges (66—70) verbreitet sei und so seinen Weg in unser Evangelium gefunden habe.

Ein anderes. Cap. 6, 7 ff. unseres Marcus berichtet: Jesus habe ein erstes Mal die 12 ausgesendet, in seinem Namen zu

wirken, und der Erfolg sei verheißungsvoll gewesen: unter der Nachwirkung ihrer begeisterten Verkündigung von Jesus sei es auch ihnen gelungen, Dämonische zu heilen; so sei der Name Jesu berühmt geworden, für einen der alten Propheten habe man ihn erklärt, und selbst Herodes habe in abergläubischem Erschrecken ausgerufen: Johannes, den ich köpfen ließ, der ist auferweckt! Gewiß, so weit kann an sich Petrus erzählt, so Marcus nachgeschrieben haben. Aber nun fügt unser Marcus-Evangelium an jenen Herodesruf die erläuternde Bemerkung: „Denn Herodes hatte ausgesandt und den Johannes greifen und binden lassen"— dann folgt, mit der Einleitung: „Denn Johannes hatte zu Herodes gesagt: es steht dir nicht zu, deines Bruders Weib zu haben," eine lange ausführliche Schilderung, wie es durch die Trunkenheit des Königs und durch die Rachsucht der beleidigten Ehebrecherin habe kommen müssen, daß Johannes enthauptet sei. Endlich vs. 30 wird der in vs. 14 durch die Herodesgeschichte abgerissene Faden wieder angeknüpft: die ausgesandten Zwölf sammeln sich wieder bei Jesus und berichten ihm, was sie getan und gelehrt. Wer fühlte nicht, daß ein langausgezogener Bericht über die Scheußlichkeiten des Herodes und seiner würdigen Gattin in dem Munde des Petrus, der kurz und schlagend von den Worten und Schicksalen Jesu spricht, eine vollendete Unwahrscheinlichkeit ist? Wer sähe nicht, daß die beiden fortführenden: „denn" in vs. 17 und 18 lediglich auf die Rechnung des Schriftstellers, aber nicht des eigentlichen Marcus, sondern eines späteren, kommen, der hier einfügen und verbinden will, was sachlich gar nicht zusammengehört? Und so ist kaum zu zweifeln, daß auch jener erste Schreckensruf des Herodes mitsamt der Erwähnung des Berühmtwerdens Jesu durch die Taten seiner Jünger dem Ur-Marcus nicht entstammt, daß bei ihm vielmehr vs. 30 unseres Evangeliums an seinen vs. 13 angeschlossen hat.

Noch eins. Der Verfasser unseres Marcus-Evangeliums rechnet mit Lesern, die mit jüdischen Dingen nicht bekannt sind, er erklärt oft genug aramäische Worte oder israelitische Gebräuche 3, 17. 5, 41. 7, 11. 34. 9, 43. 14, 12. 15, 6. 22. 34. 42, am ausführlichsten

7, 3. 4, wo er sich veranlaßt sieht, den Anstoß, den die Pharisäer an dem Essen mit ungewaschenen Händen seitens der Jünger Jesu nehmen, ganz ausführlich zu begründen: „Denn die Pharisäer und alle Juden essen nicht, ohne sich eifrig die Hände zu waschen, indem sie an der Überlieferung der Alten festhalten, auch essen sie nichts vom Markte weg, ohne es zu besprengen, und so haben sie noch manches andere zu halten überkommen, Waschungen von Bechern, Krügen und Kesseln.“ Ja, aber Petrus weiß sich ausdrücklich mit dem Apostolat unter Juden und Judengenossen betraut, unter ihnen wirkt er, zu ihnen braucht er nicht über Dinge zu reden, die jedes Kind kannte, folglich sind auch diese Stücke nicht zu dem ursprünglichen Bericht zu zählen, in dem Marcus die Reden des Petrus wiedergegeben hat.

Bleiben eine große, und wenn wir auf das Ganze sehen, die weitaus größere Anzahl von Abschnitten unseres Marcus-Evangeliums, über deren Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zum Ur-Marcus nach dem erwähnten oder ähnlichen Maßstäben nicht entschieden werden kann. Aber auch die verbleibenden Abschnitte scheiden sich, je schärfer man sie unter die prüfende Lupe nimmt, desto sicherer in zwei Gruppen, deren innere wie schriftstellerische Art durchaus von einander abweicht.*) Ich stelle folgende Berichte nebeneinander Mc. 2, 18—22 und 5, 1—20. Der 1. lautet:

Und die Jünger Johannis und die Pharisäer fasteten viel; und es kamen etliche, die sprachen zu Jesus: Warum fasten die Jünger Johannis und der

*) Für die folgenden Ausführungen, besonders für die Herausarbeitung der beiden Ur-Evangelien, bekenne ich dankbar, sehr wesentliche Förderung durch die Untersuchungen v. Sodens: Die wichtigsten Fragen im Leben Jesu, empfangen zu haben. Namentlich für die Gewinnung des Ur-Matthäus scheint mir die Überlegenheit unseres 3. Evangeliums durch von Soden erwiesen. Daß ich selbständig nachgeprüft und, vorzüglich für den Ur-Marcus, zu teilweise andern Ergebnissen gekommen bin als von Soden, dürfte nicht zu verkennen sein. Über die Gründe, weshalb ich den Sodenschen Ur-Marcus nicht unerheblich verkürzt, einiges S. 46 ff. Aber auch die Stücke unseres heutigen Marcusevangeliums, die von Matthäus oder Lucas oder von beiden bei ihrer Verarbeitung wesentlich geändert sind, durften m. E. nach dem von Soden selbst aufgestellten textkritischen Grundsatz (s. S. 37 f.) nicht in den Ur-Marcus aufgenommen werden.

Pharisäer, und deine Jünger fasten nicht? Und Jesus sprach zu ihnen: Wie können die Hochzeitleute fasten, dieweil der Bräutigam bei ihnen ist? Alsolang der Bräutigam bei ihnen ist, können sie nicht fasten. Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird; dann werden sie fasten. Niemand flickt einen ungewalkten Tuchlappen auf ein altes Kleid: denn der neue Lappen reißt doch vom alten, und der Riß wird ärger. Und niemand fasset Most in alte Schläuche; sonst zerreißt der Most die Schläuche; und der Wein wird verschüttet, und die Schläuche kommen um. Sondern neuen Wein in neue Schläuche!

Der 2. lautet:

Jesus und seine Jünger kamen an das andere Ufer, in das Land der Gerasener. Und als er aus dem Schiffe ausstieg, trat ihm alsbald von den Gräbern her ein Mensch entgegen mit einem unreinen Geist, der seinen Aufenthalt unter den Gräbern hatte, und den niemand selbst mit Fesseln zu binden vermochte. Denn er war oft mit Fuß- und Handfesseln gebunden gewesen und hatte die Handfesseln abgerissen und die Fußfesseln zerbrochen, und niemand konnte ihn zähmen. Und er war allezeit, beides Tag und Nacht, auf den Bergen und über den Gräbern, schrie und zerschlug sich selbst mit Steinen. Da er aber Jesum sah von fern, lief er zu und fiel vor ihm nieder, schrie laut und sprach: Was willst du von mir, o Jesu, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten? Ich beschwöre dich bei Gott, daß du mich nicht quälest. Er sagte nämlich zu ihm: Fahre aus, du unsauberer Geist von dem Menschen. Und er fragte ihn: Wie heißest du? Und er antwortete und sprach: Legion heiße ich, denn unser ist viel. Und er bat ihn sehr, daß er sie nicht aus dem Lande schicke. Und es war daselbst am Berge eine große Herde Säue an der Weide. Und die Teufel baten ihn alle und sprachen: Sende uns in die Schweine, daß wir in sie fahren. Und alsobald erlaubte es ihnen Jesus. Da fuhren die unsauberen Geister aus und fuhren in die Säue; und die Herde stürzte sich den Abhang hinunter in den See, an zweitausend, und ertranken im See. Und die Sauhirten flohen und verkündigten das in der Stadt und in den Höfen. Und sie gingen hinaus, zu sehen, was da geschehen war. Und kamen zu Jesus und sahen den, der von den Teufeln besessen war, daß er saß und war bekleidet und vernünftig; und fürchteten sich. Und die es gesehen hatten, sagten ihnen, was dem Besessenen widerfahren war, und von den Säuen. Und sie fingen an und baten ihn, daß er aus ihrer Gegend zöge. Und da er in das Schiff trat, bat ihn der Besessene, daß er möchte bei ihm sein. Aber Jesus ließ es ihm nicht zu, sondern sprach zu ihm: Gehe hin in dein Haus und zu den Deinen, und verkündige ihnen, wie große Wohltat dir der Herr getan und sich deiner erbarmt hat. Und er ging hin und fing an auszurufen in den zehn Städten, wie große Wohltat ihm Jesus getan hatte. Und jedermann verwunderte sich.

Ich denke, der Unterschied springt in die Augen: der erste Bericht ist kurz, knapp, schlagend, der zweite von behaglicher Breite, der eine 5, der andere 20 Verse lang. Und was berichten die 20 Verse? die Heilung eines Kranken, die aber — man weiß nicht, warum? — 2000 Tieren das Leben kostet. Die 5 Verse dagegen lassen in eine Weltanschauung von damals geradezu unermeßlicher Tragweite hineinsehen, dem ganzen alten Judentum erklären sie den Krieg! Also die Bedeutung der beiden Abschnitte steht in geradezu umgekehrtem Verhältnis zu ihrer Länge! Oder man vergleiche mit dem eben wiedergegebenen Abschnitt den folgenden, Mc. 3, 1—6:

Und er ging abermal in eine Synagoge. Und es war da ein Mensch, mit einer geschwundenen Hand. Und sie lauerten auf ihn, ob er auch am Sabbat ihn heilen würde, um ihn dann zu verklagen. Und er sprach zu dem Menschen mit der geschwundenen Hand: Tritt hervor! Und er sprach zu ihnen: Soll man am Sabbat Gutes tun, oder Böses tun? das Leben erhalten, oder töten? Sie aber schwiegen stille. Und er sahe sie umher an mit Zorn, betrübt über ihre verstockten Herzen und sprach zu dem Menschen: Strecke deine Hand aus! Und er streckte sie aus; und die Hand ward ihm gesund, wie die andere. Und die Pharisäer gingen hinaus und hielten alsobald einen Rat mit Herodis Dienern über ihn, wie sie ihn umbrächten.

Wieder ist der Unterschied beider Abschnitte schwerlich zu verkennen: die Heilung des Dämonischen ist dem Berichterstatter um ihrerselbst willen wichtig, darum wird die kleinste Kleinigkeit geflissentlich hervorgehoben; dagegen die Wundertat Jesu an dem Menschen mit dem Muskelschwund hat als Wundertat für die Erzählung sehr geringe Bedeutung, er erzählt sie offenbar nur, um die Stellung Jesu zum Sabbat zu kennzeichnen und ihre bösen Folgen für ihn hervorzuheben.

So läßt sich in der Tat nachweisen: es gibt in unserm Marcus-Evangelium 2 Gruppen von nebeneinander hergehenden, z. Tl. auch durch einander laufenden Erzählungen, die einen verschiedenen Geist atmen: die einen kurzen Bericht von geradezu lapidarer Kürze, in denen kaum ein Wort fehlen darf, die anderen Schilderungen von behaglicher Breite. In den einen wird alles Gewicht auf die scharf zugespitzten Worte Jesu gelegt, in den andern alles Gewicht auf

seine Taten. Dort treten die Wundertaten Jesu zurück, der Heiland der Dämonischen bleibt ein Mensch; hier treten sie in den Vordergrund, der Sohn Gottes kann den Sturm beschwören, über das Meer wandeln, Tausende in der Wüste mit wenig Broten und Fischen sättigen. Dort spricht Wort und Tat Jesu unmittelbar zu Herzen, als Wort des Geistes, als Tat des Erbarmens, hier haben Worte und Taten Jesu einen geheimnisvollen Sinn, der selbst dem Frommen oft genug verborgen bleibt. Und nun die Frage: von welcher Art wird die Verkündigung des Petrus, dessen Begleiter, Dolmetsch und Berichterstatter Marcus war, gewesen sein? Nach dem praktischen Bedürfnis, erzählt Papias, hat Petrus seine Lehrvorträge eingerichtet. Nun, da mußte er also den Juden vor allem auseinandersetzen, was Jesus gewesen ist und was er gewollt hat, in seine Gedankenwelt mußte er sie einführen, mußte zeigen, wie er sich aus seinem Volke eine Jüngergemeinde gesammelt hat und worüber er mit den leitenden Kreisen seines Volkes in Streit geraten ist, wie er in diesem Streit äußerlich zu Grunde gegangen und doch der Messias geblieben ist, wessen endlich seine Gemeinde sich von ihm trotz allem zu versehen hat. Das waren die außerordentlich wichtigen Fragen, die Petrus aus dem Leben Jesu zu beantworten suchen mußte, wollte er darauf rechnen, ihm die Herzen seiner eigenen Stammesgenossen zu gewinnen. Nun, diese Fragen werden in der ersten der vorhin gekennzeichneten Gruppen von Erzählungen unseres Marcus-Evangeliums beantwortet, in den Berichten mit der kurzen, schlagenden Form, in den Streitszenen mit den Pharisäern und Schriftgelehrten, in den Reden über das Reich Gottes, in den Weisungen für seine Jünger, in den Hinweisen auf seine Wiederkunft. Was hatte es aber mit dem Entwicklungsgang der Sache Jesu und mit seinem Lebenswerk, was mit Freundschaft oder Feindschaft wider ihn, was mit seinem Tod und mit seiner Zukunft zu tun, ob er über Sturm und Wellen, über Tod und Brot und Fisch der allmächtig verfügende Herr war, wie jene zweiten Gruppe von Erzählungen unseres 2. Evangeliums berichtet? Also in der ersten Gruppe haben wir die ursprünglichen Berichte des Marcus zu suchen, in der zweiten nicht.

Die sachliche Erwägung wird durch eine solche schriftstellerischer Art bestätigt. Seine Predigttätigkeit hat Petrus immer aufs neue geübt, seine Erzählungen aus dem Leben Jesu stets wiederholt, so oft er auf seinen Missionsreisen eine neue Hörerschaft vor sich hatte. So kam es mit einer gewissen Naturnotwendigkeit, daß diese Petrusreden eine ganz bestimmte Form annahmen, bis sie zuletzt „geschliffenen Diamanten" glichen, deren Feuer von selber leuchtete und durch keine fremde Zutat erst in das rechte Licht zu setzen war, deren knappe, klare Fassung sich dem Marcus, der die Erzählungen immer wieder hörte, unvergeßlich einprägte. Ausdrücklich bezeugt Papias in jenem alten Bericht von ihm: „Auf das Eine achtete er sorgfältig, nichts von dem, was er gehört hatte, fortzulassen oder dabei etwas zu erlügen". Nun, das kann man wohl von jemandem sagen, der Gleichnisse und Lebensschicksale von unerfindlichem Wert, der aus bestimmtem Anlaß geborene Streit- und Trostreden eines Genius wiedergibt, aber schwerlich von jemandem, der an der Kleinmalerei von allerlei Äußerlichkeiten Freude hat. Also auch von hier aus ergibt sich: die ganze Papiasnotiz paßt auf die erste, nicht auf die zweite Gruppe der einzelnen Abschnitte unseres Marcus-Evangeliums.

Endlich ein textkritisches Zeugnis. Wir sahen, daß unser 2. Evangelium in das 1. wie in das 3. hineingearbeitet ist. Nun ist merkwürdig verschieden die Art, wie sowohl Matthäus als auch Lucas bei ihrer schriftstellerischen Arbeit die erste und die zweite Gruppe der Stücke unsers Marcus-Evangeliums behandeln. Die kurzen Berichte von den Reden und Schicksalen Jesu wagen sie kaum zu ändern, sondern schreiben sie ab, wie sie sie finden, die andern, die breiten Wunderberichte, scheuen sie sich nicht, besonders Matthäus nicht, nach Belieben zu ändern, sie um die Hälfte, ja auf 1/3 zusammenzustreichen. Sollte das nicht auch darauf hinweisen, daß sie sich bewußt sind, in den Erzählungen der ersten Art alten, heiligen Stoff vor sich zu haben, dem sie Ehrfurcht schuldeten?

Wir haben also guten Grund, in der ersten Gruppe von Abschnitten unseres heutigen 2. Evangeliums den ursprünglichen Bericht des Marcus zu sehen, den dieser als Begleiter des Petrus auf Grund von dessen Predigten über die Worte und Taten Jesu

erstattet hat — ohne Frage: eine Feststellung kritischer Forschung von allergrößtem Wert!

Stellt man nun die in Betracht kommenden Abschnitte unseres 2. Evangeliums zusammen, so ergibt sich folgender **Wortlaut des Ur-Marcus:**

Gleichnisse vom Reich Gottes.

Wieder begann Jesus zu lehren am Meere. Und es sammelte sich um ihn eine gewaltige Menge, sodaß er in ein Schiff stieg und auf dem Meere saß. Und die ganze Menge stand auf dem Lande am Meer. Und er lehrte sie viel durch Gleichnisse. Und sprach zu ihnen in seiner Lehre: Höret zu: Siehe, es ging ein Säemann aus zu säen. Und es begab sich, indem er säete, fiel etliches an den Weg; da kamen die Vögel unter dem Himmel und fraßen es auf. Etliches fiel in das Steinigte, da es nicht viel Erde hatte, und ging bald auf, weil es nicht tief im Boden lag. Da nun die Sonne aufging, ward es versengt und verdorrte, weil es nicht Wurzel hatte. Und etliches fiel unter die Dornen, und die Dornen wuchsen empor und erstickten es, und es brachte keine Frucht. Und etliches fiel auf das gute Land und brachte Frucht, die da aufging und wuchs und trug, dreißigfältig, sechzigfältig, hundertfältig. Und er sprach zu ihnen: Wer Ohren hat, zu hören, der höre! (Mc. 4, 1—9). Und er sprach: Wem wollen wir das Reich Gottes vergleichen? Oder unter welches Gleichnis sollen wir es bringen? Einem Senfkorn ist es gleich, das, wenn es auf's Land gesät wird, das kleinste unter allen Samen auf Erden ist. Und wenn es gesät ist, so geht es auf und wird größer, denn alle Kräuter, und macht große Zweige, also, daß die Vögel des Himmels unter seinem Schatten nisten können (Marc. 4, 30—32).

Wer kommt ins Reich Gottes?

Sie brachten Kindlein zu ihm, daß er sie anrührte. Die Jünger aber fuhren die an, die sie trugen. Da es aber Jesus sah, ward er unwillig und sprach zu ihnen: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht annimmt wie ein Kind, der wird nicht hinein kommen. Und er herzte sie und legte die Hände auf sie und segnete sie. Und da er hinaus gegangen war auf die Straße, lief einer herzu, kniete vor ihm und fragte ihn: Guter Meister, was soll ich tun, daß ich das ewige Leben erbe? Aber Jesus sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott. Du weißt ja die Gebote wohl: Du sollst nicht ehebrechen. Du sollst nicht töten. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht falsches Zeugnis reden. Du sollst niemand berauben. Du sollst deinen Vater und Mutter ehren. Er antwortete aber und sprach zu ihm: Meister, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf.

Und Jesus sah ihn an und gewann ihn lieb und sprach zu ihm: Eins fehlt dir: Gehe hin, verkaufe alles, was du hast und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und dann komm und folge mir. Er aber ward unmutig über die Rede und ging traurig davon; denn er hatte viele Güter. Und Jesus sah um sich und sprach zu seinen Jüngern: Wie schwerlich werden die Reichen in das Reich Gottes kommen! Die Jünger aber entsetzten sich über seine Reden. Aber Jesus antwortete wiederum und sprach zu ihnen: Liebe Kinder, wie schwer ist es, ins Reich Gottes zu kommen! Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in's Reich Gottes komme. Sie entsetzten sich aber noch viel mehr und sagten zu ihm: Wer kann denn gerettet werden? Jesus sah sie an und sprach: Bei Menschen ist es unmöglich, aber nicht bei Gott; denn alles ist möglich bei Gott. Da sagte Petrus zu ihm: Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir gefolgt! Jesus antwortete und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Niemand verläßt Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Äcker, um meinet- und um des Evangeliums willen, der nicht hundertfältig mehr empfinge jetzt in dieser Zeit Häuser und Brüder und Schwestern und Mutter und Kinder und Äcker unter Verfolgungen, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben. Viele erste aber werden letzte sein und die letzten erste (Marc. 10, 13—31).

Der Jüngerkreis.

Wahl der Zwölf. Jesus stieg auf einen Berg und rief heran, die er wollte, und sie kamen zu ihm, und er bestellte Zwölf, die er auch Apostel nannte, daß sie um ihn seien und daß er sie aussandte zur Verkündigung und mit der Vollmacht, Dämonen auszutreiben. Und er bestellte die Zwölf und gab dem Simon den Namen Petrus, sodann Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und seinen Bruder Johannes, und diesen legte er den Namen Boanerges bei d. h. Donnerssöhne, und Andreas und Philippus und Bartholomäus und Matthäus und Thomas und Jakobus, den Sohn des Alphäus, und Thaddäus und Simon, den Kananäer, und Judas Ischarioth, denselben, der ihn verriet (Mc. 3, 13—19).

Anweisung an die Zwölf. Und er rief die Zwölf zu sich und fing an, sie auszusenden zu zwei und zwei und gab ihnen Macht über die unsaubern Geister. Und gebot ihnen, daß sie nichts bei sich trügen auf dem Wege, denn allein einen Stab; keine Tasche, kein Brot, kein Geld im Gürtel; doch mit Sandalen angetan, und daß sie nicht zwei Röcke anzögen! und sprach zu ihnen: Wo ihr in ein Haus eintretet, da bleibet, bis ihr von dannen ziehet. Und wo euch ein Ort nicht aufnimmt und man hört nicht auf euch, da geht von dannen heraus und schüttelt den Staub ab von euren Füßen, zu einem Zeugnis über sie (Mc. 6, 7—11).

Das Bekenntnis der Zwölf und des Petrus. Und Jesus und seine Jünger zogen aus in die Ortschaften bei Cäsarea Philippi. Und auf dem

Wege fragte er seine Jünger und sprach zu ihnen: Was sagen die Leute von mir, wer ich sei? Sie antworteten: Sie sagen, du seist Johannes, der Täufer; etliche sagen, du seist Elias; etliche, du seist der Propheten einer. Und er sprach zu ihnen: Ihr aber, was saget ihr, wer ich sei? Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: Du bist der Christus. Und er bedrohete sie, daß sie niemand von ihm sagen sollten. Und hob an sie zu lehren: Des Menschen Sohn muß viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen. Und er redete ganz offen davon. Und Petrus zog ihn zu sich und fing an, ihn zu schelten. Er aber wandte sich um und sah seine Jünger an und bedrohete Petrus und sprach: Gehe hinter mich, du Satan; denn du meinst nicht, was Gott ansteht, sondern den Menschen! Und er rief die Menge herbei samt seinen Jüngern und sagte zu ihnen: Will jemand mir nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Denn wer sein Leben behalten will, der wird es verlieren; und wer sein Leben verliert um meinet und des Evangeliums willen, der wird es retten. Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und käme um sein Leben? Oder was kann der Mensch zum Tausch geben für sein Leben? Wer sich aber mein und meiner Worte schämt unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, dessen wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters, mit den heiligen Engeln. Und er sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, es stehen etliche hier, die werden den Tod nicht schmecken, bis daß sie das Reich Gottes kommen sehen mit Macht (Mc. 8, 27—9, 1).

Verwarnung der Zwölf: Und sie kamen nach Kapernaum. Und da er daheim war, fragte er sie: Wovon spracht ihr unterwegs? Sie aber schwiegen, denn sie hatten mit einander davon geredet, wer der Größeste wäre. Und er setzte sich und rief die Zwölf und sprach zu ihnen: So jemand will der erste sein, der soll der letzte sein von allen und aller Knecht. Und er stellte ihnen ein Kind vor, nahm es in die Arme und sprach zu ihnen: Wer ein solches Kindlein in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat. Und wer da einen von diesen Kleinen, die da glauben, ärgert, dem wäre es viel besser, wenn ihm ein Mühlstein um den Hals gelegt und er ins Meer geworfen würde (Mc. 9, 33—37. 42).

Das Ärgernis, das Jesus seinem Volke gibt.

Und über etliche Tage ging er wiederum nach Kapernaum; und es ward ruchtbar, daß er im Hause war. Und alsobald versammelten sich viele, also, daß sie nicht Raum hatten auch draußen vor der Tür; und er sagte ihnen das Wort. Und es kamen etliche zu ihm, die brachten einen Gichtbrüchigen, von vieren getragen. Und da sie nicht zu ihm kommen konnten vor dem Volk, deckten sie

das Dach auf da, wo er war, und ließen durch die Lücke das Bett hernieder, auf dem der Gichtbrüchige lag. Da aber Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Es saßen aber etliche Schriftgelehrte dabei, die gedachten in ihren Herzen: Wie redet dieser solche Gotteslästerung? Wer kann Sünde vergeben, denn allein Gott? Und Jesus erkannte bald in seinem Geist, daß sie sich solche Gedanken machten, und, sprach zu ihnen: Was denket ihr solches in euren Herzen? Welches ist leichter, zu dem Gichtbrüchigen zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben; oder: Stehe auf, nimm dein Bett und wandele? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, zu vergeben die Sünden auf Erden, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Ich sage dir, stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim! Und alsobald stand er auf, nahm alsbald sein Bett und ging hinaus vor aller Augen, also, daß sie sich alle entsetzten und priesen Gott und sprachen: So etwas haben wir noch nie gesehen. Und er ging wiederum hinaus an den See, und alles Volk kam zu ihm, und er lehrte sie. Und da Jesus weiter zog, sah er Levi, den Sohn des Alphäus, an der Zollstätte sitzen, und sprach zu ihm: Folge mir! Und er stand auf und folgte ihm. Und es geschah, daß er zu Tische saß in einem Hause, und es saßen viele Zöllner und Sünder bei Jesus und seinen Jüngern. Denn es waren viele in seinem Anhang. Und Schriftgelehrte von den Pharisäern, da sie sahen, daß er mit den Zöllnern und Sündern aß, sprachen sie zu seinen Jüngern: Isset und trinket er denn mit den Zöllnern und Sündern? Da das Jesus hörte, sprach er zu ihnen: Die Starken bedürfen keines Arztes, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten.

Und die Jünger Johannis und der Pharisäer fasteten viel; und sie kamen und sprachen zu ihm: Warum fasten die Jünger Johannis und der Pharisäer, und deine Jünger fasten nicht? Und Jesus sprach zu ihnen: Wie können die Brautführer fasten, solange der Bräutigam bei ihnen ist? Solange der Bräutigam bei ihnen ist, können sie nicht fasten. Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird, dann werden sie fasten an jenem Tage. Niemand flickt einen Lappen von ungewalktem Tuch auf ein altes Kleid; denn der neue Lappen reißt doch vom alten, und der Riß wird ärger. Und niemand faßt neuen Wein in alte Schläuche, sonst zerreißt der Most die Schläuche, und es geht der Wein samt den Schläuchen zu Grunde, sondern neuen Wein in neue Schläuche! Und es begab sich, daß er am Sabbat durch die Saat dahinzog, und seine Jünger fingen an, unter Ährenausraufen ihres Wegs zu ziehen. Und die Pharisäer sprachen zu ihm: Siehe zu, was tun deine Jünger am Sabbat, das nicht recht ist? Und er sprach zu ihnen: Habt ihr nie gelesen, was David tat, als er Mangel litt und ihn und seine Genossen hungerte? Er ging in das Haus Gottes, zur Zeit Abjathars, des Hohenpriesters, und aß die Schaubrote, die niemand essen darf, denn die Priester, und er gab sie auch denen, die bei ihm waren. Und er sprach zu ihnen: Der Sabbat ist um des Menschen willen

gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbats willen; so ist des Menschen Sohn ein Herr auch des Sabbats. Und er ging abermal in eine Synagoge. Und es war da ein Mensch, der hatte eine verdorrte Hand. Und sie hielten auf ihn, ob er auch am Sabbat ihn heilen würde, um ihn dann zu verklagen. Und er sprach zu dem Menschen mit der verdorrten Hand: Tritt hervor! Und er sprach zu ihnen: Ist es erlaubt, am Sabbat Gutes zu tun, oder Böses zu tun? Das Leben zu erhalten, oder zu töten? Sie aber schwiegen stille. Und er sah sie umher an mit Zorn, betrübt über ihre verstockten Herzen, und sprach zu dem Menschen: Strecke deine Hand aus. Und er streckte sie aus; und die Hand ward ihm gesund. Und die Pharisäer gingen hinaus und hielten alsobald einen Rat mit Herodis Dienern über ihn, wie sie ihn umbrächten (Mc. 2, 1—3, 6).

Jesu Bruch mit den Seinen und mit den Schriftgelehrten.

Und er kam zu hause; und da kam abermal das Volk zusammen, so daß sie nicht einmal Platz zum Essen finden konnten. Und da es die Seinen hörten, gingen sie hinaus, ihn zu greifen; denn sie sprachen: Er ist von Sinnen. Die Schriftgelehrten aber, die von Jerusalem herab gekommen waren, sprachen: Er hat den Beelzebub, und durch den Obersten der Teufel treibt er die Teufel aus. Und er rief sie heran und sprach zu ihnen in Gleichnissen: Wie kann ein Satan den andern austreiben? Wenn ein Reich mit sich selbst uneins wird, kann es nicht bestehen. Und wenn ein Haus mit sich selbst uneins wird, kann es nicht bestehen. Setzt sich nun der Satan wider sich selbst, und ist mit sich selbst uneins, so kann er nicht bestehen, sondern es ist aus mit ihm. Aber niemand kann einem Starken in sein Haus fallen und seinen Hausrat rauben, es sei denn, daß er zuvor den Starken binde, und alsdann mag er sein Haus berauben. Wahrlich, ich sage euch: Alle Sünden werden den Menschenkindern vergeben, auch die Lästerungen, soviel sie lästern mögen. Wer aber den heiligen Geist lästert, der hat keine Vergebung ewiglich, sondern ist einer Sünde schuldig für die Ewigkeit. Denn sie sagten: Er hat einen unsaubern Geist.

Und es kam seine Mutter und seine Brüder und standen draußen und ließen ihn rufen. Und eine Menge saß um ihn. Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder sind draußen und fragen nach dir. Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er sah um sich auf die, die um ihn rings her saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und meine Brüder. Denn wer Gottes Willen tut, der ist mir Bruder, Schwester und Mutter (Mc. 3, 20—35).

Und er ging aus von dannen und kam in seine Vaterstadt, und seine Jünger folgten ihm. Und da der Sabbat kam, hob er an in der Synagoge zu lehren. Und die vielen, die zuhörten, verwunderten sich und sprachen: Woher kommt dem solches? Und was für eine Weisheit ist es, die ihm gegeben ist, und daß solche Taten durch seine Hände geschehen? Ist er nicht der Zimmer=

mann, Mariä Sohn, und der Bruder des Jacobus und Joses und Juda und Simon? Sind nicht auch seine Schwestern hier bei uns? Und sie ärgerten sich an ihm. Jesus aber sprach zu ihnen: Ein Prophet ist nirgends unwert außer in seiner Vaterstadt und bei seinen Verwandten und in seinem Hause. Und er konnte kein Wunder tun, außer daß er einige Schwache durch Handauflegung heilte. Und er verwunderte sich ihres Unglaubens (Mc. 6, 1—6).

Die Leidensverkündigung.

Sie waren aber auf dem Wege und gingen hinauf gen Jerusalem; und Jesus ging vor ihnen, und sie entsetzten sich, folgten ihm nach, und fürchteten sich. Und Jesus nahm abermal zu sich die Zwölf und sagte ihnen, was ihm widerfahren würde: Siehe, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und des Menschen Sohn wird überantwortet werden den Hohenpriestern und Schriftgelehrten; und sie werden ihn verdammen zum Tode und den Heiden ausliefern, und sie werden ihn verspotten und geißeln und anspeien und töten; und nach 3 Tagen wird er auferstehen. Da gingen zu ihm Jacobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus und sprachen: Meister, wir wollen, daß du uns eine Bitte gewährst. Er sprach zu ihnen: Was wollt ihr von mir? Sie sprachen zu ihm: Gib uns, daß wir sitzen, einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit. Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinke, und euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde? Sie sprachen zu ihm: Ja, wir können es wohl. Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr sollt den Kelch trinken, den ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, mit der ich getauft werde; das Sitzen aber zu meiner Rechten und zu meiner Linken zu erteilen stehet mir nicht zu, sondern es kommt denen zu, welchen es bereitet ist. Und da das die Zehn hörten, wurden sie unwillig über Jacobus und Johannes. Aber Jesus rief sie und sprach zu ihnen: Ihr wisset, daß, die als Herrscher der Völker gelten, sie unterjochen und daß die Großen sie vergewaltigen. Aber also soll es unter euch nicht sein; sondern welcher will groß werden unter euch, der soll euer Diener sein. Und welcher unter euch der Vornehmste werden will, der soll aller Knecht sein. Denn auch des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben als Lösegeld für viele (Mc. 10, 32—45).

Fangversuche.

Und sie sandten zu ihm etliche von den Pharisäern und Herodianern, ihn mit einem Wort zu fangen. Und sie kamen und sprachen zu ihm: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und fragest nach niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen, sondern du lehrest nach der Wahrheit den Weg Gottes. Ist es recht, daß man dem Kaiser Steuern zahle oder nicht? Sollen wir sie geben oder nicht? Er aber merkte ihre Heuchelei und sprach zu ihnen:

Was versuchet ihr mich? Bringet mir einen Denar, daß ich ihn ansehe. Und sie brachten ihn. Da sprach er: Wes ist das Bild und die Aufschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da antwortete Jesus und sprach zu ihnen: So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist; und Gott, was Gottes ist. Und sie verwunderten sich seiner. Da traten die Sadducäer zu ihm, die da sagen, es gebe keine Auferstehung; die fragten ihn und sprachen: Meister, Moses hat uns vorgeschrieben: Wenn jemandes Bruder stirbt und läßt ein Weib, aber keine Kinder zurück, so soll sein Bruder sein Weib nehmen und seinem Bruder Nachkommen erwecken. Nun waren da sieben Brüder. Der erste nahm ein Weib, der starb, und ließ keine Nachkommen. Und der andere nahm sie, und starb, und ließ auch keine Nachkommen zurück. Der dritte desselben gleichen. Und nahmen sie alle sieben, und hatten keine Nachkommen. Zuletzt nach allen starb das Weib auch. Nun in der Auferstehung, wessen Weib wird sie sein unter ihnen? Denn sieben haben sie zum Weibe gehabt. Da antwortete Jesus und sprach zu ihnen: Ist es nicht also, daß Ihr irret, weil ihr nichts wisset von der Schrift noch von der Kraft Gottes? Wenn sie von den Toten auferstehen werden, so werden sie nicht freien noch sich freien lassen, sondern sie sind wie die Engel im Himmel. Was aber die Auferweckung der Toten betrifft: habt ihr nicht gelesen im Buch Mosis, bei dem Busch, wie Gott zu ihm sagte: Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs? Gott ist nicht der Toten, sondern der Lebendigen Gott. Ihr irret sehr! Und es trat zu ihm der Schriftgelehrten einer, der ihrem Streiten zugehöret hatte, und sah, daß er ihnen fein geantwortet hatte, und fragte ihn: Welches Gebot ist das vornehmste vor allen? Jesus aber antwortete ihm: Das vornehmste Gebot vor allen Geboten ist das: Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einiger Gott; und du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte, und von allen deinen Kräften. Das ist das vornehmste Gebot. Das andere ist dieses: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Es gibt kein größeres Gebot, denn diese. Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm; Meister, du hast wahrlich recht geredet: es ist Ein Gott, und ist kein anderer außer ihm, und denselben lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüte, von ganzer Seele, und von allen Kräften, und lieben seinen Nächsten als sich selbst, das ist mehr, denn alle Brandopfer und alle Schlachtopfer. Da Jesus aber sah, daß er vernünftig antwortete, sprach er zu ihm: Du bist nicht ferne von dem Reich Gottes. Und es wagte ihn niemand weiter zu fragen. Und Jesus hob an und sprach, da er lehrte im Tempel: Wie können die Schriftgelehrten sagen, der Christus sei Davids Sohn? David selbst hat doch durch den heiligen Geist gesagt: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde unter deine Füße. Da heißt ihn ja David seinen Herrn; woher ist er denn sein Sohn? Und die große Menge hörte ihn gerne. Und er lehrte sie und sprach zu ihnen: Sehet euch vor vor den Schriftgelehrten, die in langen Kleidern gehen, und lassen sich gerne auf dem Markt grüßen, und sitzen gerne oben an in den Synagogen und

bei den Gastmählern, sie fressen der Witwen Häuser und verrichten langes Gebet zum Schein. Die werden desto mehr Verdammnis empfangen (Mc. 12,13—40).

Letzte Ausblicke.

In Jerusalem fing er an durch Gleichnisse zu reden: Ein Mensch pflanzte einen Weinberg und führte einen Zaun darum und grub eine Kelter und baute einen Turm und tat ihn den Weingärtnern aus und zog über Land. Und sandte zur Zeit einen Knecht zu den Weingärtnern, um von den Weingärtnern von der Frucht des Weinberges zu holen. Sie nahmen ihn aber und stäupten ihn und ließen ihn leer von sich. Abermal sandte er zu ihnen einen andern Knecht: dem zerwarfen sie den Kopf mit Steinen und beschimpften ihn. Abermal sandte er einen andern, den töteten sie; und viele andere, etliche stäupten sie, etliche töteten sie. Da hatte er noch einen einzigen Sohn, der war ihm lieb; den sandte er zuletzt zu ihnen und sprach: vor meinem Sohne werden sie sich scheuen. Aber jene Weingärtner sprachen unter einander: Dies ist der Erbe: kommt, laßt uns ihn töten, so wird das Erbe unser sein. Und sie nahmen ihn und töteten ihn und warfen ihn heraus vor den Weinberg. Was wird nun der Herr des Weinberges tun? Kommen wird er und die Weingärtner umbringen und den Weinberg andern geben. Habt ihr auch die Schrift nicht gelesen: Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden; von dem Herrn ist das geschehen, und wunderbar ist er in unsern Augen? Und sie trachteten darnach, wie sie ihn griffen, und fürchteten sich doch vor dem Volk, denn sie merkten, daß er auf sie dieses Gleichnis geredet hatte; und sie ließen ihn und gingen davon. Und da er aus dem Tempel ging, sprach zu ihm seiner Jünger einer: Meister, siehe, was das für Steine und Bauten sind? Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Du siehst diese gewaltigen Bauten? Nicht ein Stein wird auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde! Und da er auf dem Ölberge saß, dem Tempel gegenüber, fragten ihn besonders Petrus und Jakobus und Johannes und Andreas: Sage uns, wann wird das alles geschehen? Und was wird das Zeichen sein, wann das alles soll vollendet werden? Jesus antwortete ihnen und fing an zu sagen: Sehet zu, daß euch nicht jemand verführe. Denn es werden viele kommen unter meinen Namen und sagen: Ich bin Christus, und werden viele verwirren. An dem Feigenbaum lernet ein Gleichnis. Wenn sein Trieb schon zart wird und Blätter treibt, so wisset, daß der Sommer nahe ist. Also auch, wenn ihr sehet, daß solches geschieht, so wisset, daß es nahe vor der Tür ist. Wahrlich, ich sage euch: Dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dies alles geschehe. Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen! Über den Tag aber und die Stunde weiß niemand etwas, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater. Habet acht! bleibet wach! Denn ihr wisset nicht, wann die Zeit kommt. Es ist wie bei einem Menschen, der über Land zog

und verließ sein Haus und gab seinen Knechten Vollmacht, einem jeden sein Werk und gebot dem Türhüter, er sollte wachen. So wachet nun, denn ihr wisset nicht, wann der Herr des Hauses kommt, ob er kommt am Abend, oder zu Mitternacht, oder um den Hahnenschrei oder des Morgens frühe. Auf daß er nicht, wenn er plötzlich kommt, euch schlafend finde. Was ich aber euch sage, sage ich allen: Wachet! (Mc. 12,1—12. 13,1—6. 28—37).

Endlich die Leidensgeschichte selbst. Sie ist sattsam bekannt. Ich brauche die einzelnen Stationen nur zu nennen, und der Schlußakt des Trauerspiels steht in seiner ganzen Herbigkeit uns vor der Seele: der Palmeneinzug in Jerusalem, die Reinigung des Tempels von den Viehhändlern und Geldwechslern, die scharfe Zurechtweisung der jüdischen Kirchenbehörde mit ihrer Frage nach dem Recht dieses Verfahrens, dann der Todesanschlag der darob Ergrimmten, der fluchwürdige Entschluß des Judas und die Entlarvung des Entschlossenen im Jüngerkreise, das letzte Mahl, die Warnung an den Petrus, Getsemane mit seinem Flehen, dem Verrat und der Gefangennahme, die Verhandlung und Verurteilung vor dem hohen Rat, Petri Verleugnung, die Übergabe des Verurteilten an die römische Obrigkeit, die Erbärmlichkeit des großen Haufens, der sich den Barrabas, einen Mörder, an Stelle des Nazareners losbittet, der Todesgang, die Hinrichtung, der letzte erschütternde Schrei — alles das wird von allen drei Evangelisten mit solcher überzeugenden Kraft der Wahrheit und fast ausnahmslos mit solcher Übereinstimmung in allem Wesentlichen und allem Einzelnen erzählt, daß auch hier sicherlich der Bericht des Petrus zu Grunde liegt.

Noch manches andere kleine Stück enthält unser Marcus-Evangelium, das durchaus die kurze, schlagende Art jener alten Petruserzählungen an sich trägt: die Geschichte von der armen Witwe, die nur 2 Heller = 1 Pfennig in den Opferstock legt und nach dem Urteil Jesu doch mehr geopfert hat als die Reichen mit ihren Goldstücken, Mc. 12, 40—44 — das Gleichnis von der Saat, die der Landmann langsam, ruhevoll wachsen lassen muß, bis die Zeit der Ernte kommt, Mc. 4, 26—30 — die Erzählung von den engherzigen Jüngern und dem weitherzigen Meister: die Jünger führen Beschwerde über jemanden, der Dämonische heilt,

ohne sich an sie, die Jünger Jesu, anzuschließen, der Meister wehrt ab: Es gibt niemanden, der in meinem Namen eine Machttat tut und hinterher übel von mir reden könnte, denn wer nicht wider uns ist, der ist für uns! Mc. 9, 38—40 u. a. m. Aber das Matthäus-Evangelium hat diese Stücke nicht, und darum bin ich der Meinung: sie haben in dem Urmarcus schwerlich gestanden, der Verfasser unseres 1. Evangeliums hätte sie sonst gewiß nicht übergangen.

Bezüglich einer Stelle ein besonderes Wort! Sie steht in unserm Marcus-Evangelium cp. 4, vs. 11—12 nach dem Gleichnis von dem viererlei Acker und lautet, ein Wort Jesu an seine Jünger: Euch ist das Geheimnis des Reiches Gottes gegeben, jenen draußen aber kommt alles in Gleichnissen zu, damit sie mit sehenden Augen nicht sehen und mit hörenden Ohren nichts hören, damit sie nicht umkehren und ihnen vergeben werde! Die Worte stehen fast wörtlich auch bei Matthäus und Lucas, sie sind kurz und scharf geprägt, wie die Worte Jesu in den alten Petruserzählungen, möglich sogar, daß Marcus sie in dieser Form aus dem Munde des Petrus gehört hat. Dennoch habe ich sie in den Ur-Marcus nicht aufgenommen. Warum nicht? Weil sie nach meiner Überzeugung ein Mißverständnis der ganzen Art Jesu bekunden, wie es ärger kaum gedacht werden kann. Nach zuverlässigen Berichten hat Jesus mit Vorliebe in Gleichnissen geredet, ja, es heißt sogar von ihm: außer in Gleichnissen sprach er überhaupt nicht, und zu den Massen sprach er so, nicht blos zu seinen Jüngern, vgl. Mtth. 13, 34 ff., Mc. 7, 14. 15. Und die Sprache dieser Gleichnisse nun ist so klar und einleuchtend, sie reden zu jedem gesunden frommen Empfinden so überzeugend und eindringlich, daß Geist und Herz immer wieder sagen: Meister, du hast recht, so ist es! Und nun soll vielmehr Jesus die Gleichnisform seiner Rede in der Absicht gewählt haben, unverständlich zu bleiben, in der Absicht, Menschenherzen in der Verstockung zu erhalten? Dann wäre er ja nicht blos nicht der Heiland des Erbarmens, von dem es heißt: ihn jammerte des Volks, nein, er wäre ein Tor gewesen, der zu dem Zwecke, den Sinn seiner Worte zu verbergen, die allerdurchsichtigste Rede geführt hätte, er wäre ein Mann, von dem jedes demütige, die

Wahrheit suchende Herz sich abwenden müßte! Und wenn er das nach dem Gesamtzeugnis der Evangelien nicht ist, nun, dann kann er auch jene Worte nicht gesprochen haben! Sehr wohl denkbar aber sind sie im Munde von Schriftstellern, die durch jüdische Theologie zu sehr verbildet waren, um die Art Jesu zu verstehen. Jene kannte keinen Vater der Liebe, die das Verirrte sucht, bis sie es findet, sie verkündigt den Zornesgott vom Sinai, der, wie er einmal dem Pharao das Herz verstockt, daß dieser Israel nicht ziehen lassen konnte, so auch seinem Volke die Augen verblendet, daß es seine Gabe in Christus nicht zu erkennen vermag, bis es ihm allerdings am Tage des Heils gefallen wird, den Unglücklichen die Binde von den Augen zu nehmen (Röm. 9—11). Für jene hat jedes Wort, das aus heiligem Munde kam, neben dem natürlichen einen zweiten, geheimen, allegorischen Sinn, und wie haben sich die Schriftgelehrten das Hirn zermartert, diesen Geheimsinn herauszufinden! So kam es kommen, daß Jesu wunderbare Gleichnisrede für eine Geheimlehre erklärt und ihm selbst ein Wort in den Mund gelegt wird, das jüdisch-christlicher Theologenzunft würdig, aber des großen Menschenfreundes aus Nazaret ganz unwürdig ist. An dieser Stelle sei es auch einmal gestattet, der bösen, viel gescholtenen Bibelkritik aufrichtigen Dank dafür auszusprechen, daß sie suchenden Seelen den Heilandsdienst erweist, die Wahrheit an den Tag zu bringen und ein schönes Menschenbild von den Flecken zu reinigen, mit denen der Mißverstand es verunziert hat.

Ein Wort noch über die Entstehungszeit des Ur-Marcus. Mit Genauigkeit läßt sie sich nicht feststellen. Doch spricht nichts dagegen, sie 10, 15 Jahre hinter den Tod Jesu zu verlegen. Unser 2. biblisches Evangelium selbst ist vielleicht schon vor dem Jahre 70 nach Christus geschrieben. Doch läßt der Verfasser des Matthäus-Evangeliums, der in dieser Frage sicher der älteren Überlieferung folgt, den Heiland noch sagen: daß die letzten Schrecken die Welt sofort nach der Trübsal d. h. nach dem Fall Jerusalems ergreifen werden (24, 29), während der Verfasser des Marcus-Evangeliums dies „sofort" streicht — doch wohl aus keinem andern Grunde,

als weil Jerusalem bereits gefallen war, ohne sofort das Weltende nach sich zu ziehen, dann würden wir also unsern heutigen Marcus nach 70 anzusetzen haben, über das Jahr 80 nach Christus hinauszugehen, liegt indessen kein Grund vor.

Die zweite der alten Aufzeichnungen aus dem Leben Jesu, die unserm 1. und 3. biblischen Evangelium zu Grunde liegen, ist die Sammlung von Reden Jesu, die Matthäus, einer der Augen- und Ohrenzeugen seiner öffentlichen Wirksamkeit, besorgt hat. Fragt man nun, welcher von beiden Evangelisten diese Redesammlung am getreuesten in sein Werk aufgenommen haben wird, so ergibt sich folgendes: 1. Lucas hat auch den Marcus weniger geändert als Matthäus. 2. Die Redesammlung ist bei Matth. über einen großen Teil des Evangeliums verstreut, bei Lucas besteht sie aus zwei zwar von einander getrennten, aber fast lückenlos in sich zusammenhängenden Teilen. 3. Vermutlich hat der Verfasser vom Ur-Matthäus die Reden Jesu nicht zusammenhanglos nebeneinander gereiht, sondern sie unter bestimmten Gesichtspunkten geordnet: solche geordnete Gedankenfolge ist in der Wiedergabe des Lucas aufs schönste innegehalten. Die von ihm berichteten Reden Jesu lassen uns in ihrem ersten Teile allgemein in des Meisters Auftreten und in die Aufnahme hineinsehen, die er gefunden hat; in ihrem zweiten Teile handelte sie von den Jüngern, von den Gegnern, von der Welt und bieten zuletzt Ausblicke auf das Ende. 4. Manch ein Wort Jesu ist von Lucas fraglos in der Form getreuer aufbewahrt als von Matthäus: ich weise nur auf zwei Sprüche der Bergpredigt: nach Lucas preist Jesus die Armen selig, nach Matthäus die Armen im Geist, nach Lucas die Hungernden, nach Matthäus diejenigen, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit. Nun besteht immer die Neigung, Härten in den Worten verehrter Männer auszugleichen, und es ist ein bewährter Grundsatz, beim Streit über zwei Lesarten die schwierigere als die ursprüngliche anzusehen: es ist doch eher denkbar, daß ein Schriftsteller, der die Herbigkeit der Jesusart nicht mehr zu würdigen verstanden, zu den „Armen" das „im Geist" und zu dem Hungern das „nach der Gerechtigkeit" hinzugefügt hat, als daß diese Worte, wenn sie ursprünglich

dagestanden, später gestrichen worden wären. Daraus ergibt sich, daß die Wiedergabe der fraglichen Reden durch das 3. Evangelium vor derjenigen im 1. den Vorzug verdient. Stellen wir nun diese Lucas-Stücke, soweit sie irgend im 1. Evangelium eine Parallele haben, zusammen, so ergibt sich folgender Wortlaut des **Ur-Matthäus**.

Bergpredigt.

Und er hob seine Augen auf über seine Jünger und sprach: Selig seid ihr Armen, denn das Reich Gottes ist euer. Selig seid ihr, die ihr jetzt hungert, denn ihr sollt satt werden. Selig seid ihr, die ihr jetzt weinet, denn ihr werdet lachen. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und euch ausschließen und beschimpfen und euren Namen ausstoßen als einen boshaftigen, um des Menschensohnes willen. Freuet euch alsdann und jubelt; denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel. Desgleichen taten ihre Väter den Propheten auch. Aber dagegen wehe euch Reichen, denn ihr habt euren Trost dahin. Wehe euch, die ihr jetzt voll seid, denn euch wird hungern. Wehe euch, die ihr jetzt lachet, denn ihr werdet weinen und heulen. Wehe euch, wenn euch jedermann schön tut, desgleichen taten ihre Väter den falschen Propheten auch. Aber ich sage euch, die ihr zuhört: Liebet eure Feinde, tut denen wohl, die euch hassen, segnet, die euch verfluchen, bittet für die, die euch beschimpfen. Und wer dich schlägt auf die Wange, dem biete die andere auch dar; und wer dir den Mantel nimmt, dem wehre nicht auch den Rock. Jedem, der dich bittet, gib, und von dem, der dir das Deine nimmt, fordere es nicht wieder. Und wie ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, also tut ihnen gleich auch ihr. Und wenn ihr liebet, die euch lieben, was wird euch für eine Gnade? Denn die Sünder lieben auch ihre Liebhaber. Und wenn ihr euren Wohltätern wohl tut, was wird euch für eine Gnade? Denn die Sünder tun dasselbe auch. Und wenn ihr denen leihet, von denen ihr es hoffet zu bekommen, was wird euch für eine Gnade? Denn die Sünder leihen den Sündern auch, um dieselbe Summe wiederzubekommen. Vielmehr, liebet eure Feinde, tut wohl und leihet, wo ihr keine Hoffnung zurückzubekommen habt, so wird euer Lohn groß sein, und werdet Söhne des Allerhöchsten sein; denn er ist gütig auch über die Undankbaren und Boshaftigen. Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet werden. Verdammet nicht, so werdet ihr auch nicht verdammet werden. Vergebet, so wird euch vergeben werden. Gebet, so wird euch gegeben werden. Ein volles, gedrücktes, gerütteltes und überfließendes Maß wird man euch in den Schooß geben; denn eben mit dem Maß, mit dem ihr messet, wird man euch wieder messen. Und er sagte ihnen ein Gleichnis: Kann auch ein Blinder einen Blinden führen? Werden sie nicht beide in die Grube fallen? Der Jünger ist nicht über seinen Meister; jeder wird geschult

sein wie sein Meister. Was siehest du aber einen Splitter in deines Bruders Auge und des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr? Wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt stille, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen, und du siehest selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, ziehe zuerst den Balken aus deinem Auge, und besiehe dann, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest. Denn es gibt keinen guten Baum, der faule Frucht trage. Ein jeglicher Baum wird an seiner eigenen Frucht erkannt. Denn man sammelt nicht Feigen von den Dornen, noch bricht man Trauben von einem Dornbusch. Der gute Mensch bringt das Gute hervor aus dem guten Schatz seines Herzens; und der böse bringt Böses hervor aus dem bösen Schatz seines Herzens. Denn wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über. Was heißt ihr mich aber Herr, Herr, und tut nicht, was ich euch sage? Wer zu mir kommt und hört meine Rede und tut sie — ich will euch zeigen, wem er gleich ist. Er ist gleich einem Menschen, der ein Haus baute und grub tief und legte den Grund auf den Fels. Als dann das Hochwasser kam, stieß der Strom auf das Haus und vermochte es nicht zu erschüttern wegen seines guten Baues. Wer aber hört und nicht tut, der ist gleich einem Menschen, der ein Haus auf die Erde baute ohne Grund; wie der Strom darauf stieß, brach es sofort zusammen, und sein Sturz war groß (Luc. 6, 20—49 vergl. Matth. 5. 6. 7).

Wunderbarer Glaube.

Und eines Hauptmanns Knecht, den er wert hielt, lag todkrank. Da er aber von Jesus hörte, sandte er die Ältesten der Juden zu ihm und bat ihn, daß er käme und seinen Knecht rettete. Als sie aber bei Jesus eintrafen, baten sie ihn mit Fleiß und sprachen: Er ist es wert, daß du ihm das gewährest. Denn er hat unser Volk lieb und hat uns sogar die Synagoge erbaut. Jesus aber ging mit ihnen. Als er aber schon nicht mehr ferne von dem Hause war, sandte der Hauptmann Freunde zu ihm und ließ ihm sagen: Herr, bemühe dich nicht, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehest. Darum habe ich auch mich selbst nicht würdig geachtet, zu dir zu kommen, aber sprich ein Wort, so muß mein Knecht gesund werden, bin ich doch ein Mensch in untergeordneter Stellung, aber habe Soldaten unter mir, und ich spreche zu einem: Gehe hin, so geht er, und zum andern: Komm her, so kommt er, und zu meinem Knechte: Tue das, so tut ers. Da aber Jesus das hörte, verwunderte er sich seiner und wandte sich um zu der Menge, die ihm folgte, und sprach: Ich sage euch, nicht einmal in Israel habe ich solchen Glauben gefunden! Und als die Abgesandten in das Haus zurückkehrten, fanden sie den Knecht gesund (Luc. 7, 2—10. vergl. Matth. 8, 5—13).

Der Täufer.

Und es verkündigten dem Johannes seine Jünger das alles. Und er rief zu sich zwei seiner Jünger und sandte sie zu Jesus und ließ ihm sagen:

Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Als aber die Männer bei ihm eintrafen, sprachen sie: Johannes, der Täufer, hat uns zu dir gesandt und läßt dir sagen: Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? Zu derselben Stunde aber machte er viele gesund von Seuchen und Plagen und bösen Geistern, und vielen Blinden schenkte er das Gesicht. Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Geht hin und verkündiget dem Johannes, was ihr gesehen und gehört habt: Blinde sehen wieder, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird die frohe Botschaft gebracht, und selig ist der, sich nicht an mir stößt. Als aber die Boten des Johannes sich entfernt, fing Jesus an, zu den Massen von Johannes zu reden: Was seid ihr hinaus gegangen in die Wüste zu sehen? Wollt ihr ein Rohr sehen, das unter dem Winde schwankt? Oder was seid ihr hinaus gegangen, zu sehen? Wollt ihr einen Menschen sehen in weichen Kleidern? Sehet, die Leute mit herrlichen Kleidern und mit Wohlleben sind in den Palästen. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wollt ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch: mehr denn einen Propheten! Dieser ist es, von dem geschrieben steht: Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, der soll deinen Weg vor dir her bereiten. Ich sage euch: Unter denen, die von Weibern geboren sind, gibt es keinen größeren Propheten denn Johannes; der Kleinste aber im Reich Gottes ist größer als er! Und alles Volk, das ihn hörte, und die Zöllner gaben Gott Recht, da sie sich mit der Taufe des Johannes taufen ließen. Aber die Pharisäer und Gesetzesleute, die sich nicht von ihm taufen ließen, machten Gottes Willen gegen sie unwirksam, indem sie sich nicht von ihm taufen ließen. Aber der Herr sprach: Wem soll ich die Menschen dieses Geschlechts vergleichen? wem sind sie ähnlich? Kindern gleichen sie, die auf dem Markt sitzen und einander zurufen wie es heißt: Wir haben euch gepfiffen, und ihr habt nicht getanzt; wir haben euch geklagt, und ihr habt nicht geweint. Denn Johannes, der Täufer, kam und aß nicht Brod und trank keinen Wein, da sagt ihr: Er hat einen Dämon! Des Menschen Sohn ist gekommen, ißt und trinkt, da sagt ihr: Siehe, der Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Freund. Und die Weisheit wird gerechtfertigt an allen ihren Kindern. (Luc. 7, 8—35 vergl. Matth. 11, 2—19).

Jüngerschaft.

Und sie gingen in ein anderes Dorf. Und da sie des Weges dahinzogen, sprach einer zu ihm: Ich will dir folgen, wo du hingehst. Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege. Und er sprach zu einem andern: Folge mir! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, daß ich zuerst hingehe und meinen Vater begrabe. Aber Jesus sprach zu ihm: Laß die Toten ihre Toten begraben, du aber gehe hin und verkündige das Reich Gottes!

Darnach stellte der Herr siebzig andere auf und sandte sie je zwei und zwei vor sich her in alle Städte und Örter, da er selbst hinkommen wollte, und sprach zu ihnen: Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind wenige: bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter aussende in seine Ernte. Gehet hin, siehe, ich sende euch wie Lämmer mitten unter Wölfe. Traget keinen Beutel, keine Tasche, keine Schuhe, und grüßet niemand unterwegs. Wo ihr aber in ein Haus kommt, da saget zuerst: Friede diesem Hause! Und so daselbst ein Kind des Friedens ist, so wird euer Friede auf ihm ruhen; wo aber nicht, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden. In demselben Hause aber bleibet, esset und trinket, was sie haben. Denn der Arbeiter ist seines Lohnes wert. Ihr sollt nicht von einem Haus zum andern gehen. Und wo ihr in eine Stadt eintretet und man euch da aufnimmt, da esset, was man euch vorsetzt. Und heilet die Kranken daselbst und saget ihnen: Das Reich Gottes ist zu euch gekommen. Wo ihr aber in eine Stadt eintretet und man euch nicht aufnimmt, da gehet heraus auf ihre Gassen und sprechet: Auch den Staub, der sich an uns gehängt hat von eurer Stadt, wischen wir ab für euch; merket aber, daß das Reich Gottes herbeigekommen ist! Ich sage euch: Es wird Sodom erträglicher ergehen an jenem Tage, denn solcher Stadt. Wehe dir, Chorazin! Wehe dir, Bethsaida! Denn wären solche Taten zu Tyrus und Sidon geschehen, die bei euch geschehen sind, sie hätten dereinst im Sack und in der Asche sitzend Buße getan. Es wird aber auch Tyrus und Sidon erträglicher ergehen im Gericht, als euch. Und du Kapernaum, wardst du nicht zum Himmel erhöht? Bis in die Hölle sollst du hinuntergestoßen werden! Wer euch hört, der hört mich; und wer euch verwirft, der verwirft mich; wer aber mich verwirft, der verwirft den, der mich gesandt hat.

Die Siebzig aber kamen wieder mit Freuden und sprachen: Herr, es sind uns auch die Dämonen untertan in deinem Namen! Er sprach aber zu ihnen: Ich sah wohl den Satanas vom Himmel stürzen als einen Blitz. Siehe, ich habe euch die Vollmacht gegeben, zu wandeln über Schlangen und Skorpionen und über alle Gewalt des Feindes; und nichts wird euch beschädigen. Doch darüber freuet euch nicht, daß euch die Geister untertan sind. Freuet euch aber, daß eure Namen in den Himmeln eingeschrieben sind. Zu der Stunde frohlockte Jesus im Geist und sprach: Ich preise dich, Vater und Herr des Himmels und der Erde, daß du solches verborgen hast den Weisen und Verständigen, und hast es Unmündigen geoffenbart. Ja, Vater, also war es wohlgefällig vor dir. Und er wandte sich zu seinen Jüngern und sprach: Es ward mir alles übergeben von meinem Vater. Und niemand erkennt, wer der Sohn ist, denn nur der Vater, und wer der Vater ist, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. Und er wandte sich zu seinen Jüngern besonders und sprach: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr seht. Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr seht, und haben es nicht gesehen, und hören, was ihr hört, und haben es nicht gehört!

Und es begab sich, da er an einem Ort war und betete, als er aufgehört hatte, sprach seiner Jünger einer zu ihm: Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrte. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ihr betet, so sprecht: Vater, geheiliget werde dein Name. Dein Reich komme. Unser nötiges Brot gib uns täglich. Und vergib uns unsere Sünden, denn auch wir vergeben allen, die uns schuldig sind. Und führe uns nicht in Versuchung. Und er sprach zu ihnen: Wer von euch hätte einen Freund und ginge zu ihm um Mitternacht und spräche zu ihm: Freund, leihe mir drei Brote, denn es ist ein Freund von mir von der Reise zu mir gekommen, und ich habe nichts, ihm vorzusetzen. Und jener sollte von drinnen heraus antworten: Mache mir keine Umstände, die Tür ist schon zugeschlossen, und meine Kinder sind bei mir im Bett, ich kann nicht aufstehen und dir geben? Ich sage euch: und ob er nicht aufsteht und gibt es ihm, weil er sein Freund ist, so steht er doch um seiner Zudringlichkeit willen auf und gibt ihm, so viel er bedarf. Und ich sage euch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. Denn wer da bittet, der nimmt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan. Wo aber ist ein Vater unter euch, der seinem Sohn, wenn er ihn um einen Fisch bittet, statt eines Fisches eine Schlange gäbe? Oder wenn er um ein Ei bittet, ihm einen Skorpion gäbe? So denn ihr, die ihr böse seid, verstehet euren Kindern gute Gaben zu geben, wievielmehr wird der Vater vom Himmel heiligen Geist geben denen, die ihn bitten? (Luc. 9, 57—60. 10, 1—24. 11, 1—13, vergl. Matth. 8, 19—22. 10. 11, 20—27. 6, 9—13. 7, 7—11.

Gegnerschaft.

Und er trieb einen stummen Dämon aus. Und es geschah, da der Dämon ausfuhr, da redete der Stumme. Und die Massen verwunderten sich. Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibt die Dämonen aus durch Beelzebub, den Obersten der Dämonen. Andere wollten ihn versuchen und begehrten ein Zeichen von ihm vom Himmel. Da er aber ihre Gedanken wußte, sprach er zu ihnen: Ein jegliches Reich, wenn es in sich selbst gespalten ist, das sinkt dahin, und es fällt Haus auf Haus. Ist denn der Satanas auch mit sich selbst gespalten, wie soll sein Reich bestehen? Weil ihr sagt, ich treibe die Dämonen aus mit Beelzebub. Wenn aber ich die Dämonen durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie dann eure Leute aus? Darum werden sie eure Richter sein. Wenn ich aber durch Gottes Finger die Dämonen austreibe, so ist ja das Reich Gottes schon über euch gekommen! Wenn ein starker Gewappneter seinen Hof bewacht, so ist sein Eigentum in Sicherheit. Wenn aber ein Stärkerer als er darüber kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ und teilt den Raub aus. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut. Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfährt, so durchwandelt er dürre Stätten, sucht Ruhe und findet sie

nicht, so spricht er: Ich will wieder zurückkehren in mein Haus, von wo ich ausgegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er es gescheuert und geschmückt. Dann geht er hin und nimmt sieben andere Geister zu sich, die schlimmer sind, als er selbst, und sie ziehen ein und wohnen daselbst, und es wird zum letzten schlimmer mit dem Menschen als zum ersten. Und es begab sich, da er solches redete, erhob ein Weib aus der Menge die Stimme und sprach zu ihm: Selig der Leib, der dich getragen, und die Brüste, die du gesogen! Er aber sprach; Ja, selig, die Gottes Wort hören und bewahren! Da aber die Massen versammelt waren, fing er an zu sprechen: Dies ist ein arges Geschlecht, es begehrt ein Zeichen, und es wird ihm keins gegeben werden als das Zeichen des Jonas. Denn wie Jonas ein Zeichen ward für die Niniviten, wird es des Menschen Sohn sein für dieses Geschlecht. Die Königin des Südens wird sich erheben in dem Gericht neben den Leuten dieses Geschlechts und wird sie verdammen; denn sie kam vom Ende der Erde, zu hören die Weisheit Salomos. Und siehe, hier ist mehr denn Salomo. Die Leute von Ninive werden aufstehen im Gericht neben diesem Geschlecht und werden es verdammen; denn sie taten Buße auf die Predigt des Jonas. Und siehe, hier ist mehr, denn Jona. Niemand zündet ein Licht an und setzt es in einen Winkel, auch nicht unter das Hohlmaß, sondern auf den Leuchter, auf daß die Eintretenden den Schein sehen. Das Licht des Leibes ist dein Auge. Wenn nun dein Auge richtig ist, so ist dein ganzer Leib hell. Wenn es aber nichts taugt, so ist auch dein Leib finster. So schaue darauf, daß nicht das innere Licht in dir finster ist. Wenn nun dein ganzer Leib hell und kein Stück davon finster ist, so wird das eine Helle sein so völlig, wie wenn dich das Licht mit seinem Strahl bescheint.

Da er aber in der Rede war, bat ihn ein Pharisäer, mit ihm zu frühstücken, und er ging hinein und setzte sich zu Tische. Der Pharisäer aber sah mit Verwunderung, daß er das Waschen vor dem Frühstück unterließ. Der Herr aber sprach zu ihm: Ihr Pharisäer heutzutage, ihr reinigt das Auswendige an Becher und Schüssel, aber euer Inwendiges ist voll Raub und Bosheit. Ihr Narren, hat nicht derselbe, der das Auswendige, auch das Inwendige gemacht? Gebet nur das, was drinnen ist, als Almosen, siehe, so habt ihr alles rein! Aber wehe euch Pharisäern, daß ihr verzehntet die Minze und Raute und jedes Kraut und gehet vorbei am Recht und an der Liebe Gottes. Dies sollte man tun und jenes nicht lassen! Wehe euch Pharisäern, daß ihr gerne obenan sitzet in den Synagogen und wollt gegrüßt sein auf den Märkten. Wehe euch, daß ihr seid wie die unkenntlichen Gräber, darüber die Leute laufen und wissen es nicht! Da antwortete ihm einer von den Gesetzesmännern: Meister, mit diesen Worten schmähest du auch uns! Er aber sprach: Wehe auch euch, den Gesetzesmännern, daß ihr belastet die Menschen mit unerträglichen Lasten, und ihr rührt sie nicht mit einem Finger an. Wehe euch, daß ihr bauet den Propheten die Grabdenkmale, eure Väter aber waren es, die sie getötet. So seid ihr also Zeugen für die Taten eurer Väter und beweist euer Wohlgefallen daran,

denn jene haben sie getötet, ihr aber bauet. Darum hat auch die Weisheit Gottes gesagt: Ich will Propheten und Apostel zu ihnen senden, und derselben werden sie etliche töten und verfolgen, auf daß heimgefordert werde aller Propheten Blut, das vergossen ist, seit der Welt Grund gelegt ist, bis auf dieses Geschlecht, von Abels Blut an bis auf das Blut Zacharias, der umkam zwischen dem Altar und dem Gebäude. Ja, ich sage euch, es wird heimgefordert werden von diesem Geschlecht! Wehe euch, den Gesetzesmännern, daß ihr den Schlüssel der Erkenntnis weggenommen habt. Ihr selbst seid nicht hineingekommen und habt gehindert, die hineingehen wollten! Und als er von dort herauskam, waren ihm die Pharisäer von da an gar aufsässig und fragten ihn aus über dies und das, um ihm mit Hinterlist etwas aus dem Mund zu erjagen. Indem versammelte sich die Menge zu Zehntausenden, also, daß sie einander traten. Da fing er an seinen Jüngern zu sagen: Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer, welcher ist die Heuchelei. Es ist aber nichts verborgen, das nicht offenbar werden, und nichts heimlich, das man nicht wissen wird. Darum, was ihr in der Finsternis gesagt habt, das wird man im Licht hören; was ihr redet ins Ohr in den Kammern, das wird man auf den Dächern predigen. Ich sage aber euch, meinen Freunden: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und darnach nichts mehr tun können. Ich will euch aber zeigen, wen ihr fürchten sollt: fürchtet den, der, nachdem er getötet hat, auch Macht hat, in die Hölle zu werfen. Ja, ich sage euch, den fürchtet! Verkauft man nicht fünf Sperlinge um zwei Pfennige? Und nicht einer von ihnen ist vor Gott vergessen! Aber bei euch sind auch die Haare auf eurem Haupte alle gezählt. Darum fürchtet euch nicht, denn ihr seid mehr als viele Sperlinge. Ich sage euch aber: Wer überall sich zu mir bekennt vor den Menschen, zu dem wird auch des Menschen Sohn sich bekennen vor den Engeln Gottes. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, der wird verleugnet werden vor den Engeln Gottes. Und wer überall redet ein Wort wider des Menschen Sohn, es wird ihm vergeben werden; wer aber den heiligen Geist lästert, dem soll nicht vergeben werden. Wenn sie euch aber führen werden in ihre Synagogen und vor Herrschaften und Behörden stellen, so sorget nicht, wie oder womit ihr euch verteidigen oder was ihr sagen sollt, denn der heilige Geist wird euch zu derselben Stunde lehren, was zu sagen ist. (Luc. 11, 14—12, 12 vergl. Matth. 12,22—30, 38—45. 6,22,23. 23. 10,26—33. 12,32. 10,19—20).

Sorget nicht! Aber wachet!

Er sprach aber zu seinen Jüngern: Darum sage ich euch: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen, auch nicht für euren Leib, was ihr antun sollt. Das Leben ist mehr, denn die Speise, und der Leib mehr, denn die Kleidung. Achtet auf die Raben: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie haben keinen Keller noch Scheune, Gott nährt sie. Wieviel besser seid ihr als die Vögel? Und wer von euch kann mit seinen Sorgen seiner Lebenslänge eine Elle zusetzen? So

ihr denn nicht das Geringste vermögt, warum sorgt ihr für das Weitere? Achtet auf die Lilien auf dem Felde, sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht. Ich sage euch aber, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht ist bekleidet gewesen, als deren eine. So denn Gott das Gras auf dem Felde, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet, wieviel mehr euch, ihr Kleingläubigen? So trachtet auch ihr nicht, was ihr essen oder was ihr trinken sollt, und laßt es euch nicht umtreiben. Nach solchem allen trachten die Völker der Welt; aber euer Vater weiß, daß ihr dessen bedürfet. Doch trachtet nach seinem Reich, so wird euch das alles zufallen. Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn eurem Vater hat es gefallen, euch das Reich zu geben. Verkaufet, was ihr habt, und gebet Almosen. Erwerbet euch Beutel, die nicht veralten, einen Schatz, der nimmer abnimmt, in den Himmeln, da kein Dieb hinkommt, und den keine Motte zerstört. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Lasset eure Lenden umgürtet sein und die Lichter brennen. Und seid gleich Menschen, die auf ihren Herrn warten, wenn er aufbrechen wird von der Hochzeit, auf daß, wenn er kommt und anklopft, sie ihm bald auftun. Selig sind die Knechte, die der Herr, wenn er kommt, wachend findet! Wahrlich, ich sage euch, er wird sich gürten und wird sie sitzen heißen und herumgehen und ihnen aufwarten. Und wenn er in der zweiten und in der dritten Wache kommt und trifft es also: selig sind sie! Das sollt ihr aber wissen: wenn ein Hausherr wüßte, zu welcher Stunde der Dieb kommt, so würde er wachen und sein Haus nicht durchwühlen lassen. Darum seid ihr auch bereit: denn des Menschen Sohn wird kommen zu der Stunde, da ihr es nicht meint. Petrus aber sprach zu ihm: Herr, sagst du dies Gleichnis für uns oder auch für alle? Der Herr aber sprach: Wer ist denn der treue Haushalter, der kluge, den der Herr über seine Dienerschaft setzen wird, die Kost auszuteilen zur Zeit? Selig der Knecht, welchen sein Herr also tun findet, wenn er kommt. Wahrlich, ich sage euch, er wird ihn über alle seine Habe setzen. Wenn aber jener Knecht in seinem Herzen sagen wird: Mein Herr verzieht zu kommen, und fängt an, Knechte und Mägde zu schlagen, auch zu essen und zu trinken und sich zu berauschen, so wird desselben Knechts Herr kommen an dem Tage, da er es nicht erwartet, und zu der Stunde, die er nicht weiß, und wird ihn zerhauen und wird ihm seinen Lohn geben bei den Ungläubigen! Der Knecht aber, der seines Herrn Willen kannte und nichts bereitete noch tat nach seinem Willen, der wird viele Streiche empfangen. Der ihn aber nicht wußte und doch tat, das der Streiche wert ist, wird wenig empfangen. Denn welchem viel gegeben ist, von dem wird man viel fordern; und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel verlangen. Ich bin gekommen, Feuer zu werfen auf die Erde; und wie wollte ich, es brennte schon! Ich muß mich taufen lassen mit einer Taufe, und wie bedrängt es mich, bis sie vollendet ist! Meint ihr, daß ich hergekommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage: Nein, sondern vielmehr Spaltung. Denn von nun an werden fünf in einem Hause uneins sein, drei wider zwei, und zwei wider drei, der

Vater wider den Sohn und der Sohn wider den Vater, die Mutter wider die Tochter und die Tochter wider die Mutter, die Schwiegermutter wider die Frau und die Frau gegen die Schwiegermutter. Er sprach aber zu den Massen: Wenn ihr eine Wolke aufsteigen seht im Abend, so sprecht ihr alsbald: Es kommt Regen, und es geschieht so; und wenn ihr seht den Südwind wehen, so sprecht ihr: Es kommt der Föhn, und es geschieht so. Ihr Heuchler, auf das Antlitz der Erde und des Himmels versteht ihr euch, diese Zeit aber, wie kommts, daß ihr euch darauf nicht versteht? Warum urteilt ihr nicht auch von euch selber, was recht ist? Wenn du mit deinem Widersacher zum Vorsteher gehst, so tue Fleiß auf dem Wege, ihn los zu werden, auf daß er nicht etwa dich vor den Schergen bringe und der Scherge dich ins Gefängnis werfe — ich sage dir: du wirst nicht herauskommen, bis du auch den letzten Pfennig bezahlt hast! (Luc. 12, 22—59 vergl. Matth. 6, 20—33. 24, 42—51. 25, 1—13. 10, 34—36. 16, 2. 3. 5, 25. 26).

Ausblicke auf das Ende.

Und er wanderte von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf und lehrte und nahm seinen Weg nach Jerusalem. Es sprach aber Einer zu ihm: Herr, meinest du, daß wenige gerettet werden? Er aber sprach zu ihnen: Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet; denn viele werden, das sage ich euch, darnach trachten, wie sie hinein kommen, und werden es nicht dahin bringen. Denn wenn erst der Hausherr aufgestanden ist und die Tür verschlossen hat, und ihr dann anfangt, draußen an die Tür zu klopfen und zu sagen: Herr, Herr, tue uns auf, so wird er euch antworten: Ich kenne euch nicht, wo ihr her seid. Dann werdet ihr dann anfangen zu sagen: Wir haben vor dir gegessen und getrunken, und auf den Gassen hast du uns gelehrt. Und er wird euch sagen: Ich sage euch, ich kenne euch nicht, wo ihr her seid, weichet alle von mir, ihr Täter der Ungerechtigkeit! Da wird sein Heulen und Zähneklappen, wenn ihr sehen werdet Abraham, Isaak und Jakob und alle die Propheten im Reiche Gottes, euch aber hinaus gestoßen. Und sie werden kommen vom Morgen und vom Abend, von Mitternacht und vom Mittag, und werden zu Tische sitzen im Reiche Gottes. Und siehe, es sind Letzte, die werden die Ersten sein, und sind Erste, die werden die Letzten sein.

In derselben Stunde traten etliche Pharisäer herzu und sprachen zu ihm: Hebe dich hinaus und gehe von hinnen, denn Herodes will dich töten. Und er sprach zu ihnen: Gehet hin und saget diesem Fuchs: Siehe, ich treibe Dämonen aus und mache gesund heute und morgen, und am dritten Tage bin ich am Ziel, doch heute und morgen und am Tage darnach muß ich wandern, denn es darf kein Prophet umkommen außerhalb Jerusalem. Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind, wie oft habe ich wollen deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Brut unter ihre Flügel,

und ihr habt nicht gewollt! Siehe, euer Haus werdet ihr dahin haben. Ich sage euch: Ihr werdet mich nimmer sehen, bis daß die Zeit kommt, da ihr sagen werdet: Gesegnet, der da kommt in dem Namen des Herrn! Da aber solches einer hörte, sprach er zu ihm: Selig, wer das Brod ißet im Reich Gottes! Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der hielt ein großes Mahl und lud viele dazu. Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, es ist alles bereit. Und sie fingen mit einem Male alle an, sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft, und muß notwendig hin gehen, ihn zu besehen, ich bitte dich, entschuldige mich. Und der andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt, sie zu besehen, ich bitte dich, entschuldige mich. Und der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht stellte sich und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knechte: Gehe eiligst aus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast, es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune und nötige sie herein zu kommen, auf daß mein Haus voll werde, denn ich sage euch, daß der Männer keiner, die geladen sind, mein Abendmahl schmecken wird! Es gingen aber große Massen mit ihm. Und er wandte sich und sprach zu ihnen: Wenn jemand zu mir kommt und haßt nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, ja auch sein eignes Leben, der kann nicht mein Jünger sein. Wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein. Das Salz ist ein gutes Ding; wenn aber das Salz taub wird, womit soll es hergestellt werden? Es ist weder auf das Land noch in den Mist nütze, man wirft es hinaus. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Es pflegten aber zu ihm zu kommen die Zöllner insgesamt und die Sünder, daß sie ihn hörten. Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und ißt mit ihnen. Er sagte aber zu ihnen folgendes Gleichnis und sprach: Welcher unter euch, wenn er hundert Schafe hat und verliert eins, läßt nicht die neun und neunzig in der Wüste und geht dem verlornen nach, bis daß er es finde? Und wenn er es gefunden hat, so legt er es auf seine Schulter mit Freuden, geht heim, ruft Freunde und Nachbarn zusammen und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neun und neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Da er aber gefragt ward von den Pharisäern: Wann kommt das Reich Gottes? antwortete er ihnen und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht mit Aufsehen, man wird auch nicht sagen: siehe hier oder da ist es, denn siehe, das Reich Gottes ist unter euch. Er sprach aber zu den Jüngern: Es wird die Zeit kommen, da ihr begehren werdet zu sehen einen von den Tagen des Menschensohnes, und werdet ihn nicht sehen.

Und sie werden zu euch sagen: Siehe hier, siehe da. Gehet dem nicht nach! Denn wie der Blitz zuckt und seinen Strahl sendet von einer Himmelsgegend in die andere, also wird es mit dem Menschensohn an seinem Tage sein. Zuvor aber muß er viel leiden und verworfen werden von diesem Geschlecht. Und wie es war zu den Zeiten Noahs, so wird es sein in den Tagen des Menschensohnes: sie aßen, sie tranken, sie freiten, sie ließen sich freien, bis auf den Tag, da Noah in die Arche ging, und kam die Flut und brachte sie alle um. Desselben gleichen, wie es geschah zu den Zeiten Lots: sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie bauten, an dem Tage aber, da Lot aus Sodom ging, da regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel und brachte sie alle um. Gerade so wird es auch gehen an dem Tage, wann des Menschen Sohn geoffenbart wird. An demselben Tage: wer auf dem Dache ist und seinen Hausrat in dem Hause hat, der steige nicht hernieder, ihn zu holen, und wer auf dem Felde ist, der wende sich nicht um nach dem, was hinter ihm ist. Gedenket an Lots Weib! Wer sein Leben zu gewinnen sucht, der wird es verlieren, und wer es verliert, der wird ihm zum Leben helfen. Ich sage euch: In derselben Nacht werden zwei auf einem Bette liegen, einer wird angenommen, der andere wird verlassen werden. Zwei werden mahlen mit einander, eine wird angenommen, die andere wird verlassen werden. Zwei werden auf dem Felde sein, einer wird angenommen, der andere wird verlassen werden. Und sie antworteten und sprachen zu ihm: Wo, Herr? Er aber sprach zu ihnen: Wo das Aas ist, da sammeln sich die Adler! (Luc. 13, 22—35. 14, 15—15, 7. 17, 20—37 vergl. Matth. 7, 13. 14. 25, 11 f. 7, 22. 23. 8, 11. 12. 19, 30. 23, 37—39. 22, 2—10. 10, 37. 38. 18, 12—14. 6. 7. 21. 22. 24).

---

2. Die Wirksamkeit Jesu.

Wir haben die Evangelien kennen gelernt. Der Gewinn ist nicht zu unterschätzen.

Durch diese beiden ältesten Aufzeichnungen, und zwar durch das, was sie sagen, aber reichlich so sehr durch das, was sie nicht sagen, erhalten wir von dem Wirken Jesu, von seiner Art, von der Zeit, in der er, von den Menschen, unter denen er lebte, ein Bild von solcher Anschaulichkeit, wie es nur jemand gezeichnet haben kann, der die Dinge selbst erlebt oder den Augen- und Ohrenzeugen unmittelbar nahegestanden hat. Lebendig, wie sie leiben und leben, treten die Menschen vor unser Auge. Wir sehen

die Schriftgelehrten in ihren Prunkgewändern daherwallen und mit kalten Augen umherspähen, ob sie auf dem Markt gegrüßt werden oder bei den Gastmählern die ihnen zukommenden Ehrensitze erhalten, grübeln über den alten Pergamentrollen und den Bannfluch schleudern wider die, die an der Väter Satzungen sich erlauben Kritik zu üben, wehe aber den Witwen und Waisen, die sich dem priesterlichen Einfluß nicht zu entziehen vermögen: auch die Frömmigkeit, auch das Gebet kann ein Mittel werden, sich in das Vertrauen einfältiger Seelen einzuschleichen und sie um ihre Spargroschen zu bringen! Wir sehen das Volk in seiner tausendfachen leiblichen und geistigen Not, umhergezerrt von den Dämonen ihrer geängsteten Seele, von den Frommen sich selbst überlassen, nein, schonungslos der Gottlosigkeit geziehen, weil die Not des Lebens ihnen nicht Zeit ließ, Tag und Nacht nach dem Buchstaben von tausend Satzungen zu leben. Wir sehen die Jünger Jesu mit ihrem ehrlichen Wollen, mit ihrer warmen Liebe zu dem Meister, aber auch mit ihrem Unverstand und ihrer Schwachheit, und es stärkt das Vertrauen zu der Wahrheit dieser Zeichnungen, daß auch die Schattenseiten in ihrem Bilde nicht getilgt sind. Wir sehen vor allem Jesus selbst. Sehen ihn handeln, lehren, kämpfen, leiden, sterben. Nicht als ob wir sein Leben in geschichtlicher Reihenfolge seiner Erfahrungen, Leistungen, Geschicke sich vor uns abspielen sähen: aus seiner Kindheit wie aus seinem Jünglingsalter hören wir nichts. Wie die von ihm berichteten Worte und Taten aufeinander folgten, können wir nicht sagen. Aber in großen Zügen eilt doch seine öffentliche Wirksamkeit an uns vorüber. In seiner Heimatprovinz beginnt sie. Und der Erfolg ist in den ersten Wochen, Monaten ein wachsend großer: die Tausende hängen an seinem Munde. Dann schwillt die Flut ab. Die Kirchenbehörde, die Hüterin des Alten, gießt viel Wasser in das Feuer der Volksbegeisterung. Schließlich ist diese auch nicht echt, nicht tiefgründig, er ist ja nicht der Messias nach ihren Herzen, der das Römerjoch zerbricht und den Himmel auf die Erde herniederholt. Der Weg des Nazareners wird einsamer. Verborgene Fluchtwege wandert er mit seinen Getreuen. Immer drohender geht ihm die Gewißheit auf: im Kampf mit

den regierenden Gewalten deines Volks wirst du dich zu Tode bluten. Bei Caesarea Philippi sagt er es den Freunden zum ersten Male frei heraus: es geht zu Ende. Aber seine Sache, den Kampf um Innerlichkeit und wahrhaftigen Herzensglauben, aufgeben? Um Gottes willen! So geht er in die von alters her prophetenmörderische Stadt, und es geschieht, wie er es gefürchtet: mit dem Schrei: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" endet sein öffentliches Wirken, nachdem es schwerlich länger als ein gutes Jahr gedauert. Vor allem sehen wir in das Herz des Menschensohnes: wie er über Gott und die Welt, über Zeit und Ewigkeit gedacht, wie er den Wert der Menschen einschätzt, was er ihnen zumutet, wie er an sie glaubt, wie er herzen, lieben und segnen, aber auch hassen, aufbrausen, dreinschlagen kann, wie er unbeirrt, auch durch Freundes- und Mutterliebe unverworren, seinen Weg geht, die Augen nur auf Gott gerichtet — gerade in der rücksichtslosen Energie, die mit der Frömmigkeit wirklich einmal Ernst macht, eine flammende, „gewittergroße" Gestalt!

Jesus ist nicht der Wundermann, wie ihn unsere Kinder lieben. Die Heilung von Dämonischen, die, ob auch selten, von ihm erzählt wird, tritt in den beiden Urevangelien völlig zurück hinter seiner Predigt, hinter der Arbeit an der Seele seines Volks, sie herauszuwinden aus der Zwangshaft pharisäischer Buchstabenwahrheit und Gesetzesgerechtigkeit; dazu treiben die Jünger Jesu Dämonen in gleicher Weise aus. Nach beiden Evangelien weiß weder Jesus noch wissen die Evangelisten etwas von seinem vorzeitlichen Dasein im Himmel, von seiner wunderbaren Geburt, er ist kein Gott in menschlicher Gestalt, weder allmächtig noch allwissend noch gut wie der einige Gott, nein, bei aller überragenden Größe ein Mensch, der sich erregt und staunt, der ermattet und sich von Gott verlassen fühlt, der nichts kann ohne seinen Vater im Himmel und mancherlei nicht weiß, was der Vater seiner Macht vorbehalten hat. Und hat doch den Mut, die Arme auszubreiten und die Mühseligen und Beladenen zu sich zu rufen, er weiß, er kann ihre Seele frei und selig machen, er glaubt trotz Not und Tod: es ist seines Vaters Wohlgefallen, durch ihn sein ewiges Reich kommen

zu lassen! Und gerade, daß unsere beiden ältesten Aufzeichnungen über das Leben Jesu ganz dasselbe Bild des Meisters zeichnen, das besiegelt die Wahrheit dieses Bildes.

Von besonderer Bedeutung ist, daß weder die Weihnachts- noch die Oster-„Geschichten“ unseres heutigen Neuen Testaments in den Ur-Evangelien verzeichnet stehen — die Frage ist, ob die erste christliche Gemeinde diese „Tatsachen“ überhaupt gekannt hat — eine weitere Frage, ob sie als die unveräußerlichen Grundlagen christlichen Glaubens ausgegeben werden dürfen. Es lohnt sich, darüber völlige Klarheit zu erstreben.

Die Weihnachtsgeschichten.

Wie auf Berg und Tal, über die das Mondlicht einen geheimnisvollen Zauber gießt, so liegt auf den Erzählungen, die von der Kindheit Jesu aus grauer Vorzeit zu uns herüberklingen, ein wunderbarer Duft. Der Engel, der die „Holdselige“ unter den Frauen grüßt — die Mutter mit dem Kind auf dem Schoß, den ernsten, bärtigen Josef zur Seite — der Lobgesang der himmlischen Heerscharen in der sternenhellen, von der Herrlichkeit Gottes durchflammten Nacht — die Hirten mit Ochs und Eselein vor dem Kind in der Krippe mit den abgrundtiefen Augen — der Stern von Bethlehem und die „Weisen“ aus dem Morgenlande, die fromme Hanna, der greise Simeon, Vater, Mutter, Kind vor dem kindermordenden König in sicherer Engelhut nach Ägypten geleitet — wer kennte, wer liebte sie nicht, diese wunderbaren Gestalten und Bilder, die die Meisterhand der alten Evangelisten für große und kleine Kinder gemalt? Das duftet und glänzt alles noch heute, wie der Weihnachtsbaum vor den Augen eines Kindes, das ihn zum ersten Male sah. Keine Frage: ohne Tannenbaum und Weihnachtsgeschichten können wir uns das trauteste Fest, das die Christenheit feiert, überhaupt nicht denken.

Aber eben, das ist doch die Frage: **können die Berichte über die früheste Kindheit Jesu den Anspruch erheben, als Darstellung geschichtlicher Tatsachen zu gelten?**

Von den vier Evangelien unseres Neuen Testamentes erzählen nur zwei die Geburt Jesu, Matthäus und Lucas, Marcus und Johannes lassen ihr Leben Jesu mit der Taufe durch Johannes beginnen. Tatsache aber ist, daß die Berichte des Matthäus und Lucas in unauflöslichem Widerspruch mit einander stehen.

Nach Matth. 1,18 ff. erscheint der Engel mit der Verkündigung der Geburt des Heilandes aus der Jungfrau dem Josef, nach Luc. 1,26 ff. der Maria. Freilich wird der Wundergläubige daraufhin fragen: warum soll der Engel nicht beiden erschienen sein? Wir antworten: bei der Maria stand nach dem Besuch des Engels das Höchste auf dem Spiel, ihre jungfräuliche, weibliche Ehre. Um dieser ihrer Ehre willen hätte sie ihrem Verlobten von ihrem Erlebnis Mitteilung machen müssen, wollte sie nicht bei ihm und den Verwandten in den beschämendsten Verdacht kommen. Jede an sich begreifliche Scheu, über dergleichen Dinge zu reden, hätte vor dem unerhörten Wunder, daß eine Jungfrau Mutter des Weltheilandes werden sollte, in nichts zusammensinken müssen. Josef aber hat nach Lucas keine Ahnung von dem, was seiner Braut widerfahren!

Auch der Heimatsort der Eltern Jesu wird von Matthäus und Lucas verschieden angegeben. Nach Lucas wohnen sie in Nazaret und kommen erst aus Anlaß der „Schatzung“ des Augustus nach Bethlehem als der Hauptstadt ihres Stammes; von hier bringen sie ihr Kind sechs Wochen nach der Geburt, wie das Gesetz des Mose es vorschrieb, in den Tempel zu Jerusalem, es Gott darzustellen, und nachdem sie alles gemäß dem Gesetz des Herrn vollendet, kehrten sie zurück nach Galiläa in ihre Stadt Nazaret (2, 4. 22 ff. 39). Nach Matthäus dagegen wohnen die Eltern Jesu von vorneherein in Bethlehem, hier bleiben sie lange Zeit nach der Geburt des Kindes, hier empfangen sie — ihr Sohn ist mittlerweile ungefähr zwei Jahre alt (2,16) — den Besuch der Magier, hierher wollen sie nach dem Tode des Herodes aus Ägypten zurückkehren, und ihre schließlich auf Engelweisung erfolgte Übersiedelung nach Galiläa beschreibt der Evangelist mit den Worten:

„Er ließ sich daselbst nieder in einer Stadt mit Namen Nazaret, auf daß das Prophetenwort erfüllt würde: er wird ein Nazarener heißen“ (2, 22. 23). Also Matthäus hat keine Ahnung, daß, wie Lucas berichtet, Nazaret die eigentliche Heimat von Josef und Maria gewesen!

Ganz unvereinbar sind auch die von beiden Evangelisten aufgeführten Stammbäume Jesu, Matth. 1, 1 ff. und Luc. 3, 23 ff. Beide sind sich nur darin einig, daß sie Jesus durch Josef von David abstammen lassen wollen, sonst ist so ziemlich alles verschieden. Somit steht fest, daß die Berichte der beiden Evangelisten über die ersten Anfänge des Lebens Jesu in mannigfachen und wichtigen Punkten sich geradezu ausschließen.

Ein um nichts günstigeres Urteil hinsichtlich der Geschichtlichkeit des Berichteten gewinnen wir, wenn wir die Erzählungen im einzelnen für sich betrachten. Nach Lucas soll der Anlaß für die Reise der Nazaretleute nach Bethlehem der Schatzungsbefehl des Augustus gewesen sein, kraft dessen sich jeder israelitische Mann in die Hauptstadt seines Stammes zu begeben hatte. Nun aber steht fest, daß Cyrenius, unter dessen Statthalterschaft diese Schatzung stattgefunden haben soll, diesen Posten erst ungefähr 10 Jahre nach Jesu Geburt bekleidet hat. Auch weiß die Geschichte, die sonst über die Regierung des Augustus ganz eingehend unterrichtet ist, von einem unter ihm stattgehabten allgemeinen Reichszensus nichts, sie weiß aber, daß, wenn ein solcher stattgefunden hätte, er Palästina gar nicht hätte treffen können, weil dieses damals noch gar keine römische Provinz, sondern das Land eines „verbündeten Königs“ war. Überhaupt, was sollte eine Einschätzung nach Stämmen und Geschlechtern? Ihre Zusammensetzung mochte für die Juden wichtig sein, für den römischen Kaiser war sie so gleichgiltig wie irgend etwas, nur — daß eine Steuereinschätzung nach diesem Maßstab ihm ganz sinnlos hätte erscheinen müssen! Das tolle Durcheinander in der jüdischen Bevölkerung, das sie hervorrief, die Abgabe der Steuerklärung an einem von der Heimat meilenweit entfernten Orte, machte diese ja zu einer ganz unübersehbaren, unsicheren. Nein, so unpraktisch waren die Römer nicht!

Aber selbst wenn man alle diese Bedenken niederschlagen und für den Josef eine Nötigung zur Reise von Nazaret nach Bethlehem annehmen wollte, so bleibt noch die Frage übrig: warum reiste Maria mit? Der Kopfsteuer wegen, die man angeführt hat, brauchte sie es nicht, diese Angaben konnten nach altem Brauch von den Familienvätern gemacht werden. Auch als „Erbtochter, die in Bethlehem ein Grundstück besaß", hatte sie es nicht nötig: nicht der Besitz, sondern die Stammeszugehörigkeit sollte ja für den Ort der Schatzung maßgebend sein! Daß aber Maria zum Stamme Davids gehört habe, ist eine bare Vermutung. Von Josef berichtet Lucas 1,27 und 2,4, daß er aus dem Hause Davids war, von Maria sagt er es nicht, im Gegenteil: 1,36 läßt er den Engel die Maria als eine Stammesverwandte der Elisabet bezeichnen, die nach 1,5 zum Stamme Aaron gehört! Liegt somit kein Grund für die Reise Marias nach Bethlehem vor, so spricht Ernstes dagegen. Sie sah ihrer Stunde entgegen, und Josef war nach dem Wortlaut von Luc. 2,1ff. gar nicht ihr Ehemann, sondern nur ihr Verlobter: ist es denkbar, daß eine „Jungfrau" sich durch eine solche Reise, weit fort von sicherer, weiblicher Hilfe, in eine für sie höchst gefährliche und peinvolle Lage begeben haben würde? Die Reise Josefs und erst recht der Maria, sowie sie Luc. 2 berichtet, ist also gelinde gesagt, eine durch und durch unwahrscheinliche Sache.

Und nun das Wichtigste von allem, das von Matth. 1,18ff. vergl. 1,16 und Luc. 1,27ff. 2,5 vergl. 3,23 übereinstimmend erzählt wird, die Jungfrauengeburt! Hier ist mit allem Nachdruck hervorzuheben, daß die erwähnten Stellen die einzigen sind, in denen die Schrift eine solche übernatürliche Geburt Jesu behauptet, und daß diese wenigen Stellen mit dem ganzen übrigen Inhalt der Bibel durchaus unverträglich sind. Wir hören zunächst unsere beiden Evangelien selbst. In demselben zweiten Kapitel des Lucasevangeliums, das 2,5 bei Jesus eine natürliche Vaterschaft leugnet, wird Vs. 27. 33. 41 von Josef und Maria ganz harmlos als von

seinen Eltern bezw. seinem Vater und seiner Mutter gesprochen, ja, im 48. Verse desselben Kapitels bezeichnet Maria selbst ihrem zwölfjährigen Kinde gegenüber den Josef als „dein Vater"! Wie reimt sich das? Ist Jesus wirklich „vom heiligen Geist empfangen", dann streift es fast an Blasphemie, ihn unter die gewöhnlichen Sterblichen einzureihen! Weiter: der Lobgesang des greisen Simeon auf das Kind in seinen Armen, in dem er den zukünftigen Weltheiland preist, setzt beide Eltern in helles Erstaunen (Luc. 2,33), beide verstehen das Wort des Zwölfjährigen von seinem himmlischen Vater nicht 2,50, seine Mutter tadelt ihn, daß er ihnen Schmerzen gemacht 2,48; ja, Mutter und Brüder erklären ihn wegen seiner unermüdlichen öffentlichen Tätigkeit teils für das arme Volk teils gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer für irrsinnig, sie wollen ihn an dieser Tätigkeit hindern, so daß es zum offenen Bruch zwischen Jesus und seiner Familie kommt (Marc. 3,20f. 31—35, Luc. 8,19—21, Matth. 12,46—50). Man stelle sich vor: ein Weib ist durch ein unerhörtes Wunder Mutter des Sohnes Gottes geworden, ein Engel hat es ihr verkündigt, und wie ihr verheißen, so ist ihr geschehen; mit brausendem Gesang feiert die Menge der himmlischen Heerscharen den Eintritt des wunderbaren Ereignisses; auch das hört Maria von den Ohrenzeugen, den Hirten, und mit ihr viele andere (Luc. 2,8ff. 17ff.) — wie kann, wie darf sie sich über des Zwölfjährigen Wort, über Simeons Lobgesang verwundern? Wie kann, wie darf sie an solchem Sohne irre werden, ihn schelten, ihn hindern wollen, seinem himmlischen Vater gehorsam zu sein? Endlich mag, um anderes zu übergehen, darauf hingewiesen werden, daß weder einer der Evangelisten noch auch Jesus selbst daran denken, die offen geäußerte Meinung des Volkes, er sei der natürliche Sohn Josefs und der leibliche Bruder seiner Geschwister, irgendwie zu widerlegen Matth. 13,55 ff. Luc. 4,22. Marc. 6,3 vergl. Joh. 6,42. 7,27.28. Man wird uns freilich einwenden, Jesus und seine Evangelisten hätten aus selbstverständlichem Zartgefühl von seiner wunderbaren Empfängnis und Geburt geschwiegen. Wir leugnen das. Von geschlechtlichen Dingen zu sprechen, widerstrebt den Empfindungen der Orientalen durchaus

nicht so wie uns. Des ist die ganze Bibel Zeuge. Und darum behaupten wir: es wäre schlechthin unbegreiflich, daß die Evangelisten die sich ihnen oft genug bietende Gelegenheit, das Volk über die wahre Herkunft Jesu aufzuklären, hätten unbenutzt vorübergehen lassen, wenn sie von dieser wunderbaren Geburt Jesu eine Ahnung gehabt hätten! Unsere bisherige Untersuchung aber hat uns gezeigt, daß das mit Ausnahme von Luc. 1 und Matth. 1 nicht der Fall war.

Für die übrigen Schriften des Neuen Testaments ergibt sich dasselbe. Marcus (1, 9 ff.) läßt — übrigens in Übereinstimmung mit Matth. 3, 13—17 und Luc. 3, 21. 22, eine Tatsache, durch die unsere obige Behauptung weiter erhärtet wird — den Geist Gottes bei der Taufe auf Jesus herabkommen. Wozu das noch, wenn er wußte, daß Jesus bereits von Kindesbeinen an von diesem Geist empfangen und erfüllt sei? Das Johannesevangelium glaubt in der Lehre von dem vorgeschichtlichen Sein Christi beim Vater die beste Erklärung für seine göttliche Größe gefunden zu haben, und es hätte wenigstens den Theologen nicht passieren sollen, diese Auffassung mit dem Gedanken einer übernatürlichen Empfängnis zu vereinerleien: „empfangen" wird nur ein Wesen, was vorhin noch nicht da war! Und wenn Johannes (1, 12. 13) von den wahren Kindern Gottes sagt, daß ihr inneres göttliches Leben nicht auf natürliche Zeugung zurückzuführen sei, obwohl ihr leibliches Leben dieser seine Entstehung verdankt, so ist klar, daß er auch zur Erklärung des göttlichen Lebens Jesu die Annahme einer übernatürlichen physischen Entstehung nicht nötig hat. Auch Paulus vertritt den Gedanken der Präexistenz Jesu, vor allem aber betont er, daß Jesus „zu Gottes Sohn gesetzt sei nach dem Geist der Heiligkeit kraft der Auferstehung von den Toten" d. h. also nicht durch eine wunderbare Geburt, nein: „nach dem Fleisch (d. h. seinem Leibesleben nach) ist er hergekommen von dem Samen Davids," Röm. 1,4 vergl. dazu Gal. 3,16. 4,4. Röm. 9,5. Noch deutlicher Petrus: nach ihm hat David vorausgesehen, daß Gott einst in Christus seinen Thron besetzen werde „mit einer Frucht seiner Lende", Apostelgesch. 2, 30. Somit also läßt das

ganze Neue Testament abgesehen von Matth. 1 und Luc. 1. 2. 3 Jesum auf natürliche Weise entstanden sein.

Endlich aber läßt sich dartun, daß auch die gegenteiligen Behauptungen in Mtth. 1 und Luc. 1. 2. 3 in sich selbst den schwersten Bedenken unterliegen. Man erinnere sich noch einmal, daß es die ausgesprochene Absicht der Stammbäume Jesu ist, seine Davidische bezw. — göttliche Herkunft nachzuweisen. Wie aber wird dieser Nachweis erbracht? Es heißt

Matth. 1, 1 ff.

Abraham zeugte den Isaak ... Isai zeugte den David ... David zeugte den Salomo ... Jakob zeugte den Josef, den Mann der Maria, von welcher Jesus, welchen man Christus heißt, geboren ist.

Luc. 3, 23 ff.

Und er, Jesus, war bei seinem Anfange ungefähr 30 Jahre alt und war der Sohn — dafür galt er — des Josef, des Eli ... des David ... des Abraham ... des Adam, Gottes.

Wer sieht angesichts dieses Wortlautes nicht, daß der beabsichtigte Beweis nicht erbracht ist? Matthäus bringt mit dem vorliegenden Text nicht den Stammbaum Jesu, sondern Josefs, Jesus hat ja ihm weiter nichts zu tun, als daß er der Sohn Marias ist, die ihn ohne sein Zutun geboren hat! Lucas aber hebt mit seinem Zusatz: „dafür galt er" ebenfalls den ganzen Wert der Ahnenreihe für Jesus auf: nicht, daß Jesus für den Sohn Davids und Gottes gehalten wurde, nein, daß er es war, mußte und — wollte er doch beweisen! So ist die Theologie längst auf den Gedanken gekommen, daß die ursprüngliche Gestalt der beiden in Rede stehenden Texte anders gelautet hat, als sie jetzt vorliegt, daß nämlich anfänglich bei Lucas der Satz: „dafür galt er" gefehlt und im Matthäus der Vers 16 geheißen hat: Jakob zeugte Josef, Josef zeugte Christus (von der Maria). Diese Annahme hat die allergrößste Wahrscheinlichkeit für sich, man kann sogar sagen: sie ist bewiesen. Man wußte nämlich schon immer, daß die alten Handschriften, in denen die Bücher der Bibel auf uns gekommen sind, für Matth. 1, 16 verschiedene Lesarten

boten. Während nämlich nach dem Text, der unsern gewöhnlichen Bibelausgaben zu Grunde liegt, der in Rede stehende Vers lautet: Jakob zeugte den Josef, den Mann der Maria, von welcher Jesus geboren ist, haben andere bedeutende Handschriften folgende Lesart: Jakob zeugte Josef, mit dem verlobt die Jungfrau Maria Christus gebar. Nun aber ist im Jahre 1892 auf dem Sinai eine neue syrische Handschrift gefunden, die ungefähr 200 Jahre älter ist als die besten codices, die wir bisher kannten: sie stammt aus dem 2. Jahrhundert nach Chr. In dieser Handschrift nun heißt unser Vers: Jakob zeugte Josef, **Josef** aber, dem die Jungfrau Maria verlobt war, **zeugte Jesus.** Bei Lichte besehen, hat ja nun dieser Satz keinen Sinn. Wenn Josef der Vater Jesu ward, war Maria selbstverständlich nicht mehr seine Verlobte, sondern sein Eheweib! Es liegt also auf der Hand, daß auch die syrische Handschrift die ursprüngliche Fassung von Matth. 1, 16 noch nicht enthält. Diese hat, wenn von der Maria überhaupt die Rede gewesen ist, fraglos gelautet: Josef zeugte (aus der Maria) den Jesus. So allein ist der Stammbaum wirklich geschlossen und der beabsichtigte Beweis erbracht. Der Satz: „dem die Jungfrau Maria verlobt war", ist später eingeschoben. Jedenfalls aber steht fest, daß eine Handschrift aus dem 2. Jahrhundert, die älteste, die wir kennen, geradeheraus gesagt: Josef zeugte Jesus! Sollte jemand noch zweifeln, welches die ältere Textgestalt sei, die von dem sogenannten Syrer überlieferte oder die unserer deutschen Bibel zu Grunde liegende, so fragen wir: wie hätte im 3. oder 4. Jahrhundert nach Chr., als die Lehre von der Jungfrauengeburt sich bereits zur Kirchenlehre durchgesetzt hatte, wie hätte da ein Mensch auf den lästerlichen Gedanken kommen können, einen dies Dogma enthaltenden Bibelsatz dahin abzuändern, daß Jesus als natürlicher Sohn des Josef erscheinen mußte? Er hätte ja fürchten müssen, aus der Kirche ausgestoßen zu werden! Umgekehrt aber mußte einem Abschreiber der alten Texte, der von der Wahrheit der übernatürlichen Geburt Jesu überzeugt war, eine Handschrift, die diese leugnete, durch und durch verderbt und unerträglich erscheinen: um des Gewissens willen änderte er sie!

Die Tatsache solcher in dogmatischem Interesse ausgeführten Änderungen der ursprünglichen Bibeltexte steht auch sonst fest. Wir sahen schon, daß Luc. 2, 33 in den besten Handschriften lautet: sein Vater und seine Mutter — später las man aus dogmatischer Befangenheit: Josef und seine Mutter. Ebenso ist vs. 43 der ursprüngliche Wortlaut: Jesu Eltern wußten es nicht, abgeändert in: Josef und seine Mutter ꝛc. Für Luc. 2, 5 lagen bisher zwei gleich gut beglaubigte Lesarten vor, die eine hieß: mit Maria, seiner Verlobten, die andere: mit Maria, seinem Weibe; die Vermutung nun, daß ursprünglich von dem Weibe die Rede gewesen sein müsse, weil sich eben für die Abänderung von Weib in Verlobte kein Grund finden läßt, ist jetzt durch den neu entdeckten Syrer überraschend bestätigt, nach ihm zieht Josef mit seinem Weibe zur Schatzung nach Bethlehem.

Aus allen diesen Gründen ist eine ernst und gewissenhaft prüfende Theologie zu der Überzeugung gekommen, daß die ganzen Kindheitsgeschichten geschichtliche Wahrheit nicht für sich beanspruchen können, daß sie, und besonders die Stellen, die das „Empfangen vom heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria" aufgebracht, ursprünglich gar nicht im Matthäus- und Lucasevangelium gestanden haben, sondern vielmehr als Erzeugnis der dichtenden Einbildungskraft oder des tiftelnden Verstandes später hineinkorrigiert worden sind, und zwar zu einer Zeit, als das erste Geschlecht der Christen, das von einer übernatürlichen Geburt Jesu keine Ahnung hatte, bereits ausgestorben war. Wir möchten hoffen, auch für unsere Leser den Beweis für die Richtigkeit dieser Annahme in allen wesentlichen Punkten erbracht zu haben.

Was folgt aus unserer Untersuchung? Zunächst dies: daß es nicht Gläubigkeit, sondern Verfehlung gegen den Geist der heiligen Schrift ist, wenn man den Satz von der Jungfrauengeburt als notwendig zu „glauben" oder gar als Grundlage des christlichen Glaubens hinstellt. Ist jemand, der es für das innere Leben als ganz gleichgiltig bezeichnet, ob man das „Empfangen vom heiligen Geist ꝛc" anerkenne oder nicht, ein Ungläubiger, ein Zerstörer, ein des Talars Unwürdiger, dann tröste er sich mit dem

Herrn Christus, der nach dem einstimmigen Bericht der Evangelisten und Apostel von dergleichen Dingen den Seinen kein Sterbenswörtchen gesagt hat und also mit uns „Ungläubigen“ in gleicher Verdammnis ist. Man komme uns wenigstens hier nicht mit der Rede von dem Zartgefühl, das Jesum begreiflicher Weise daran gehindert habe, von seiner wunderbaren Enstehung im Mutterschoße der Maria zu reden. Was soll solch „Zartgefühl“, wenn es sich um das Heil unsterblicher Menschenseelen handelt? Hängt das, wie jene uns glauben machen wollen, in Wahrheit von der Anerkennung obigen Dogmas ab, dann haben Jesus und seine bedeutendsten Apostel, die unleugbar davon geschwiegen haben, die Menschen um ihr Heil betrogen, und die Verfasser von Luc. 1 und Matth. 1 mußten erst kommen, um ihre Unterlassungssünde wieder gut zu machen!

Noch mehr! Der Gedanke einer Erzeugung eines Menschen durch unmittelbares, physisches Eingreifen der Gottheit ist durchaus nicht ursprünglich christlich. Die Heiden lehrten sie längst, bevor irgend eines Christen Sinn darauf verfallen war. Pythagoras und Plato, Dionysius und Augustus galten als Söhne des Apollo und einer menschlichen Mutter; Scipio Africanus ebensowie Alexander der Große sollen von Zeus erzeugt sein — von den zahllosen Beispielen aus den alten Heldensagen bei Homer und Ovid ganz zu schweigen. Noch zu der Zeit des römischen Kaisers Nero konnte man nach dem Zeugnis des Seneca auf dem Kapitol Mädchen sitzen sehen, welche wähnten, von Jupiter geliebt zu sein, und hofften, von ihm Mutter zu werden. Auch von Buddha (ca. 500 vor Chr.) rühmten seine Jünger, daß er von einer Jungfrau geboren sei, und 1. Mose 6, 1—5 erzählt von Göttersöhnen, die sich menschlichen Weibern zugesellt, aus ihrer Verbindung seien die Recken der Vorzeit entsprossen. Darnach ist klar: die Lehre von der Jungfrauengeburt ist ein so wenig christlicher Gedanke, daß, wenn sie sogar zum Grund- und Eckstein des christlichen Glaubens erklärt wird, auch schon die Heiden und Juden und Buddhisten in seinem Besitz waren und also das Kommen Jesu so ziemlich überflüssig gewesen ist.

Überhaupt aber — wozu verteidigen wir unsere Stellung noch? In Wirklichkeit stehen die, die sich uns gegenüber

den Vollbesitz des rechten Glaubens zuschreiben, durchaus auf unserer Seite! Welcher orthodoxe Geistliche läßt sich denn heute noch bei seinen Predigten in eine ausführliche Erörterung von Matth. 1, 18. 20. 23 oder Luk. 1, 35 ein? Wer wagt es, seinen Konfirmanden den Sinn der Sätze „Empfangen vom heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria", klar zu machen? Wer läßt Lieder singen, die sich darüber verbreiten? Sie gleiten samt und sonders in Predigt und Unterricht mit Stillschweigen darüber hinweg! Warum? Warum enthalten sie ihren Gemeinden dies „Haupt- und Kernstück des christlichen Glaubens" beharrlich vor? Sie sind Gott sei Dank besser als ihr System. Sie handeln unwillkürlich aus der Empfindung heraus, daß jener Satz viel zu armselig ist, um daraus in Wahrheit die christliche Gemeinde zu erbauen; sie fühlen es, daß sich die alten Kirchenväter eigentlich hätten schämen sollen, mit ihren widerwärtigen Spekulationen in den Geheimnissen der Entstehung eines Menschenlebens herumzuwühlen, über die es Gott gefallen hat, einen Schleier zu bereiten, und welchen hinwegzuziehen jeder sittlich rein und gesund empfindende Mensch eine innere Scheu empfindet.

Und so bleibt denn nichts von der Kindheitsgeschichte Jesu übrig, was wir Menschen der Gegenwart mit Freude und gutem Gewissen festhalten könnten? Nicht doch! Wir wollten uns nur dagegen verwahren, daß man in der Weihnachtsgeschichte Schale und Kern gleichsetze und uns nötige, das als ewige, geschichtliche Wahrheit anzuerkennen, worin wir nur einen schwachen Erklärungsversuch für eine auch für uns unerschütterliche Tatsache und Erfahrung des inneren Lebens zu sehen vermögen. Und welches ist diese Tatsache und Erfahrung? Je länger der Einfluß dauerte, den Jesu Geist auf die Gemüter seiner ersten Jünger ausübte, desto nachhaltiger, unwiderstehlicher ward er auch: vor seinem mächtigen Ansturm sank Judentum und Heidentum in den Staub, und auf den Trümmern erhob sich eine selige, freie Welt neuen Glaubens und Lebens. Er, ihr Herr, nahm ihnen mit milder und doch starker Hand den Tod aus der Seele und gab ihnen dafür Licht und Glut, Mut und Frieden, Leben und

Kraft. Da fingen sie an zu fragen, woher denn dieser ihr wunderbarer Meister, dem Erde und Himmel untertan waren, seinen Ursprung genommen? Undenkbar erschien es ihnen, daß er ganz, von Geburt her, einer der Ihren sein sollte, er war ja ganz anders, so viel höher und reiner als sie alle! Und so boten sich ihnen die in ihrer Zeit liegenden Gedanken teils der Präexistenz teils der übernatürlichen Geburt als beste Lösung für das Rätsel der einzigartigen Vollkommheit Jesu dar. Diese Lösung erscheint uns, wie oben dargetan, in jedem Betracht mißlungen. Aber — wir verstehen, wie die Väter dazu gekommen, denn mit ihnen stehen auch wir — ich denke, davon werden wir uns alsbald überzeugen — vor dem Geheimnis der Größe Jesu. Auch wir kennen niemanden, der einen Menschen so richten, beschämen, niederwerfen kann als er, und wiederum niemanden, der so wie er mit neuem Glauben, frischem Lebensmut, selbstgewissem Gottvertrauen zu erfüllen vermag. Jesu Evangelium der Jungbrunnen für alternde Kraft, der Felsenquell für müde Seelen, das Stahlbad für gelähmte Willen! Frei macht er den Geist und gibt leuchtende Ideale für Leben und Schaffen, an seiner Hand getrauen wir uns durch Not und Tod zu gehen. Und nun vermessen wir uns zwar nicht, dem Ewigen vorzuschreiben, auf welche Weise er der Menschheit diesen ihren Meister und Herrn habe erstehen lassen müssen; wir sind der Meinung, daß er dazu nicht nötig gehabt hat, die natürlichen Gesetze alles Entstehens zu durchbrechen — auch unsere Ehe und unsere Kinder sind uns ja heilig — aber darin sind wir mit unsern Vätern einig: Jesus von Nazaret ist kein bloßes Erzeugnis irdischer Verhältnisse oder Mächte, nein, er selbst, der ewige Vater, hat den Sohn des Josef und der Maria ausgestattet mit seinem Geist ohne Maß, daß er zum Haupt der Menschheit emporwachsen konnte. Und wenn das Licht des Evangeliums auch heute noch längst nicht alle Todesschattentale erhellt hat — auch Könige haben zu ihm den Weg gefunden, sie werden es auch ferner tun. Und wenn die Not der Zeit manchmal gellend zum Himmel schreit — arme Hirten haben es einst vernommen: euch ist heute der Heiland geboren, da ward ihre Seele still!

So erfreut denn wahrhaftig auch uns kritische Menschen der unvergängliche Duft aller jener Poesien aus der Kindheit Jesu, es grüßen uns ihre sinnigen Gedanken wie liebe Vertraute, und immer wieder zu Weihnachten wollen wir uns den Lichterbaum anzünden, wollen feiern und träumen, und unsere Kinder sollen uns singen:

Es ist ein Ros' entsprungen
Aus einer Wurzel zart,
Wie uns die Alten sungen
Von Jesse war die Art!
Und hat ein Blümlein bracht
Mitten im kalten Winter,
Wohl zu der halben Nacht!

III. Die Religion Jesu.

Um die Bedeutung, die Jesus für die Fortbildung der Religion gehabt, recht und gerecht würdigen zu können, ist es unumgänglich, sich eine klare Einsicht in die religiöse Entwicklung des Volkes zu verschaffen, dem Jesus entstammt, in die Religion Israels: nur so wird es möglich sein, festzustellen, was an der Religion Jesu neu und ursprünglich, und was davon alt, ererbt ist.

Nicht in Betracht kommen die ersten Entwicklungsstufen, die das religiöse Denken und Empfinden Israels durchlaufen hat. Die menschliche, allzu menschliche Gestalt eines essenden, lustwandelnden, die Kühle suchenden, auf Palästina beschränkten, ja sittlich schwachen und mannigfach fehlenden Gottes, die das alte Israel seinem Jahwe gegeben, sie ist zur Zeit Jesu längst vergessen, das Volk herausgearbeitet aus dem traurigen Götzendienst, dem es bis ins 6. vorchristliche Jahrhundert immer wieder gehuldigt, längst glaubt es an einen allmächtigen, gerechten, heiligen Gott. Das ist die Leistung der Propheten. Wir können sie uns nicht groß genug denken. Sie alle leben in trostloser Zeit. Die äußere Existenz ihres Volkes ist aufs schwerste gefährdet oder gar vernichtet. Und drinnen in Ungerechtigkeit, Unsittlichkeit, Götzendienst heilloser Abfall von dem Gott, der Israel einst mit allmächtiger Hand aus dem ägyptischen Knechthause geführt. Trotzdem rufen die einen unter den Propheten unbeirrt in die Nacht hinaus: Dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir, Jahwe kann und wird sein Volk nicht zu grunde gehen lassen, er hat sich ihm ja zugeschworen, nein, wenn die Not aufs höchste gestiegen, wird er

vom Himmel her dreinfahren und das Volk seiner Liebe unwiderstehlich erretten! Zweifelt ihr? Zion, steige auf einen hohen Berg, Umschau zu halten: siehe, schon naht der Vortrab des Herrn deines Gottes! Wohlan, so hebe deine Stimme auf mit Macht, hebe auf und fürchte dich nicht, sage den Städten Judas: da ist euer Gott! Jerusalem soll noch einmal blühen, eine Fürstin unter den Völkern!

Andere Propheten sind noch kühner, noch erleuchteter: ihnen ist der Untergang ihres Volkes nicht mehr wie den ersten ein unentwirrbares Rätsel der göttlichen Weltregierung, nein, gerade in der Vernichtung der Abtrünnigen offenbart er, der Heilige, der sein nicht spotten läßt, seine Gerechtigkeit! Und dennoch kann er sein Volk, seinen trauten Sohn nicht lassen: einen neuen Bund wird er mit dem verbliebenen Rest schließen, er wird sein Gesetz in ihr Herz und in ihren Sinn schreiben und wird solche Leute aus ihnen machen, die in seinen Geboten wandeln und seine Rechte halten und darnach tun, und der Glanz Zions wird in die Länder und auf die Meere hinausstrahlen und alle Heiden locken, vor dem Ewigen anzubeten. Besonders ergreifend ist die Predigt des Hosea, der von der christlichen Kirche ganz mit Unrecht unter die kleinen Propheten gerechnet wird, er ist einer der tiefsten Denker Israels. Sein Weib war eine Verworfene. Er muß sich von ihr scheiden. Aber er kann sie nicht vergessen: sie hat ihn doch einmal geliebt! Und der Prophet fühlt sich verantwortlich für sie, die sein Weib war. So muß er es noch einmal mit ihr versuchen. Er nimmt sie zurück in sein Haus. Vorerst für eine harte Erziehung. Aber wenn sie die bestanden, wenn sie sich von der strengen und doch liebevollen Zucht des Gatten hat zurechtbringen lassen, dann will er sich aufs neue mit ihr verloben in Liebe und Treue. In der Tat, es gibt keinen ergreifenderen Beweis für prophetisches Gotterkennen und Gottvertrauen, als wenn nun Hosea in diesem schmerzvoll süßen Verhältnis zu seinem Weibe ein Abbild des Verhältnisses sieht, in dem Jahwe zu seinem Volke steht. Das hat sich weggeworfen an fremde Götter, in den Dienst der Unzucht und Ungerechtigkeit, und doch muß Jahwe sich seiner erbarmen und es durch Gericht und Verderben zu einer neuen, reinen Gemeinschaft

mit ihm führen! Solch heroisches Gottvertrauen sucht man in Babel, sucht man auch bei den großen Geistern des klassischen Altertums vergeblich!

Noch in anderer Hinsicht ist klar, daß Männer wie Amos, Jesaia, Hosea, Jeremia einen tiefen Blick in das Wesen wahrer Religion getan haben. „Ich hasse“, so läßt Amos Gott den Herrn zu seinem Volke sagen, „ich hasse und verachte eure Feste und kann nicht riechen eure feierlichen Versammlungen. Wenn ihr mir Brandopfer und eure Gaben darbringt, so nehme ichs nicht gnädig auf, und wenn ihr mir ein Heilsopfer von euren Mastkälbern herrichtet, so sehe ich nicht hin. Hinweg von mir mit dem Geplärre eurer Lieder, das Rauschen eurer Harfen mag ich nicht hören!“ Jene Männer wissen: nicht Opfer und Gebete und Büßungen, nicht die Zugehörigkeit zum Samen Abrahams schützt im Gericht des Heiligen, in dem allen besteht wahre Frömmigkeit nicht. Nein, „es ist dir gesagt, o Mensch, was gut ist und was der Herr dein Gott von dir fordert: nichts als Recht üben, Güte lieben und demütig sein vor deinem Gott!“ Micha 6, 8. „Recht möge sprudeln wie Wasser und Gerechtigkeit wie ein nimmer versiegender Bach!“ (Amos 5, 24). Schafft mir eure böse Taten aus den Augen, lernt Gutes tun, verschafft den Waisen ihr Recht! Führt die Sache der Witwen! (Jesaia 1).

Das also ist die doppelte Leistung der israelitischen Propheten: sie lehren zu dem einen heiligen, allmächtigen und barmherzigen Gott beten, der, so gewiß Israel das Volk seiner besonderen Liebe bleibt, doch der Herr und Richter der Welt ist, und sie haben die Frömmigkeit in ihrem innersten Wesen als Hingabe der Menschenseele an den Willen Gottes erfaßt, die ihre Echtheit mit der Erfüllung eben dieses Willens ausweisen muß.

Die Erben der großen Männer waren ein kleines Geschlecht. Wohl ging ihr Vermächtnis der Erhabenheit des einen Gottes dem Volk nicht mehr unter, wohl vertieften auch die Wetterstürme, die der heilige Gott über das abtrünnig gewordene Volk hereinbrechen ließ, ihm den Ernst der prophetischen Mahnung, umzukehren und Gott von ganzer Seele zu fürchten. Aber welches war der

Wille Gottes? Wer die Religion nicht als lebendig strömenden Quell, nicht als von selber, von innen treibenden heiligen Geist in sich trägt, der sucht und prägt äußere Normen, Formeln, Paragraphen, die ihm den Willen Gottes kundtun, die aber bald als Gebote Gottes selbst gelten und nun das Leben bis ins Kleinste hinein regeln, dem pflanzen sich dann aber auch gar zu leicht Gesetz und Rechte wie eine ewige Krankheit fort. Muß nicht die Gestalt des Ewigen selbst verblassen, zurücktreten, je mehr äußere Stockmeister und Vormünder, Paragraphen und Satzungen neben dem Menschen herwandern und ihm bei jedem Schritt und Tritt ins Ohr raunen: so mußt du sagen und so nicht, dies mußt du tun und jenes lassen? In Israel treten in den beiden letzten vorchristlichen Jahrhunderten an die Stelle der Propheten, deren Mund längst verstummt war, die Schriftgelehrten, sie, die beides waren, Theologen und Juristen. Als Theologen hatten sie vor allem das heilige Gesetzbuch, das als Werk des Mose galt, in seinem wirklichen und noch mehr in seinem verborgenen Sinne auszulegen, als Juristen hatten sie die Regel auf den einzelnen Fall anzuwenden. Beides aber, die Theologie wie die Jurisprudenz, ist von jeher für die Religion eine Gefahr gewesen. Die Theologen haben es gar zu oft geliebt, ihre Gedanken, ihr Verständnis des Evangeliums für das Evangelium selbst zu halten, da schufen sie schwere Sätze und belegten jeden mit dem Bannfluch, der diese zurückwies. Wird aber das religiöse Gebiet als ein Rechtsgebiet angesehen, auf dem Gesetze erlassen und Übertretungen geahndet werden, dann kann die Rechtswissenschaft in Tifteleien und logischen Folgerungen das Unglaublichste leisten, aber die Religion, das freie und innere Leben der Seele in Gott, kümmert desto sicherer dahin.

So ging es in Israel. Seine Frömmigkeit ward mehr und mehr eine gesetzliche, äußerliche, spitzfindige, und das um so sicherer, als bald neben das heilige Gesetz des Mose mit ebenso verpflichtender Kraft das eben durch jene Schriftgelehrten gebildete Gewohnheitsrecht, die sogenannte Halacha trat. Nun ward das königliche Gebot, das im Gesetz stand: du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt,

von allen deinen Kräften, und du sollst deinen Volksgenossen lieben wie dich selbst, immer mehr verdeckt und zurückgedrängt durch tausend Verordnungen über reine und unreine Speisen, über Fasten und Waschungen, über Sabbattage und Festtage, über Sünd-, Schuld-, Dank-, Speisopfer, über Gebetsriemen und Gebetssäume, Gebetsstunden und Gebetsstellung. Doch das ist genugsam aus den Schilderungen des neuen Testaments selbst bekannt. Einige Worte mehr über die andere Tatsache, daß das göttliche Handeln selbst dem gesetzlichen Sinne je länger je mehr als ein unabänderliches, von allem Anfang an feststehendes erschien: Gott überblickt von Ewigkeit her den Verlauf der Erdendinge, und darnach trifft er kraft ewiger Vorherbestimmung seine Maßnahmen. Zwei Stellen aus der jüdischen Literatur unmittelbar vor, zu oder nach der Zeit Jesu mögen diese Seite der damaligen israelitischen Frömmigkeit beleuchten. „Alle Völker", so heißt es in der „Himmelfahrt Moses" 12, 4. „die auf dem Erdkreise wohnen, und uns hat Gott geschaffen, sie und uns hat er vorhergesehen von Anfang der Erschaffung des Erdkreises wie bis zum Ende der Welt, und nichts ist von ihm übersehen, bis zum Kleinsten herab, sondern alles hat er mit ihnen zugleich vorher gesehen und vorher bestimmt." Noch breiter ausgemalt der Gedanke im 4. Buch Esra cp. 6. Da bekommt der Fromme auf seine Frage an den Ewigen nach dem Erscheinen des jüngsten Tages diese Antwort: „Im Anfange der Welt, ehe des Himmels Pforten standen, ehe der Winde Stöße bliesen, ehe der Donner Schall ertönte, ehe der Blitze Leuchten strahlte, ehe die Grundlagen des Paradieses gelegt, ehe die Schönheit seiner Blumen zu schauen war" usw. usw., „ehe die Jahre der Gegenwart berechnet, ehe die Anschläge der Sünder verworfen, aber sie, die Schätze des Glaubens sammeln, versiegelt waren — damals habe ich das alles vorbedacht, und durch mich und niemand weiter ward es geschaffen, so auch das Ende durch mich und niemand weiter!" Steht aber die Entwicklung des Weltlaufs von allem Anfang an bei dem Allwissenden fest, so ist es ja ein Leichtes für ihn, auch seinen Knechten, namentlich den erleuchteten Männern der Vorzeit, ein übernatürliches Wissen um die Zukunft mitzuteilen. So erscheinen ums Jahr 130 vor

Christus die sogenannten Testamente der 12 Patriarchen, der 12 Söhne Jakobs, in denen diese die ihnen gewordenen Offenbarungen der Nachwelt mitteilen. Ein Mal über das andere wird im Daniel (165 vor Chr.), im Henoch (130—100 v. Chr.), in den Jubiläen (um 70 v. Chr.), in der Himmelfahrt des Mose, im 4. Esra (ca. 85 nach Chr.), im Baruch (100 nach Chr.) u. a. betont, daß die Geschicke der Einzelnen wie der Völker in himmlischen Büchern oder auf himmlischen Tafeln verzeichnet ständen, ja alles, was im Himmel und auf Erden und in der Unterwelt geschieht, selbst die Strafe, die den Sünder trifft, ist vorher bestimmt, geschrieben, eingegraben! (Buch der Jubiläen 5, 13).

Und nun die naturnotwendigen Folgen der beiden soeben geschilderten Betätigungen altjüdischer Frömmigkeit für die Stimmung, für die Gemütsverfassung der Frommen: muß der Mensch sich täglich mit der peinlichen Erfüllung ungezählter Satzungen plagen, steht auf jeder Nichterfüllung harte Strafe, und setzt ein unerforschlicher Gott dennoch von allem Anfang an alles Ergehen des Menschen fest, dann gehört schon ein außergewöhnliches Maß von Charakterfestigkeit dazu, weder in beständige selbstquälerische Unsicherheit noch in leichtfertige Sicherheit zu verfallen. Wer denn anders als die Schriftgelehrten, deren Beruf das war, kann alle Verordnungen des Gesetzes und der heiligen Überlieferung lernen und im Kopfe haben? Wer anders als sie kann über dem Gesetze sinnen und murmeln Tag und Nacht? Wer gar hat Zeit, sie zu erfüllen? Den allermeisten macht es die Not des Lebens, die Wergtagsarbeit ihres Berufs, von der Schwachheit und Trägheit der eigenen Natur ganz abgesehen, schlechterdings unmöglich. Also, was bleibt diesen vielen anderes übrig, als sich zu fürchten vor dem Gott, der seine Knechte in tausend Banden schlägt und die Durchbrechung seiner Verordnungen nicht ungestraft läßt? „Alle, die geboren sind“, heißt es im 4. Esra, „sind von Gottlosigkeiten entstellt, voll von Sünden, mit Schuld beladen. Und viel besser wäre es für uns, wenn wir nach dem Tode nicht ins Gericht müßten.“ Und ist dann noch jedes Leid Strafe des göttlichen Zorns, dann ist es Zeit, im Sack und in der Asche Buße zu tun und

durch Kasteiungen des Leibes wie durch Zerknirschung der Seele die Sünde zu sühnen, den Zorn des Höchsten zu besänftigen. So haben die ernsten Juden zur Zeit Jesu gedacht.

Anders die oberflächlichen. Besteht Frömmigkeit und Gerechtigkeit vor allem in der gewissenhaften Erfüllung äußerer Satzungen, Bräuche, Zeremonien — nun, beten, fasten, sich kasteien kann auch der Leichtsinn, wenn er sich nur gewisse Vorteile davon verspricht, das kostet keine Seelenarbeit, kein Opfer der Liebe, desto eher kann, wer Zeit und Neigung dazu hat, seiner Leistungen sich rühmen. Und schon treten vor unser Auge die Pharisäer, die Gesinnungsverwandten der Schriftgelehrten, sie, die dieser Gedanken und Aufzeichnungen in die Wirklichkeit umzusetzen sich mühten. Sie können in den Tempel gehen und sich brüsten, daß sie besser sind als andere Leute, sie fasten ja öfter, als es im Gesetz geboten ist, nicht einmal im Jahr, am großen Versöhnungsfest, nein, zweimal in der Woche, sie verzehnten für Gott und seinen Tempel nicht blos Korn, Wein und Öl, sondern alles, was sie haben, auch Minze, Till und Kümmel aus der Ecke ihres Gartens. Sie ersticken mit dem unseligen Lohngedanken: was wird mir dafür, daß ich dies oder jenes tue? jeden echten selbstlosen Liebes- wie Gottesdienst, sie blicken voll unsäglicher Verachtung auf die Amhaarez herab, den gemeinen Haufen, der vom Gesetz nichts weiß, die Laien, die von göttlichen Dingen nichts verstehen. Also: wehe, wer in der Zeit, da Jesus auftrat, mit Ernst ein Pharisäer war — wie sagt doch der Apostel Jesu, der es auch einst gewesen, von dieser Zeit? „Ich weiß, daß in mir d. i. in meinem Fleisch wohnt nichts Gutes, Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen des Guten finde ich nicht. Ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?" (Röm. 7, 18. 24). Wehe aber auch, wer nicht mit Ernst Schriftgelehrter oder Pharisäer war! Von ihm heißt in dem 3. der sogenanten Psalmen Salomos:

Strauchelt der Gottlose, so verflucht er sein Leben,
den Tag der Zeugung und der Mutter Wehen.
Er häuft Sünde auf Sünde, solange er lebt,
er fällt — ja böse ist sein Fall — und steht nicht mehr auf,

Des Sünders Verderben ist ewig,
Und sein wird nicht gedacht, wenn Gott die Frommen heimsucht.

Noch ein anderer schwerer Mangel der spät-jüdischen Frömmigkeit gegenüber der prophetischen, wenigstens der früh-prophetischen, muß hervorgehoben werden. Wir sahen schon, daß der eine, erhabene Gott der Propheten, der in Gnade oder Zorn lebendig mit seinem Volke handelt, dem gesetzlich Frommen der späteren Zeit eben durch Gesetz und Satzungen ferngerückt wurde. Dasselbe geschah durch die ausgebildete Engellehre, die Israel nach der Zeit des assyrischen bezw. babylonischen Exils von andern Völkern übernommen hatte, vielleicht gerade in dem Bedürfnis, die Kluft zwischen dem weltfernen Gott und der Erde doch einigermaßen auszufüllen. Nun erscheinen die Engel, wenigstens die guten unter ihnen, als die Vollstrecker des göttlichen Willens oder als seine Vermittler an die Menschheit. Man weiß genau Bescheid mit ihnen, man teilt sie in Engelfürsten, deren Namen man kennt: Michael, Gabriel, Raphael, und in Geister gewöhnlicher Gattung: Engel des Feuers, des Wassers, der Luft, des Windes, des Schnees, des Hagels; man weiß um ihre Kleidung, ihre Nahrung, ihren Umgang, ihre Erschaffung, ihr Schicksal. Ihre Zahl ist 1000 mal 1000. Aber auch böse Engel gibt es in unermeßlicher Zahl. Ein persönliches Oberhaupt haben sie, den Satan, den Feind Gottes wie den Widersacher der Menschen, er sendet seine Geister, die Dämonen, in ihre Leiber wie in ihre Seelen, dann werden sie taub, blind, stumm, oder sie verfallen in Krämpfe und Wahnsinn. Und nun mag manch einer der Frommen Israels geglaubt haben, besonderer Offenbarungen gewürdigt zu sein, wenn er auf solcherlei Weise in den weiten Himmelsräumen oder in den Tiefen der Hölle heimisch ward. In Wahrheit haben die Engel, die bösen wie die guten, Gott den Herrn den Menschen nur noch ferner gerückt, als er es schon war. Wird nicht die Weltherrschaft Gottes ernstlich in Frage gezogen, wenn das ganze weite Gebiet des Übels, körperlicher wie geistiger Krankheit, dem Bösen unterstellt wird? Ist es nicht wahr:

„Je häufiger die Diener, desto seltener der Herr"? Bezeichnend, aber nicht verwunderlich, daß im Spätjudentum die Scheu immer größer wird, den Namen Jahwes überhaupt nur auszusprechen, und dem entsprechend immer eingewurzelter die Gewohnheit, Begriffe wie „der Himmel" oder „der Ort" oder „der Name" an seine Stelle zu setzen. Bezeichnend auch die Neigung, durch Sterndeuterei oder astronomische Berechnungen den geheimnisvollen Willen des Gottes, dessen Nähe man nicht mehr spürte, herauszuklügeln — oder auch neben den Engeln allerlei Mittelwesen, die Weisheit, das Wort, den Geist, zu erdenken und zu verehren, als durch welche Gott mit der Erde in Beziehung trete. Das die Schattenseiten der jüdischen Frömmigkeit zur Zeit Jesu.

Die Lichtseiten fehlen nicht. Das Verlangen der Seele nach „Gott, dem lebendigen Gott" ist doch dem menschlichen Geschlecht zu tief eingepflanzt, als daß es auf die Dauer bei allen durch offizielle Gesetzlichkeit befriedigt werden könnte. Dazu hatte auch die Posaune der Propheten und hinterher die Harfe der Psalmisten zu helle und markige Töne persönlichen Gottvertrauens und tiefer Innerlichkeit angeschlagen, als daß sie nicht wieder und wieder in etlichen frommen Herzen hätten Widerhall finden sollen. Und so klingt da und dort auch in den Schriften des Spätjudentums ein voller echter Ton der Frömmigkeit, der Demut und des Vertrauens an. Im 5. der „Psalmen Salomos" besingt der Dichter die gütige Vorsehung:

Die Vögel und die Fische nährst du;
Indem du der Steppe Regen gibst, damit das Gras sprossen kann,
Schaffst du Futter auf der Trift für alles Getier,
und wenn sie hungern, erheben sie ihr Antlitz zu dir.
Die Könige, Fürsten und Völker nährst du, o Gott,
und wer ist des Armen und Dürftigen Hoffnung, wenn nicht du, Herr?
Du wirst hören, denn wer ist gütig und freundlich außer dir?
Erfreue die Seele des Armen und öffne erbarmend deine Hand.

Derselbe Psalm hat sich auch ein offenes Auge für den toten Mechanismus und die öde Lohnsucht pharisäischer Frömmigkeit gewahrt:

Des Menschen Güte, heißt es vs. 13, ist kurz und nur um Lohn, und wenn sie einer zum zweiten Male übt, so ist das zum Verwundern.

Dem gegenüber:

Deine Gabe ist groß, voll Freundlichkeit und reichlich,
und wessen Hoffnung auf dich geht, der hat keinen Mangel,
Über die ganze Erde, Herr, reicht deine erbarmende Güte
(vs. 14. 15).

Wie ernst und tief empfunden, ganz in der Weise des Geibelschen Gedichts, ist das Gebet im 16. der genannten Psalmen:

Meiner Hände Werk leite in deiner Furcht
und bewahre meinen Wandel, daß ich an dich gedenke,
Meine Zunge und meine Lippen umkleide mit Worten der Wahrheit,
Zorn und sinnlosen Übermut tue fern von mir.
Murren und Kleinmut in Trübsal halte fern von mir,
wenn du mich, habe ich gesündigt, züchtigst zur Besserung;
In heiterer Zufriedenheit mache mein Herz fest,
wenn du mir den Mut stärkst, habe ich Genüge an dem, was mir zugeteilt ist.

Wie wahr ist auch in der Weisheit Salomos cp. 1 die Mahnung an die Fürsten:

Liebt Gerechtigkeit, die ihr die Erde regiert,
Denkt nach über den Herrn in guter Gesinnung
Und in Einfalt des Herzens sucht ihn,
Weil er sich finden läßt von denen, die ihn nicht versuchen,
Und sich offenbart denen, die ihm nicht mißtrauen,
Denn verkehrte Gedanken scheiden von Gott,
Und die angezweifelte Allmacht züchtigt die Unverständigen.

Wie unverkennbar endlich in dem sog. Schmone-Esre, dem Achtzehnbittengebet, die Anklänge an das Vaterunser Jesu: „Du bist allmächtig in Ewigkeit, Herr, der du Tote lebendig machst ... Du bist heilig und dein Name ist heilig . . . Gelobet seist du, Herr, der du verleihst die Erkenntnis . . . Der du Wohlgefallen hast an Buße. Vergib uns, unser Vater, denn wir haben gesündigt . . . Gelobet seist du, Herr, Erlöser Israels. Heile uns, Herr, so werden wir geheilt, hilf uns, so wird uns geholfen, denn unser Lob bist du!" Gewiß, diese Töne sind selten, aber sie erklingen doch und beweisen an ihrem Teil, daß der religiöse Quell auch aus Felsgeröll und Wüstensand sich immer ans Tageslicht emporringt.

Überhaupt aber muß für das Ganze der jüdischen Frömmigkeit zu und vor der Zeit Jesu festgehalten werden: so weltfern Gott ist und so strenge er richtet, er ist doch Israels Gott, ja sein Vater, und mag die Gegenwart noch so trübe und beängstigend sein — einst, in der Zukunft, nein, bald wird er zeigen, was er vermag und was er für gnädige Gedanken über seinem Volke hat! Damit stehen wir vor dem markantesten, glühendsten Zuge spätjüdischer Frömmigkeit: vor der siegesgewissen Erwartung vollendeten Heils. Wie Gott es machen werde, dies Heil zu schaffen, darüber sind die Gedanken auseinandergegangen. Seit den Tagen des Jesaias wartete man auf den Messias. Später hat man geglaubt, Gott werde es ohne einen solchen tun, er selber werde vom Himmel her mit gewaltiger Hand Wandel schaffen. Dann aber war der prophetische Gedanke wieder aufgenommen, und als Jesus geboren war, durchglühte jedes Israeliten Herz die Hoffnung: es währt nicht mehr lange, dann kommt der Verheißene, der Sohn d. h. der Erkorene Gottes, der Held aus Davids Hause, dann werden aus aller Welt Enden die versprengten Söhne Israels durch die Posaune Gottes zur Heimkehr aufgerufen werden. Und warum das? Ach, nun senkt sich das wahrhaftige Königreich Gottes, das längst im Himmel für Israel aufbewahrt ist, auf Jerusalem hernieder und verleiht ihm die unbestrittene Herrschaft der Welt, nun entweichen Gram und Sorge auf einmal, Kinder werden ohne Schmerzen

geboren, Felder, Ölbäume und Weinstöcke bringen tausendfältige Frucht, allüberall paradiesische Seligkeit! Auch reinere Farben fehlen in dem grell gemalten Zukunftsbilde nicht: so sagt der 17. salomonische Psalm von dem Messias: „Nie wird er in seinem Leben straucheln gegen seinen Gott, denn der hat ihn stark gemacht an heiligem Geist und weise an verständigem Rat mit Tatkraft und Gerechtigkeit“, und also wird er „ein heiliges Volk zusammenbringen, das er mit Gerechtigkeit regiert..., er läßt nicht zu, daß ferner Unrecht in ihrer Mitte weile, und niemand darf bei ihnen wohnen, der nur Böses weiß, denn er kennt sie, daß sie alle Söhne ihres Gottes sind“.

Allerdings, auf dieser Höhe stehen sehr wenige jüdische Schriftsteller, dem Volke ist durchaus die Hauptsache die politische Errettung, die soziale Erlösung, die der Messias bringen wird, ihm ist das kommende Königreich Gottes ein national-jüdisches Reich, ja selbst der obengenannte Psalm mit seiner Erkenntnis der geistigen Größe des Messias und der sittlichen Vollendung der Bürger des Reiches Gottes scheut nicht vor der Bitte an Gott zurück: „Gürte den König mit Kraft, daß er ungerechte Herrscher zerschmettere, Jerusalem reinige von den Heiden, die es kläglich zertreten. Weise und gerecht treibe er die Sünder weg vom Erbe, zerschlage des Sünders Übermut wie Töpfergefäße, mit eisernem Stabe zerschmettre er all ihr Wesen, vernichte die gottlosen Heiden mit dem Wort seines Mundes!“ Immerhin, es begreift sich, daß diese hochgespannte nationale Erwartung das bedrängte Volk über vielen Jammer der Gegenwart hinweghob und es trotz allem und allem mit festem Vertrauen an den Gott band, der ihm zu solcher Zeit verhelfen würde.

Endlich aber fehlten in dem geistigen Leben Israels auch die Kräfte nicht, die den nationalen Charakter seiner Frömmigkeit erweichten oder doch wenigstens daneben das Ich, die Einzelpersönlichkeit, in ihr Recht einsetzten. Dies Recht war den großen Propheten Israels noch völlig verborgen. Ihnen ging es um die Seele, um die Zukunft ihres Volks, und an den Heilstaten Gottes hatte nicht der Einzelne, nicht der Mensch, sondern nur der Jude als Glied des Gottesvolkes teil. Hier half schon der spätere Dienst

des Gesetzes, so stark er, wie wir gesehen, auf der anderen Seite wahres inneres Leben bedrohte: unleugbar kann Gesetz und Satzung niemand für mich erfüllen, das muß ich selber tun; je ernster also die Forderung wurde, je enger das Leben des Menschen von Ceremonien, Sitten, Bräuchen eingesponnen wurde, desto nachdrücklicher wurde auch die Kraft des Einzelnen in Anspruch genommen, er erwachte zum Bewußtsein seiner selbst.

Bei weitem heilsamer noch in der Beziehung wirkte die gerade in den letzten 10—15 Jahrzehnten vor Christus und auch nachher massenhaft auftretende sogenannte apokalyptische jüdische Literatur. Diese will besondere Aufschlüsse über die Geheimnisse der Zukunft geben. Sie arbeitet vor allem mit dem Gedanken des vor der Tür stehenden Weltendes. Ihr ist der Messias nicht bloß der jüdische Heilskönig, sondern der Richter der Welt. Und das Reich Gottes ist nicht mehr ein irdisches Reich in Palästina, sondern ein überirdisches, himmlisches, das aber erst nach furchtbaren Ereignissen, unerhörten Naturvorgängen, nach greuelvoller Zerrüttung unter den Völkern, ja nach dem völligen Untergang der alten Erde auf die neue sich herniedersenken wird. Unbestechlich ist der Richter, der nun den Namen „Menschensohn" führt; nur die Frommen kommen in das Paradies, das himmlische Jerusalem, mit seinen allerdings unausdenklichen Freuden, die Gottlosen werden zu grenzenloser Qual in den Feuerofen, in die Hölle geworfen. Und alle, die Lebenden und die Toten, müssen vor diesem Richter erscheinen, sich ihr Urteil zu holen. Es liegt auf der Hand, wie dieser Gedanke, irgendwie begeistert geäußert und ernsthaft gedacht, allmählich den nationalen Charakter der jüdischen Frömmigkeit durchbrechen und den Einzelnen mit dem schweren Bewußtsein der Verantwortlichkeit für sich selbst und all sein Tun und Lassen durchdringen mußte. Er ist es vornehmlich auch gewesen, der den dem alten Israel wie seinen großen Propheten unbekannten Glauben an persönliche Auferstehung und ewiges Leben zum Gemeingut des Volkes — die Sadducäer ausgenommen — im ersten vorchristlichen Jahrhundert gemacht hat.

In diese Welt trat Jesus. Und sofort springt in die Augen, daß die religiösen Gedanken, die er in sich bewegte und vor der

Öffentlichkeit vertrat, nicht samt und sonders von ihm erdacht, geschaffen, sondern zum Teil von seiner Zeit, von dem damals lebenden Geschlecht übernommen worden sind. Es wäre auch verwunderlich, wenn es nicht so wäre, verwunderlich wenigstens für den, der auf Grund eines Schriftworts wie dieses: Es ist ein Gott und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Jesus Christus (1. Timoth. 2, 5) mit der Menschheit Jesu Ernst zu machen gewillt ist, und ebenso verwunderlich für den, der die Offenbarung Gottes und die Erlösung der Menschen andersworin sieht als in der Mitteilung übernatürlicher Kenntnisse und der Heraushebung eines Gliedes des menschlichen Geschlechts aus den natürlichen Verhältnissen, die es umgeben. Für die Kindheit Jesu wird jedermann den Einfluß seiner Umgebung auf ihn zugeben. Von wem anders soll denn der Knabe denken, glauben, beten gelernt haben als von seinem Vater und seiner Mutter? Aber diese konnten ihm doch wieder keinen andern Gott zeigen, als den sie selber kannten, von ihren Eltern und Lehrern her! Ganz unmißverständlich redet hier die heilige Schrift selbst. Wir sahen schon, wie Luc. 2 den Zwölfjährigen trotz seines wunderbaren Gottesbewußtseins ganz wie ein Kind empfinden und reden läßt.

Aber auch als Mann hat Jesus die religiösen Vorstellungen seiner Väter und Brüder durchaus nicht samt und sonders beiseitgetan, sondern viele von ihnen einfach übernommen. Daß der Vatername Gottes den Juden zu Jesu Zeit bekannt war, ist oben dargetan und ebenso ist heute nachgewiesen, daß manche Worte Jesu, auch ernste und große, auch solche aus der Bergpredigt, sich bei den alten jüdischen Rabbinen finden, daß auch sie wie der, der nachher ihr größter Feind war, in allerlei Gleichnissen zu reden liebten. Aber auch was den Inhalt der Verkündigung Jesu anlangt, ist seine Abhängigkeit von den Vorstellungen seiner Zeitgenossen nicht mehr zu bestreiten. Von den Schutzengeln der Kinder sagt er: Sie sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel; in der Bedrängnis von Gethsemane hält er es an sich für durchaus erlaubt, den Vater zu bitten, daß er ihm zum Schutz mehr als 12 Legionen Engel herniedersende. Also Jesus teilt mit den Juden

seiner Zeit die freundliche Vorstellung von himmlischen Lichtwesen, die im Dienste Gottes wie der Menschen, im Dienst von Groß und Klein stehen. Auf der andern Seite redet Jesus oft genug von dem Satan und seinem Heer. Die bekannte Versuchungsgeschichte Matth. 4 können die Jünger nur aus dem Munde des Meisters selbst haben, darnach hat er also seine Not in der Wüste auf den Teufel zurückgeführt; den Petrus warnt er zum Schluß: der Satan hat euer begehrt, euch zu sichten wie den Weizen; immer wieder spricht er von Kranken als von Unglücklichen, in denen Dämonen hausten, oder als von Gebundenen des Satan und preist über seiner und seiner Jünger Fähigkeit, Kranke zu heilen, den ewigen Vater, der es ihm gegeben, den Satan von seinem Throne zu stürzen, Luc. 10, 18. 11, 17 ff. 13, 16. Den Reichen sieht er in der Hölle und in der Qual sitzen, Kinder des Reichs, unnütze Knechte, unwürdige Gäste werden in die äußerste Finsternis hinausgestoßen werden, da Heulen und Zähneknirschen ist — ja es wird doch nicht angehen, den Satan, die Dämonen, die Unterwelt, die den frommen Juden furchtbar reale, wenn auch unsichtbare Mächte waren, dann, wenn Jesus davon redet, umzudeuten, zu vergeistigen und Jesus eine bloße Bilderrede führen zu lassen!

Vor solcher rein geistigen, verflüchtigenden Deutung muß man sich auch bei dem einen Hauptbegriff der Verkündigung Jesu hüten: dem Himmelreich. Bekannt ist, daß Jesus seine Wirksamkeit wie Johannes der Täufer mit dem Rufe begonnen hat: Tut Buße, denn das Himmelreich hat sich genaht (Matth. 4, 17 Mc. 1, 15), und daß es der Zweck der ganzen Gleichnisse Jesu ist, dies Himmelreich in seinem Wesen, mit seinen Gaben oder Bedingungen zu veranschaulichen; dieselbe Botschaft: das Himmelreich hat sich genaht, sollen des Meisters Jünger bei ihrer erstmaligen Aussendung ihren Landsleuten ausrichten, Mtth. 10, 7 Luc. 10, 9. 11. Und nun sind wir heute gewohnt, dies Himmelreich wesentlich als religiöse, sittliche, und zwar gegenwärtige Größe zu fassen, im Sinne des Pauluswortes: Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen

Geist. Wo Menschenseelen von Mut und Kraft entflammt, von Friede und Vertrauen erfüllt sind, wo sie über sich selbst, ihre Schwachheit, ihre Schuld hinaus, in ein reineres, der ewigen Liebe und des ewigen Lebens gewisses Dasein erhoben sind, da sehen wir Gottes Reich und feiern dankbar den, der das zustande gebracht, den Jesus von Nazaret, und hoffen, daß die segensreichen Folgen dieser inneren Erneuerung der Menschen für ihr Gemeinschaftsleben, für Dorf, Stadt und Staat noch ganz unermeßlich sein werden. Sachlich ohne Zweifel mit Recht. Aber wir können uns nicht verhehlen, daß diese unsere Gedanken dem Gedankengang Jesu nicht ganz gerecht werden. Wir hatten gesehen, daß die jüdische Volksfrömmigkeit das Reich Gottes durchaus nicht blos, in der Hauptsache überhaupt nicht, als geistiges, inneres Gut, sondern als völlige Erneuerung des ganzen Weltlebens, als Beseitigung aller Erdennot auffaßte und daß sie das Kommen dieses Reiches erst von der Zukunft, allerdings der nahe bevorstehenden, erhoffte. Und nun kann schwerlich mehr bestritten werden, daß die Gedanken Jesu auch in dieser Beziehung vielfach ganz in derselben Richtung gegangen sind. In den Dämonenbeschwörungen, modern gesprochen: in den Krankenheilungen, die ihm gelungen, also in der Beseitigung leiblicher Notstände sieht Jesus an den schon erwähnten Stellen den Anbruch des Reiches Gottes; er spricht von einem künftigen Sitzen an den Tischen des Himmelreichs, er sagt beim letzten Mahl zu den Seinen: Ich werde hinfort nicht mehr vom Gewächs des Weinstocks mit euch trinken, bis ich auf neue Weise mit euch trinken werde im Reiche Gottes, also von einer erneuten leiblichen Gemeinschaft mit den Seinen redet er, und wenn er sterbend in sichtlicher Aufnahme des Gedankens von einer glorreichen Aufrichtung eines wunderbaren Königreichs in Daniel 7, 13f. seinen Richtern prophezeit: Ihr werdet des Menschen Sohn sitzen sehen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels, so meint er schwerlich sein bloßes geistiges Wiederkommen, seine Auferstehung in den Herzen seiner Jünger oder sonst ein unsichtbares Wirken, sondern er erhofft ein gewaltiges Eingreifen seines himmlischen Vaters, der ihn vom Himmel her wieder herabsenden und dann die Ver-

hältnisse der Erde von Grund auf umgestalten wird — ganz so, wie es die Juden auch erhofften.

Sodann erscheint auch in außerordentlich vielen Aussagen Jesu das Reich Gottes als noch nicht gegenwärtiges, sondern als zukünftiges Reich. Nahe herbeigekommen ist es, tröstet Jesus, aber eben, was nahe herbeigekommen ist, das ist noch nicht da, es kommt erst! Die Voraussetzung der 2. Bitte im Vaterunser ist der Mangel des gegenwärtigen Lebens, aus dem heraus der Vater im Himmel um Heraufführung seligerer Zeiten gebeten wird. Die Seligpreisungen der Bergpredigt sprechen mit Ausnahme der ersten und letzten in der Zeitform der Zukunft, stellen also künftigen Lohn in Aussicht, daraus ergibt sich, daß auch die Aussagen Mtth. 5, 3 und 10: „Ihrer ist das Himmelreich" dieses nicht als gegenwärtigen Besitz der Armen oder der um Gerechtigkeit willen Verfolgten, sondern als ein ihnen bestimmtes Verheißungsgut bezeichnen. Nicht schon jetzt, aber einst werden viele kommen vom Morgen und Abend und mit den Patriarchen zusammen im Himmelreich zu Tische sitzen! Mtth. 8, 11. Der reiche Jüngling, der es nicht über sich gewinnt, seine Güter fahren zu lassen und sich dadurch einen Schatz im Himmel zu erwerben, erweckt dem Heiland bange Gedanken an den unausbleiblichen Gerichtstag: wie schwer werden die Reichen ins Reich Gottes eingehen! Der scheidende Herr, der nicht mehr mit seinen Jüngern vom Gewächs des Weinstocks trinken wird, bis das Reich Gottes kommt, (Mc. 14, 25, Luc. 22, 18) hat mit seinen Gedanken die Erde verlassen und weilt in der kommenden Welt. Es ist klar: in solchen Aussagen erscheint die Herrschaft Gottes mit allem ihrem Heil erst in der Zukunft.

Und diese Zukunft wird nicht mehr lange auf sich warten lassen. Mc. 9, 1 (vergl. Mtth. 16, 28) betont Jesus mit einem feierlichen: Wahrlich, ich sage euch: einige von den hier Stehenden werden den Tod nicht kosten, bis sie das Reich Gottes gesehen haben werden als eines, das in Macht gekommen ist! Mtth. 10, 23 sagt er seinen Jüngern mit derselben feierlichen Beteuerung, daß sie ihre Flucht durch die Städte Israels bezw. ihre Missionsarbeit an ihnen beendigt haben würden, bis der Menschensohn käme: allermindestens

also einige, wie vorhin, würden Zeugen seiner Wiederkunft sein. Dasselbe stellt er Matth. 26, 64 den jetzt lebenden Mitgliedern des Hohen Rats in Aussicht, ihnen allerdings zum Verderben, wie jenen zum Heil. Endlich redet Mc. 13, 14 ff. (vergl. Mtth. 24, 15 ff. und Luc. 21, 10 ff.) eine unmißverständliche Sprache. Dort ist nicht nur von dem über Jerusalem hereinbrechenden Gottesgericht, auch nicht bloß von den die Christen treffenden Verfolgungsdrangsalen die Rede, sondern: nach jener Trübsal (Matthäus fügt sogar hinzu: alsbald nach ihr) soll die Sonne sich verfinstern und der Mond keinen Schein mehr geben und die Sterne werden vom Himmel fallen und die Himmelskräfte werden erschüttert werden und dann wird das Zeichen des Menschensohnes da oben erscheinen und sie werden ihn kommen sehen auf Himmelswolken: wahrlich, schließt Jesus, dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dies alles geschehe! Mich dünkt: jeder, der die heilige Schrift sagen lassen will, was sie sagt, und auf die traurige Kunst verzichtet, die Geschichte durch das Dogma korrigieren zu wollen, wird angesichts solcher Worte anerkennen müssen: Jesus hat sein Geschlecht als dasjenige bezeichnet, das die Aufrichtung der Königsherrschaft Gottes erleben würde.

Das läßt sich auch indirekt beweisen. Mit Recht ist hervorgehoben, daß Jesus im Falle eigenen Überzeugtseins von einer langfristigen geschichtlichen Entwicklung des Reiches Gottes ein außerordentlich geringes pädagogisches Geschick bewiesen, hätte er dann nicht immer vom neuen seinen Jüngern gesagt: laßt eure glühenden Erwartungen, Gottes Reich kommt nicht so bald! Aber eben diese Belehrung fehlt in den evangelischen Berichten. Vielmehr sind die Apostel von der baldigen Wiederkunft ihres Herrn und Meisters felsenfest überzeugt, s. 1. Kor. 15, 51 ff., 2. Kor. 5, 4, Röm. 13, 11 ff., Jakob. 5, 7—9, 1. Petri 4, 7. 17, Hebr. 10, 13. 25. 37, Phil. 4, 7, 1. Joh. 2, 18. Besonders bezeichnend die Aussage 1. Thessal 4, 13 ff.: Das sagen wir euch, betont der Apostel, als ein Wort des Herrn: daß wir, die wir seine Wiederkunft erleben werden, doch nicht vor den Toten werden mit ihm vereinigt werden, nein, diese werden zuerst auferstehen und in das selige

Reich eingehen! Und noch aus dem Munde des Auferstandenen glauben die Jünger auf ihre Frage: Herr, wirst du zu dieser Zeit das Reich Israel wieder aufrichten? nur die Antwort gehört zu haben: Es ist nicht eure Sache, Zeiten oder Fristen zu kennen, die der Vater in seiner Vollmacht bestimmt hat — eine Antwort, die doch mit nichten ein entschiedenes Nein auf die Frage der Jünger ist, nur ihr ungestümes Drängen leise zügelt! Vor allem: es ist sicher und begreiflich, daß die Jünger oder die Evangelisten, durch die harte, ihren Erwartungen immer weniger entsprechende Wirklichkeit belehrt, die Verheißungen Jesu von einer baldigen völligen Neuordnung der Dinge gemildert, sie mit der Wirklichkeit in Einklang zu setzen versucht haben. Man sehe: nach Matthäus hat Jesus die Schrecken des Weltendes sofort nach den Greueln erwartet, die Jerusalem entweihen werden, Marcus streicht das: sofort, und Lucas läßt sogar ganze Zeiten der Heiden dazwischen treten. Ich sage: das ist begreiflich. Aber unbegreiflich und unmöglich ist, daß sie, in der geschichtlichen Entwicklung stehend, dem Meister Worte von einer baldigen und plötzlichen Weltkatastrophe in den Mund gelegt hätten, die nicht wirklich aus seinem Munde gekommen wären. Die Tatsache, daß in der evangelischen Überlieferung neben deutlich hervortretenden Abschwächungsversuchen Worte von der Schärfe und Herbheit wie Mc. 9, 1, 13, 30, Mtth. 10, 23 stehen geblieben sind, beweist ihre Echtheit.

Soweit also würden sich die religiösen Gedanken Jesu mit denen seiner Zeitgenossen decken.

Aber wahrlich, er ist nicht bei ihnen stehen geblieben. Er hat die Religion Israels unendlich vertieft, gereinigt, vollendet. Das läßt sich zunächst in einer doppelten Beziehung bei dem eben verhandelten Begriff vom Himmelreich nachweisen. Jesus hat ihn verinnerlicht und er hat ihn entnationalisiert.

Verinnerlicht. Das zeigt sich schon darin, daß sich bei Jesus nichts von phantastischer Ausmalerei der Zustände des Reiches Gottes findet, nichts von behaglichem Berechnenwollen seines Eintritts, nichts von leidenschaftlichem Drängen auf sein Zustandekommen. Alles dies, was in den Zukunftsträumen seiner Volks-

genossen im Vordergrunde steht, das kümmert ihn nicht. Er trägt in seiner Seele die heilige Gewißheit: das Reich Gottes kommt, so kann er nur um eines sorgen, daß die Herzen bereit und fähig seien, den Segen des Vaters zu empfangen. Aber das Kommen des Reiches beschleunigen, durch eigenes Schaffen herbeiführen, das kann kein Mensch. Es kommt von Gottes Gnaden, wie die Saat von selber wächst. Plötzlich einmal, wie der aufzuckende und dann den ganzen Himmel durchflammende Blitz, so wird es vor dem geblendeten Auge in seiner ganzen leuchtenden Pracht dastehen (Mtth. 24, 27), aber von dem Tage und der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater! Mc. 13, 32.

Bedeutsamer ist folgendes. Trotz ausgezeichneter Forscher wird es doch dabei bleiben, daß Jesus oft genug das Reich Gottes nicht als ein kommendes erhofft, sondern als ein gegenwärtiges geschaut hat. In dem Gleichnis Mtth. 13, 24 ff. wächst mitten im guten Weizen böses Unkraut. Der Weizen die Kinder des Reichs, das Unkraut die Kinder der Bosheit, die Pflanzung des Teufels. Beide aber sind da, sie bestehen neben einander. Sind der Satan und seine Heerscharen in den Augen Jesu furchtbar reale Mächte, so kann das Reich Gottes, in das mitten hinein das Reich des Bösen gepflanzt wird, kein bloßer Gegenstand der Erwartung sein. Was noch nicht da ist, das ist die Ernte, der Zeitpunkt, an dem Gott die endgiltige Scheidung zwischen den beiden Reichen vornehmen, das eigene Reich säubern und vollenden wird, aber gegenwärtig, nur noch nicht vollendet, ist es jetzt schon.

Ganz ähnlich das Gleichnis vom viererlei Acker. Ohne Zweifel spricht Jesus hier nicht von Zuständen der Zukunft, sondern von Menschen der Gegenwart. Er hat sie gesehen, diese harten Herzen, die für höhere Wahrheit ganz unempfänglich sind, er kennt sie, diese oberflächlichen, unentschiedenen Seelen, die es weder zu tiefem Empfinden, noch zu rechtschaffenen Taten der Treue und Geduld bringen: das Reich und die Pflanzung des Teufels blüht vor seinen Augen! Aber, Gott sei Dank, der Same fällt doch nicht blos auf unfruchtbares Land, auch die feinen und guten Herzen, die

Frucht bringen, dreißigfältig, sechzigfältig, ja hundertfältig, es sind Menschen mit Fleisch und Blut, die Jesus ebensogut kennt und in seiner Nähe sieht, wie die andern, und überall dort, wo der Same aufgeht und Wurzel schlagen kann, wo man Gottes Wort hört und annimmt, da baut sich Gottes Reich, es ist schon da!

In demselben Gleichnis sagt Jesus seinen Jüngern: „Euch ist gegeben das Geheimnis des Reiches Gottes (Mc. 4 läßt fort: zu erkennen). Wahrlich, viele Propheten und Gerechte haben sich gesehnt, zu sehen, was ihr seht, und haben es nicht gesehen, zu hören, was ihr hört und haben es nicht gehört.“ Welches ist das Mysterium des Himmelreichs? Schwerlich doch etwas anderes als das Himmelreich selbst, das die Propheten zu schauen vergeblich sich gesehnt, aber Jüngeraugen selig sahen.

Unleugbare Gegenwartsaussagen sind die folgenden: Mtth. 12 haben die Schriftgelehrten Jesus bezichtigt, er treibe die Dämonen mit Hilfe ihres Obersten aus. Jesus sucht ihnen zunächst den baren Widersinn solcher Beschuldigung zu Gemüt zu führen: Ist der Satan so dumm, daß er sich sein eigenes Reich zerstört? Auch die Erfolge, die die eigenen Söhne seiner Widersacher mit ihrer Beschwörung von Dämonen gehabt, stehen auf als Zeugen wider sie: ihre Kinder werden sie nicht zu Teufelsdienern machen! So bleibt nur Einer, in dessen Kraft Jesus dem Satan in sein Reich hat einbrechen und ihm seinen Raub, die gequälten Leiber und Seelen der Menschen, entwinden können. Wohlan, so beweisen die Dämonenaustreibungen durch Jesus, daß Satan besiegt und Gottes Reich tatsächlich gekommen ist!

Derselbe Gedanke Luc. 10, 17 ff. Die Jünger, die Jesus ein erstes Mal ausgesandt, kehren jubelnd zurück: Meister, in deinem Namen sind uns auch die Dämonen untertan! Da antwortet Jesus: Ja, ich sah den Satan vom Himmel stürzen wie einen Blitz, siehe, ich habe euch Macht gegeben, alles Gezücht des Feindes niederzutreten, es ist aus mit seiner Herrschaft, Gottes Herrschaft ist angebrochen!

Ein ander Mal weilt Jesus in der Synagoge von Nazaret. In dem aufgerollten Buch fällt sein Blick auf Jesaia 61, 1. 2, wo der Prophet seinem Volke das nahende Heil verkündigt: Geist des

Herrn ist auf mich gekommen, deswegen, weil er mich gesalbt hat, Armen frohe Botschaft zu bringen, mich gesandt hat, zu verkündigen Gefangenen Loslassung und Blinden Rückkehr des Gesichts, fortzuschicken Zerschmetterte in Freiheit, zu predigen ein angenehmes Jahr des Herrn: heute, behauptet der Zimmermannssohn von Nazaret in kühner Selbstgewißheit, heute, wo meine Stimme in eure Ohren dringt, ist diese Schrift erfüllt, das Heil ist da!

Wiederum einmal hat es Jesus mit den Abgesandten des Täufers zu tun. Der ist durch „das sanftmütige und von Herzen demütige" Auftreten Jesu in seinem früheren Vertrauen auf Jesus erschüttert, oder er ist durch die Kunde von dem erfolgreichen Wirken einer seiner Täuflinge zu glühenden Erwartungen angeregt und faßt die kühne Hoffnung, der Nazarener könne messianische Ziele verfolgen. Er will Gewißheit haben. „Bist du, der da kommen soll? Oder sollen wir eines andern warten?" Und Jesus weist ihn auf die Taten, die er getan, auf die frohe Botschaft, die die Armen hören: beides redet für den, der sehen kann und sich nicht an Jesus ärgert, deutlich genug: er ist der Messias! Nun, so ist auch Gottes Reich da, dies wird von jenem gebracht

Kaum haben sich die Boten des Johannes entfernt, da urteilt Jesus über ihn: Ich sage euch: ein Größerer ist nicht aufgestanden unter denen, die von Weibern geboren sind, als Johannes, doch der Kleinste im Reich der Himmel ist größer denn er! Auch das kann schwerlich etwas anderes heißen als dies: es gibt Leute, die, obschon sie sonst an die gewaltige Persönlichkeit des Johannes nicht heranreichen, doch etwas vor ihm heraus haben: sie sind im Himmelreich, sie haben die neue Zeit, die Art Jesu begriffen, Johannes nicht. Dann aber ist wiederum die Herrschaft Gottes bereits aufgerichtet, und es kommt nur darauf an, ob man sie sehen und ihre Segnungen sich zu eigen machen kann oder nicht. Und was steht im Wege, sich segnen zu lassen? Die Zeit des Gesetzes und der Propheten ist vorbei, sie reicht bis Johannes, von da ab aber wird das Königtum Gottes verkündigt, und jeder wird genötigt, einzutreten! (Luc. 16, 16).*)

*) Es ist ein Verdienst Wernles, sehr wahrscheinlich gemacht zu haben, daß dies dunkle, viel umstrittene Wort, das bei Matthäus lautet: Von den Tagen

Eine bündige Gegenwartsaussage dürfte endlich Luc. 17, 20 ff. bleiben. Jesus ist von den Pharisäern gefragt: Wann kommt das Reich Gottes? Er gibt zur Antwort: Es kommt nicht unter Beobachtung, so daß man es sieht, man wird (verständigerweise) auch nicht sagen (dürfen): siehe hier, siehe da, nein, „für jetzt und alle Folgezeit ist die eschatologische Reichsberechnung ausgeschlossen", denn siehe, mitten unter euch steht das Reich Gottes!

Ist aber das Reich Gottes, so wenig es auch vollendet sein mag — das bringt erst die nahe Zukunft — dennoch schon eine gegenwärtige Größe, so liegt auf der Hand, daß seine Segnungen in der Hauptsache nicht äußerlicher Art sind. Dann können Krankenheilungen ein lichtes Zeichen sein, daß freundliche Himmelskräfte auf Erden wirksam geworden sind, sie können auch ein fröhliches Unterpfand dafür werden, daß in der künftigen Welt nicht blos die Seelen, sondern auch die Leiber der Menschen von allem Übel erlöst sein sollen, aber sie müssen doch hinter größeren Gaben demütig zurücktreten. Dann muß Jesus dem Petrus mit seiner Erinnerung an die Scharen der Kranken und Hilfsbedürftigen, die seiner harrten, zur Antwort geben: Laßt uns in andere Dörfer gehen, daß ich auch dort das Evangelium predige, denn dazu bin ich gesandt! Marc. 1, 38. Dann muß er die über die gleichen Taten frohlockenden Jünger mahnen: Darüber freut euch nicht, nein, über das viel Größere, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind, daß ihr euch das unverlierbare Eigentum des ewigen Vaters nennen dürft! Luc. 10, 20. Diese Botschaft von der Gottesliebe, die Durchdringung der Menschenseelen mit Gottes Kraft und Frieden, das sind die unbezahlbaren Güter, die das Reich Gottes zu der einer köstlichen Perle machen. Was kann nun der Mensch anders tun? Sein alles muß er hingeben, um sich diesen Besitz zu sichern! Matth. 13, 45.

So hat das Reich Gottes in der Predigt Jesu seinen ausschließlich jenseitigen Charakter verloren, es ist unendlich verinner-

---

des Johannes wird das Himmelreich gestürmt, und Stürmer reißen es an sich, von Lucas richtig wiedergegeben und nicht in tadelndem Sinne gemeint ist. So gefaßt und so gekürzt bekommt auch Matth. 11, 11 erst Sinn und Zusammenhang.

licht und vergeistigt, und wenn die Hülle, in der Israel einst das Reich Gottes erhofft, von Jesus auch nicht ganz zerbrochen ist, es ist doch lediglich die Folgerung, die Paulus aus den eben erwähnten Gedankengängen Jesu gezogen hat, wenn er an die Gemeinde in Rom das schon erwähnte Wort schrieb: Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist.

Mit seiner Verinnerlichung wird das Reich Gottes zugleich entnationalisiert. Wir sahen, die jüdische Frömmigkeit in allen ihren Formen denkt sich das Reich Gottes wesentlich an jüdisches Wesen gebunden, oder gar darauf beschränkt, nur in dem apokalyptischen Schrifttum beginnt es sich aus den Volksbanden zu lösen und zum unermeßlichen Weltreich auszuwachsen. Was hier begonnen, ist durch Jesus vollendet. Zwar er wußte sich durchaus dem jüdischen Volk zum Dienst bestellt, er weist die für ihr unglückliches Kind flehende heidnische Mutter herb und streng zurück: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme, um es Hündlein zu geben, er bedeutet die fürsprechenden Jünger: Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel; er hat seinen erstmalig ausgesandten Jüngern geradeheraus verboten, auf der Heiden Straße oder in der Samariter Städte zu gehen, Matth. 10,5. Es dürfte auch schwerlich mehr zu bestreiten sein, daß das Wort Matth. 28: Gehet hin und macht alle Völker zu meinen Jüngern, indem ihr sie tauft auf den Namen des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes, nicht aus dem Munde Jesu gekommen ist; wie hätten die Apostel sich unterfangen dürfen, geraume Zeit einem so direkten Befehle des Meisters ungehorsam zu sein und nur nach hartem Kampfe und mit schweren Bedenken und nur mit allerlei Klauseln dem Paulus die Erlaubnis zu seiner Missionsarbeit unter den Heiden zu geben?

Und doch hat Jesus die nationale Beschränktheit der jüdischen Frömmigkeit endgiltig durchbrochen. Er sah ja, wie die Samariter trotz ihrer verkümmerten Religion mit Dankbarkeit und warmherziger Nächstenliebe die Glieder des auserwählten Volkes Gottes unendlich beschämen konnten; er erlebte, wie im Herzen eines

römischen Hauptmanns, im Herzen jenes armen Weibes eine Demut und ein Vertrauen aufblühen konnten, wie er sie in Israel nicht gefunden. Er erfuhr mit tiefstem Schmerze auch das, daß weiteste Kreise seines Volkes ihm voll Unverstand, ja mit gräßlicher Feindschaft gegenübertraten. Mußte da sein Blick nicht weltweit werden? Überhaupt, wer wie Jesus Ernst macht mit dem Gedanken des unendlichen Wertes und der schweren Verantwortung einer Menschenseele: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und verlöre oder schädigte sich selbst? wer wie Jesus mit einer rücksichtslosen Energie auf inneres Leben, auf Hungern nach Gerechtigkeit, auf reine Herzen dringt, für dessen Empfinden sinken alle nationalen Bande dahin, selbst wenn seine Erkenntnis noch nicht rastlos mit rückständigen Gedanken aufräumte, in dessen innerster Seele haben sie richtig gelesen, die hinauszogen, um die Welt für ihren Herrn zu erobern.

Einen unendlichen Fortschritt bezeichnet auch die Bedeutung, die Jesus dem Vaternamen Gottes verlieh. Trotzdem er von den Juden hie und da so genannt wurde, blieb er eine weltferne, verborgene Größe, es ging kein Licht und keine Wärme, kein Leben und keine Liebe von ihm aus, er hieß Vater, aber er war es nicht. Auch der Vater Jesu war ein überweltlicher Gott mit todesernstem Angesicht. Fürchten soll man ihn, denn er hat Macht, in die Hölle zu werfen (Matth. 10, 28), ja, wer sich hartnäckig und boshaft gegen seinen Geist verstockt, der findet keine Vergebung ewig, weder in dieser noch in jener Welt. Es ist nicht Jesus, es ist Paulus gewesen, der dem Ewigen die Errettung aller Menschenseelen aus Schuld und Irrwahn zugetraut hat. Um des verbissenen Widerstandes willen, den Jesus je länger je mehr unter seinem Volk, besonders seinen leitenden Kreisen erfuhr, hat er immer ernster vor dem unausbleiblichen Gericht gewarnt, das die Sünde heraufbeschwört! Aber an sich hat jedes arme Menschenkind wahrhaftig an dem ewigen Gott einen Vater, der es liebt und für es sorgt. Er nährt die Vögel unter dem Himmel und kleidet die Blumen des Feldes mit wunderbarer Pracht, sollte er das nicht viel mehr euch tun? Jedes Kind steht unter seinem Schutz, im

schwersten Leid soll nicht Strafe, sondern barmherzige Liebe offenbar werden (Joh. 9, 3). Und wenn die Hölle ihre Pforten auftut — fürchte dich nicht, du kleine Herde der Stillen und Frommen im Lande: es ist deines Vaters Wohlgefallen, dir das Reich zu vermachen! Und wenn die Sündenschulden angewachsen wären bis auf zehntausend Pfund, der König erläßt alles, wenn nur der Schuldner demütig zu seinen Füßen fällt. Und wenn der Mensch herunterkäme bis auf die Landstraße und an die Zäune, ja bis zu den Säuen mit ihren Trebern — der Vater steht derweil vor dem Tor seines Hauses und schaut die Straße entlang, die zu ihm führt, und als der Verlorene wiederkehrt, nun gewillt, durch ein neues Leben die alte Schuld zu sühnen, da zieht der Vater den Sohn mit überströmendem Erbarmen an sein Herz. Ja, so vollkommen ist der Vater in seiner Liebe, daß er seine Sonne scheinen läßt über die Bösen und über die Guten und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte — wieviel größer ist doch der Vater Jesu als der Gott der Kirche, der erst durch ein blutiges Opfer versöhnt werden muß, ehe er lieben und begnadigen kann!

Und nun das Verhältnis, das zwischen den Kindern und dem Vater bestehen soll! Sie sollen ihm trauen, sie dürfen ihn lieben, sie sollen sich von ihm segnen lassen. Sorgen? Ja, sorgen müßt ihr euch vor allem um Gottes Reich und seine Gerechtigkeit, aber sonst? Der Ewige nährt doch auch die Vögel unter dem Himmel, die nicht säen und nicht ernten, kein Sperling fällt vom Dach ohne seinen Willen; er kleidet doch die Lilien auf dem Felde, obschon sie nicht arbeiten und nicht spinnen, herrlicher schmückt er sie, als Salomo sich kleiden konnte, sollte er das nicht viel mehr euch tun? Ich sage euch: die Haare auf eurem Haupte sind alle gezählt, darum fürchtet euch nicht!

Beten? Gewiß! Man kann ja nicht fromm sein, ohne immer wieder die Hände zu falten und sich Freud und Leid weihen zu lassen von Ihm, der allein wahrer Gott ist. Und wenn ihr Menschen mit euren tausend Gebresten doch euren Kindern gute Gaben gebt, wie viel mehr wird der Vater im Himmel heiligen Geist geben denen, die ihn bitten? Und wenn auf eurer sündigen

Erde ein ungerechter Richter einem armen Weibe gegen seine Widersacher zu Hilfe kommt, nicht weil es ihm leid tut, sondern weil er sein Jammern nicht mehr mit anhören mag, wie viel mehr wird sich der Herr des Himmels seiner Auserwählten annehmen, die zu ihm Tag und Nacht rufen? Wahrlich, ich sage euch, er wird sie erretten in der Kürze! Wohlan, bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgetan! Nur meinet nicht, daß ihr daheim oder in euren Versammlungen dem Ewigen lange herzählen müßt, was euch auf der Seele liegt, das ist Heidenart, der Vater weiß ja, was euch not ist, ehe ihr ihn bittet! Glaubet auch nicht, daß ihr hierhin oder dorthin wallfahren müßt, um euren Gott zu finden, daß ihr beim Beten eurem Angesicht eine bestimmte Richtung und euren Gebetssäumen eine bestimmte Breite geben müßt — nein, wo und wann euch der Drang überkommt, über euch selbst hinauszuwachsen und die Kraft des Himmels anzutun, im Kämmerlein oder auf den Bergen, wie ihr seid, so nahet euch zu Gott und sprechet: Vater, es komme dein heiliger Geist auf uns und reinige uns! Es komme dein Reich! Unser nötiges Brod gib uns täglich! Und vergib uns unsere Sünden, denn auch wir vergeben jedem, der uns schuldig ist. Und führe uns nicht in Versuchung!*)

Fasten? Das mag ganz gut sein, Jesus selbst hat je und dann die Sitte seines Volkes mitgehalten, aber jeden Zwang lehnt er ab, wer es nicht mag, wem Hochzeitsfreude im Herzen blüht, der lasse es! Mc. 2, 19.

Opfer bringen? Jesus hat den alten Brauch nicht verworfen, aber — wer beschreibt das Entsetzen der Pharisäer, als sie das gehört! — höher als Opfer und Tempeldienst steht die Liebe, die sich mit dem Bruder versöhnt! Nein, nur nicht vielerlei Andachtsübungen, nur keine komplizierte fromme Mache, nur keine tönenden Bekenntnisse! Ein Kind nimmt Jesus, stellt es in die Mitte selbstgewisser Männer und spricht: Von dem Unmündigen lernt! Reines Herzens sollt ihr sein und empfänglich für ewige Liebe und Wahr-

*) So lautet das Gebet nach der Überlieferung des Marcion.

heit, dann kommt sicher das selige Reich in euer Herz und in euer Leben hernieder! Zweifelt ihr noch? Sehet, schon färben sich die Bergspitzen rot vom Glanz der aufgehenden Sonne, mögen auch die Täler noch im tiefen Schatten liegen: Selig ihr Armen, bald hat alle Not ein Ende! Selig ihr Darbenden, nun sollt ihr satt werden! Selig die jetzt weinen, ihr sollt lachen! Selig seid ihr, wenn euch die Menschen hassen und wenn sie euch in den Bann tun um des Menschensohnes willen, freuet euch und jubelt, denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel!

Den Sonnenschein trug Jesus in seinem Herzen. Er stand ja nicht allein, der Vater war bei ihm! Und wenn er auch seines Vaters Wege nicht immer verstand, er traute ihm und war ihm gehorsam. Und ob sich der Ewige vor ihm verbarg und ihn mit eisernen Ruten zerschlug, o, der arme Jesus war kühn und stark und klammerte sich an die Knie des Enteilenden und legte sein Haupt an seine Brust. So hatte er Frieden mit Gott.

So trug er den Sonnenschein auch seinen Brüdern in ihr Leben hinein. Es war nicht zu sagen, wie ihm dies Volk leid tat mit seiner selbsteigenen Pein und mit seinem Gequältwerden von priesterlicher Unbarmherzigkeit. Da zerbrach er ihnen mit starker Faust das Joch ihrer Schulter: Kommt her zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, kommt und hört: Gott ist Liebe und vergibt und heilt und tilgt alles Erdenleid mit seinem Himmelslicht, nur — Religion müßt ihr haben! Religion als Kindesliebe, -Dankbarkeit und -Vertrauen! Religion als Himmelssehnsucht in den Herzen, vor der alles irdische Wesen verblaßt und versinkt! Religion als lodernde Glut, die alle Spreu und alle Schwächlichkeit in euch verbrennt und euch zu sterben zwingt, um das Leben zu finden.

So ward die Religion zum sittlichen Heroismus.

IV. Die Sittenlehre Jesu.

Auch die Sittenlehre Jesu wurzelt zunächst in derjenigen des Alten Testaments. In den Büchern der Bibel redete ja gewiß der alte heilige Jahwe, der turmhoch über den Göttern der Heiden stand, redete wieder und wieder als ein Vater zu seinen Kindern, dessen ernstes und gütiges Wort in ihrer Seele widerhallte. Wie hätte es denn dem Manne aus Nazaret, der mit voller Inbrunst an diesem Worte seines Vaters hing, in den Sinn kommen können, dies lebendige und heilige Wort Gottes wie ein veraltetes Kleid abzutun und seinen Jüngern zu sagen: das geht euch nichts mehr an? Nein, sagt er ihnen mit hohem Nachdruck: Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, ich bin nicht gekommen, aufzuheben, sondern zu vollenden! Diese programmatische Erklärung betätigt Jesus oft genug im Einzelfall. Ein Jüngling kommt: Meister, was muß ich Sonderliches tun, daß ich das ewige Leben ererbe? Der Meister verweist ihn auf den einfachen Weg der zehn Gebote. Ein Schriftgelehrter stellt die gleiche Frage. Auch er bekommt zu hören: Wie steht im Gesetz geschrieben, wie liesest du? Luc. 10, 25. 26. Wieder ein Schriftgelehrter will das vornehmste Gebot des Gesetzes kennen lernen, Jesus teilt es in zwei Teile: du sollst lieben Gott deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen deinen Kräften und: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, in diesen beiden Geboten, betont er, hängt wie in seinen Angeln das ganze Gotteswort (Mtth. 22, 36 ff). Aber diese beiden Gebote stehen so wörtlich im A. T., 5. Mose 6, 5 und

3. Mose 19, 18, sind also in ihrem Wortlaut nichts Neues! Auch sonst finden sich Anklänge oder auch Gleichklänge mit den Äußerungen Jesu im A. T. genug. Wie dieses redet Jesus immer wieder von Lohn oder Strafe der menschlichen Taten. Wie Jesus kämpfen die großen Propheten Israels gegen die äußerliche Werk- und Kultusgerechtigkeit, in der man ein vollendeter Heiliger, aber das Gegenteil von einem wahrhaft Gott wohlgefälligen Menschen sein könne. „Womit soll ich vor Jahwe treten?“ hat schon Micha cp. 6 gefragt: „soll ich etwa mit Brandopfern kommen, mit einjährigen Kälbern? Gefallen ihm etwa tausende von Böcken, unzählige Bäche Öls? Er hat dir gesagt, o Mensch, was frommt! Und was fordert Jahwe von dir außer recht tun und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott?“ Ganz dieselben Töne schlägt Jesaia an cp. 1: „Was soll ich mit der Menge eurer Schlachtopfer?“ spricht Jahwe, „ich bin satt der Widderbrandopfer und des Fettes der Mastkälber, und an dem Blute von Farren, Lämmern und Böcken habe ich kein Gefallen. Wenn ihr hereinkommt, um vor mir zu erscheinen, wer hat das von euch verlangt, meine Vorhöfe zu zertreten? Bringet nicht mehr unnütze Gaben dar — ein gräulicher Brand sind sie mir! Neumonde und Sabbate, Versammlungen berufen — ich halte es nicht aus, Unrecht und Festfeier zugleich! ... Waschet, reinigt euch! Eure Hände sind voll Blutschuld! Schafft mir eure bösen Taten aus den Augen! Hört auf, Böses zu tun! Lernt Gutes tun! Trachtet nach Recht!“ Ob nicht dieses Zorneswort des Propheten im Herzen des Menschensohnes anklang, als er einst im Tempel zu Jerusalem von dem Klirren der Geldstücke und dem Feilschen der Händler und dem Blöken der Opfertiere in tiefster Seele angewidert, die Stricke zur Geißel zusammenflocht und das entweihte Haus seines Vaters mit Gewalt reinigte? Viel schärfer als Jesaia konnte auch Jesus das Vergebliche und Widerwärtige eines rein äußerlichen Tempel- und Gottesdienstes nicht bezeichnen, und viel beweglicher als der Sänger des 51. Psalms konnte auch Jesus nicht flehen um das, was dem Menschen not tut: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen, gewissen Geist! Auch der menschenfreundliche Zug der Sittenlehre Jesu

findet sich unleugbar da und dort im Alten Testament. Man höre: Du sollst nicht rachsüchtig noch nachträgerisch sein gegenüber deinem Volksgenossen, (3. Mose 19, 18) und: Wie ein Landeseingeborener aus eurer Mitte soll euch der Fremde gelten, der sich bei euch aufhält, denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägypten; (3. Mose 19, 34) und in beiden Stellen das vorhin schon erwähnte positive Gebot: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst! Auch die Feindesliebe wird geboten, Sprüche 25, 21: Hungert deinen Hasser, so speise ihn mit Brod, dürstet ihn, so tränke ihn mit Wasser, damit häufst du feurige Kohlen auf sein Haupt, und Jahwe wirds dir vergelten. Ähnlich 2. Mose 23, 4. 5: Wenn du einen deinem Feinde gehörenden Ochsen oder Esel findest, der sich verirrt hat, so sollst du ihn ihm zurückbringen. Wenn du siehst, daß der Esel deines Feindes unter seiner Last zusammenbricht, so sollst du davon abstehen, ihn ihm Stiche zu lassen, sondern sollst ihm helfen, den Esel zu befreien. Dazu weht durch manche alttestamentlichen Verordnungen eine starke soziale Empfindung, die von Härten und Ungerechtigkeiten der Lebenslage im einzelnen tiefer ergriffen wird, als wir das bei Jesus nachweisen können: so wenn der Wucher, ja jedes Zinsnehmen von den Volksgenossen immer wieder verboten und unter Strafe gestellt wird (2. Mose 22, 24. 5. Mose 23, 21. Ezech 18, 13 vergl. Ps. 15, 5 u. Nehem 5, 7), so wenn die menschenfreundliche Behandlung der Sklaven und besonders für Sabbate und Festfeiern ihre Zurechnung zu der Familie des Herrn, ja alle sieben Jahre für sie ein Jahr der Gnade, d. h. der Freiheit, das sogenannte Erlaßjahr gefordert wird (2. Mose 21—23). Und nicht blos sie — in diesem Jahre sollen alle Armen aufatmen, da soll zu ihren Gunsten die Bestellung der Felder ruhen, ihnen soll gehören, was ohne Aussaat wächst und was Ölbaum und Weinberg tragen.

Also keine Frage: schon das Alte Testament enthält sittliche Gedanken und Weisungen von tiefem Ernst, von unvergänglichem Wahrheitsgehalt, und zwar in solcher Fülle, daß von hier aus das sonst schwer verständliche Wort Jesu an seine Jünger verständlich wird: Richtet euch nach den Worten der Schriftgelehrten!

Gerade sie mit den Pharisäern kannten ja keinen glühenderen Eifer als den, die Gebote Gottes in seinem Worte bis auf das kleinste zu erfüllen!

Und doch ist der Fortschritt der Sittenlehre Jesu über das Judentum hinaus unverkennbar, unendlich. Schon darin betätigt sich der sittliche Genius, daß er über die hausbackene, ja laxe, gott- und geistlose Ethik, wie sie damals von maßgebender Seite in Israel gepflegt wurde, zurückgriff auf die besten Gedanken der großen Propheten und gegenüber allem äußeren Schein und Formenwesen mit rücksichtslosem Ernst auf wahrhaftige Gerechtigkeit des Lebens drang. Die geistigen Leiter Israels zu Jesu Tagen, die Pharisäer und Schriftgelehrten, was waren sie doch für traurige, ehrlich gesprochen: bemitleidenswerte Leute! Rührend, achtungerweckend ihre Furcht, irgendwie dem heiligen Gott und seinem Gebot zu nahe zu treten. Lieber sitzen und sinnen und murmeln über dem Gesetz Tag und Nacht und fasten und darben und sich arm geben, als irgend eine unheilige oder auch nur nicht bestimmt heilige Freude genießen! Aber eben diese Unsicherheit über das, was erlaubt und unerlaubt, diese Knechtschaft des Buchstabens, in der ihr Geist verkümmerte! Der alte heilige Gott hatte ja — so stand es in den unverletzlichen Urkunden geschrieben — nicht blos die zehn, nein, er hatte tausend Gebote und Verbote gegeben über Fasten und Opfern und Essen und Nichtessen und Arbeiten und Ruhen, wehe, wer irgend eines davon übertrat oder auch nur nicht kannte! Und tiefsinnige, geisterfüllte Männer waren aufgetreten und hatten die heilige Thora, das Gesetzbuch vom Sinai, weiter ausgebaut, es an zweifelhaften Stellen erläutert, es auf die einzelnsten Anliegen des Herzens oder Geschäfte des Tages angewandt, wieder wehe, wer gegen die heilige Überlieferung verstieß! Und tauchten gerade dem ernsten Gemüt nicht immer wieder Fragen auf, die mit peinlichster Gewissenhaftigkeit beantwortet werden mußten? Gewiß war die Arbeit am Sabbat verboten. Aber der Mensch mußte doch essen! Und wenn Speise zubereitet werden soll, ist das auch Arbeit? Sicher, sie kann ja am Tage vorher fertig gestellt werden, dann ist sie nur aufzuwärmen. Aber darf wenigstens

dies am Sabbat geschehen? Um Gottes willen! auch das wäre Verletzung des Ruhegebots. So muß man denn versuchen, sie vom vorigen Tage warm zu halten. Aber wie? welche Mittel darf man dazu anwenden und welche nicht? — Und wenn man sich am Sabbat ankleiden will, was darf man dabei tun und was nicht? die Art der Kleidung bringt es mit sich, daß dabei Schleifen zu binden sind: darf man am Sabbat Schleifen binden? und wenn ja — welche Art von Schleifen ist erlaubt und welche ist unerlaubt? Dieses nicht frei aus dem Herzen heraus handeln Können und Dürfen, dies Verhaftetsein unter den toten Buchstaben, dies Gemartertsein durch tausend mit Nadelstichen stechende Möglichkeits- und Wahrscheinlichkeitsrechnungen, das war es, was den Zeitgenossen Jesu vom Schlage der Schriftgelehrten jedes einfache, gerade, sittliche Handeln unmöglich machte, was sie die großen Forderungen des Gesetzes, der Demut, der Gerechtigkeit, der Barmherzigkeit übersehen ließ und den inwendigen Menschen derart aushöhlte, daß er sich erdreistete, vor Gott zu treten und zu sagen: ich danke dir, daß ich nicht bin wie die Mörder, Räuber, Betrüger, ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten nicht blos von Korn, Öl und Most, sondern auch von Minze, Dill und Kümmel! Jesus aber erbarmte sich des Volkes, denen die Wölfe von Schriftgelehrten dermaßen das Herzblut aus der Seele sogen, und griff zum Karst, dem scharfen, und hieb mit starken Schlägen von den Goldadern echter israelitischer Frömmigkeit alle den Schutt und das Geröll herunter, das die Toren darüber getürmt; nun leuchteten sie wieder: Du sollst Gott lieben und deinen Nächsten! weiter nichts! Alles andere ist nicht wert, daß man sich darob quält.

Jesus wußte, daß man mit einem Herzen voll Haß und Rache dem ewigen Vater nicht nahen könne, aus seinen Augen einen Strahl des Lichts zu empfangen, da sprach er: Wenn du dein Opfer bringen willst und wirst vor dem Altar eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, dann laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, ein notwendiges Werk der Menschenliebe steht unbedingt über jedem noch so heiligen äußeren Gottesdienst! Matth. 5, 23 f.

Jesus wußte, daß ein Kind keine näheren Pflichten hat als die gegen Vater und Mutter, da sagte er es den Frommen seiner Tage, die über ihren Gaben an den Tempel oder für sonst „heilige“ Dinge ihre Eltern darben ließen, ins Angesicht, daß sie Gottes Gebot durch ihre Satzungen aufhöben, Mc. 7, 9 ff.

Noch in anderer Hinsicht zeigt es sich, daß Jesus die alttestamentliche Sittenlehre gereinigt und ihre tiefsten Wahrheiten ans Licht gezogen hat. Wir hatten gesehen, daß das A. T. auch das Gebot der Feindesliebe kennt. Es kennt aber dem Feinde gegenüber auch andere Gebote. Die Amalekiter sollst du bis auf den Namen von der Erde vertilgen; so lange du lebst, sollst du niemals auf ihr Wohlergehen und ihr Glück bedacht sein, heißt es 5. Mose 25, 19. 23, 7, und 5. Mose 20: Du sollst keine Seele am Leben lassen, nein, wenn sie Jahwe, dein Gott in deine Gewalt gegeben hat, sollst du alles, was an Männern darin ist, mit dem Schwerte töten, die Weiber aber und die Kinder, das Vieh und alles, was sich in der Stadt findet, das sollst du rauben und genießen! Nicht grausam genug kann die Rache sein, die die Heiden, die Verruchten, dafür treffen muß, daß sie sich an Gottes auserwähltem Volk und seiner heiligen Stadt vergriffen: Babel, du Verwüsterin, wohl dem, der deine jungen Kinder packt und an den Felsen schmettert! (Psalm 137.) Ja, der Sänger des 109. Psalms scheut sich nicht, den Gott, des die Rache ist, folgendermaßen anzugehen: Stelle den Satan meinem Widersacher zu seiner Rechten und laß ihm sein Gebet zur Sünde werden! Wird er in einen Rechtsstreit verwickelt, dann laß ihn verurteilt werden und frühe laß ihn zur Grube fahren, daß sein Weib zur Witwe und seine Kinder zu Waisen werden. In die Irre müßten seine Kinder gehen und suchen wie die Verlorenen, und niemand erbarme sich ihrer, und seinem Vater und seiner Mutter vergebe Gott ihre Sünde nicht! Also es ist nicht an dem, daß das Gebot der Feindesliebe im A. T. zu allgemeiner Anerkenung gebracht ist, es gilt, wenn es erhoben wird, höchstens von dem Privatfeind in dem eigenen Volk, aber dem Volk der Fremden, den Heiden ist man zu seiner Erfüllung nicht verpflichtet!

Wie anders Jesus! Daß uns die Feinde lieb sein, daß wir sie mit Empfindungen natürlicher Freundschaft umfassen sollen, das mutet er uns nicht zu! Die griechische Sprache hat für die sympathische Liebe, wie sie zwischen Mann und Weib, Bruder und Schwester, Freund und Freund besteht, ein ganz anderes Wort, als für die sittliche Liebe, zu der es der Mensch nur unter Schmerzen und Opfern bringt. Wie hat er selbst über seine Feinde die vollen rauchenden Schalen seines Zornes ausgegossen! Aber das mutet Jesus den Seinen allerdings zu, daß sie sich durch ihren Zorn weder zu Ungerechtigkeiten noch zu Beschimpfungen fortreißen lassen, daß sie vielmehr für ihre Feinde ein heiliges Erbarmen im Herzen übrig haben, ihnen in ihrer Bedrängnis zu Hilfe eilen und heilige Hände des Gebets für sie zu dem ewigen Vater aufheben können, denn siehe: Er, der Vater, läßt in seiner unermeßlichen Güte seine Sonne scheinen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Wohlan, wollt ihr vollkommen sein, wollt ihr euch als Kinder ausweisen eures Vaters im Himmel, dann liebet eure Feinde! Matth. 5. Und daß diese Forderung nicht der Ausfluß einer einmaligen gesteigerten Empfindung, sondern der Ausdruck einer durchgebildeten willenhaften Überzeugung ist, zeigt das Verhalten Jesu gegenüber der ungastlichen samaritischen Stadt, die ihm deshalb die Nachtherberge verweigert, weil der Sohn des jüdischen Volks der jüdischen Hauptstadt zustrebt: seine Jünger sind empört, nach dem Vorbild des Elias wollen sie Feuer vom Himmel über die Frevler herabrufen. Da wendet der Meister sich um: Wisset ihr nicht, wes Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erretten! (Luc. 9). So versunken ist vor des Menschensohnes Augen alles das, was das A. T. im Namen Gottes von Feindeshaß zuließ oder gar forderte, weit wie Gottes Himmel seine Liebe und seine Seele!

In diesem Zusammenhange kann uns aber auch ein erstes Mal klar werden, wie Jesus nicht blos gegenüber der Verzerrung echter israelitischer Religion in seiner Zeit auf ihre besten Träger und Propheten zurückgegriffen hat, sondern wie weit er auch über

sie hinausgewachsen ist. Die sittlichen wie die religiösen Anschauungen der großen Propheten Israels waren doch mehr oder minder national beschränkt: Israel war Gottes Sohn, aber kein Heidenvolk, und wenn von Zion einmal der schöne Glanz Gottes ausbrechen und auch zu den Heidenländern herüberstrahlen würde — eben nur durch Israels Vermittlung konnten sie an den Segnungen des Reiches Gottes teilnehmen, und Israels Thron mußte durch Blut und Gewalt immer wieder befestigt werden, wenn er je durch die Keulenschläge der Heiden ins Wanken gebracht war. Was Wunder, daß auch der an den Verheißungen eines Jesaia und Jeremia gebildete Jude sein nationales Selbstgefühl überspannte und auf den Heiden mit einer gewissen Geringschätzung herab sah — jenes widerlichen Dünkels gar nicht zu gedenken, mit dem der Durchschnittsjude in Jesu Tagen seinen Rockärmel vor der Berührung mit dem Kleide eines Heiden und seinen Fuß vor jeder Verunreinigung durch den Staub samaritischen Landes zu bewahren strebte.

Auch in Jesus — wir sahen es schon — lebt ein hochgespanntes Gefühl für seines Volkes Art und Größe. Zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel, zu keinem andern Volk weiß er sich gesandt; zu ihren Volksgenossen, aber nicht auf der Heiden oder der Samariter Straßen heißt er seine Jünger gehen, als er sie ein erstes Mal aussendet; die Samariter wissen nicht, was sie anbeten, wohl aber die Juden, von ihnen kommt das Heil, (Joh. 4, 22) und die Heiden sind im Vergleich mit den Juden dasselbe wie die Schoßhündlein im Vergleich mit den Kindern. Dennoch, von nationalem Dünkel ist bei Jesus nichts zu finden und darum auch nichts von nationaler Beschränktheit seiner Sittenlehre. So sehr er — und mit Recht — grundsätzlich die jüdische Gotteserkenntnis über die samaritische und heidnische stellt, den einzelnen Menschen hat er nie nach vorgefaßten Meinungen und grauen Theorien, sondern nach seinem wirklichen Werte eingeschätzt, hat das Gute anerkannt, wo und bei wem er es fand, und wo er auf das Gegenteil stieß, hat er es nicht für das Recht oder die Pflicht der Reinen gehalten, sich von den Unreinen abzuschließen. Er geht mitten durch der Samariter

Land und redet mit der Samariterin, einem übel beleumundeten Weibe, wie er mit jeder Menschenseele redet, die ihm der Vater in den Weg führt: ernst und mild. Ja, er scheut sich nicht zu betonen, daß Glieder einer religiös tiefer stehenden Gemeinschaft, wie die Samariter, sittlich unendlich viel besser, barmherziger und dankbarer sein können als die Glieder, selbst Priester und Leviten des auserwählten Volkes (Luc. 10, 30 ff. 17, 11 ff.). Dem heidnischen Hauptmann stellt er das ähnliche Zeugnis aus: Wahrlich, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden, der steht vor seinen die Zukunft überfliegenden Augen da als der leuchtende Vertreter der vielen, die aus der Heiden Landen entstammt und doch zur Teilnahme an dem großen Himmelsmahl zugelassen, die Söhne des Reichs beschämen werden. (Matth. 5, 10 ff.) Und auch an jenem heidnischen Weibe aus der Gegend von Tyrus und Sidon, das den Wundertäter aus Galiläa um Hilfe für sein geplagtes Kind anruft, rühmt er nicht nur laut den verwunderlich guten Stand ihres inneren Lebens, sondern er läßt sich durch die Schlagfertigkeit, die Demut und das Vertrauen dieser geängstigten Mutter tatsächlich zur Hilfeleistung bewegen, die er ihr eigentlich zu versagen entschlossen war. Matth. 15, 21 ff.

Über diese Geschichte doch ein paar besondere Worte, um der Bedenken willen, die sie immer wieder erregt. Warum denn, fragt man, war Jesus hier anfänglich, so unnahbar, so hart? Warum, wenn er kann, hilft er den Armen nicht sogleich? Warum tritt er seiner und des Weibes und ihrer Volksgenossen Würde zu nah, wenn er sie mit Hunden vergleicht, zu deren Gunsten man doch den Kindern des Hauses das Brod nicht fortnehmen dürfe? Ich gestehe, so ernst ich bemüht bin, die Geschichte sagen zu lassen, was sie will — ich teile jene Bedenken nicht. Zunächst ist durch die Luthersche Übersetzung in den Bibeltext eine Schärfe hineingebracht, die er nicht besitzt. Jesus spricht nicht von Hunden, sondern von Hündlein, von Schoßhunden, die kein Gegenstand der Verachtung, sondern zärtlicher Pflege sind. Zum anderen: die Selbstbeschränkung Jesu auf sein Volk war nicht Hochmut oder Willkür, sondern religiöse und nationale Pflicht. Jeder Erdgeborene steht unter dem

Gesetz: Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an, das halte fest mit deinem ganzen Herzen, da sind die starken Wurzeln deiner Kraft! Zum dritten: die Zumutung, Jesus hätte allen und jeden Hilferuf erhören sollen, übersieht, daß die Hauptaufgabe Jesu nicht die Krankenheilung sondern die Predigt des Evangeliums war, sie übersieht auch, daß er zu jener Leistung gar nicht im stande war, sowohl um seinetwillen, der er zu solchem Tun weder Zeit noch Kraft hatte, als auch um seiner Mitmenschen willen, die so wenig wie wir zur Gesundung und Erstarkung ihres inneren Lebens die Not des Lebens entbehren konnten. Zum vierten: es scheinen mir zwei besondere Gründe vorzuliegen, die dem Meister das Recht geben, die erbetene Hilfe einstweilen zu versagen. Der eine dieser: Jesus, der nicht allwissend war und offenbar jenes Weib nicht kannte, wußte zuerst nicht, wer und was sie sei, ob sie es nach dem ganzen Stande ihres inneren Lebens verdiene, daß er um ihretwillen von seinen Grundsätzen abgehe und sie vor hundert ihrer vielleicht gleichbedrückten Schwestern auszeichne, oder ob etwa bloß Bequemlichkeit und Leidensscheu sie treibe, den zufällig hierher verschlagenen Wundertäter um Hilfe anzugehen. Und wir werden nicht leugnen können, daß manches an dem Weibe uns nicht gefällt, daß es eine Demut gibt, die stiller macht, die mit ihrem Leid nicht die Straße füllt, wie es hier der Fall. Also warum hätte Jesus hier sofort eingreifen sollen? Der andere berechtigte Grund, es nicht zu tun, liegt in seiner Stimmung, in seiner Lebenslage. Die letzten Tage sind über die Maßen schwer für ihn gewesen. Seine Landsleute in Galiäa haben ihn nach anfänglich stürmischer Begeisterung fallen lassen. Das muß Jesus erst verwinden. Er hat die Einsamkeit des Heidenlandes aufgesucht, um sich klar zu werden, was nun? Und als nun für den in schwerster Seelenarbeit mit sich selbst und seinem Gott stehenden Mann die heilige Stille wieder durchbrochen wird durch einen lauten Hilferuf, da soll er, der so oft erlebt hat, daß man zu Zauberkünsten ihn für gut genug gehalten, aber sonst weiter nichts von ihm begehrt hat, er soll ohne weiteres gezwungen sein, seine eigene Seele vergeblich nach Frieden und Gewißheit schreien und sich etwa von fremder Torheit knechten

zu lassen? Das ist das heilige Recht jedes treuen Menschen, der sich Tag um Tag im Dienste der Brüder müde macht, daß er, um sich nicht selbst zu verlieren, auch einmal der Welt den Rücken kehrt und mit Paulus spricht: hinfort mache mir niemand mehr Mühe! Nein, unsere Geschichte zeigt nur, daß Jesus sich das heilige Recht seiner eigenen Persönlichkeit nicht hat verkümmern lassen, sie zeigt aber in ihrem ergreifenden Schlusse zugleich, daß er auch das Recht jeder fremden eigenartigen Persönlichkeit anerkannt und geachtet hat, sie bestätigt die vorhin gewonnene Erkenntnis: daß Jesus mit Durchbrechung aller entgegenstehenden Schranken den Menschen im Menschen gesucht hat, den Menschen mit Demut und Vertrauen, mit Liebe und Begeisterung im Herzen, daß er den in seinem innersten Wesen zu fassen und ihn zu dem willenhaften Entschluß zu bringen sucht, allüberall den Willen des Gottes zu tun, der sein einziger, gnädiger, heiliger Herr und Vater sei.

In dieser werbenden Arbeit nun, die Jesus an der Seele seines Volkes geleistet hat, zeigt sich ein weiterer doppelter Fortschritt seiner Sittenlehre über die Gedanken der besten israelitischen Propheten hinaus: noch ein gut Teil energischer als sie hat Jesus für die Freiheit einer in Gott gebundenen Menschenseele von dem Zwang jeder menschlichen Satzung gekämpft, und ebenso ein gut Teil energischer als jene hat er aus der sittlichen Verpflichtung ihre letzten schneidenden Folgerungen gezogen.

Jesu Kampf für die Freiheit von der Menschensatzung — man kann bezweifeln, ob er ihn vom Beginn seiner öffentlichen Wirksamkeit mit Bewußtsein und Schärfe geführt hat. Sein vorhin schon genanntes Bekenntnis: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz für ungiltig zu erklären, spricht dagegen. Er läßt auch manche von den väterlichen Bräuchen und Sitten ruhig stehen, oder er macht sie selber mit: daß ein Mensch auf dem Altare opfere, erscheint ihm selbstverständlich; es wird von ihm erzählt, daß er gefastet, daß er das Passahmahl mit den Seinen gefeiert habe. Aber sowie man aus diesen äußerlichen Dingen einen Zwang für die Seele machen will, da fährt er auf: was soll das? Seine Jünger hat er nicht zum Fasten angehalten, wie könnte er das? Er ist

ja bei ihnen, da darf Feststimmung in ihrer Seele sein! Mc. 2, 18 ff. Auch darauf hat er nicht gehalten, daß seine Jünger stets mit gewaschenen Händen äßen, da doch das Gegenteil als Sünde galt — nein, beteuert er: was zum Munde eingeht, verunreinigt den Menschen nicht, die unheiligen Worte voll Haß und Neid und Gift, die zum Munde ausgehen, die machen unrein! Der Unterschied zwischen reinen und unreinen Speisen, wie zerfällt er in der Folge vor diesem Wort!

Kein Gebot war den Juden heiliger als das Sabbatgebot: da durften sie kein Werk tun. Jesus aber heilt am Sabbat wie am Werktag, obschon das keine kleine Arbeit für ihn war, er hat nichts dagegen, daß auch seine Jünger am Sabat Ähren ausraufen, ausreiben und sie essen, der Sabat ist ja um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabats willen, auch über den Sabat ist der Mensch freier Herr! Mc. 2. Noch mehr: in demselben Zusammenhang verteidigt Jesus ausdrücklich, daß David und seine Begleiter einst im Hunger die Schaubrote gegessen, was bei schwerster Strafe im Gesetz den Nichtpriestern verboten war, mit a. W.: Jesus stellt den kühnen Grundsatz auf, daß irgend ein von Menschen, ob auch im Namen Gottes gemachtes Gesetz es sich müsse gefallen lassen, durch das Naturgesetz, kraft dessen der Mensch leben und satt werden müsse, durchbrochen zu werden!

Ein ander Mal fragt Jesus den Petrus gelegentlich der Erhebung der Tempelsteuern: Was meinst du, Simon, von wem nehmen die Könige der Erde Steuer, von ihren Söhnen oder von den Fremden? Und als dieser antwortet: von den Fremden, spricht der Meister: So sind die Söhne frei! Wahrlich, er ist kühn gewesen, des Menschen Sohn: er will den Steuereinnehmern zwar keinen Anstoß geben, und so fordert er den Jünger auf, zu zahlen — aber als Freier, als Sohn, der er von Gottes Gnaden ist, hält er sich grundsätzlich berechtigt, so ein äußerliches Ding wie die Tempelsteuer zu verweigern!

Aber auch grundsätzlich hat Jesus scharf und unzweideutig die Freiheit seiner Jünger jedem Brauch gegenüber verfochten: junger, gährender Most ist seine Lehre — nun, den Most faßt

man nicht in alte Schläuche, sonst zersprengt der junge die alten, und es verderben alle beide, nein, in neue Schläuche gehört der junge Wein! Wohlan, fassen die alten Formen den neuen Geist nicht mehr, dann taugen sie nur noch zum Zerbrochenwerden! Mc. 2, 22.

Angesichts dieser von Jesus grundsätzlich und tatsächlich dem Zeremonialgesetz gegenüber eingenommenen Stellung erscheint es mir schlechterdings ausgeschlossen, daß er die ihm Matth. 5, 18. 19 in den Mund gelegten Worte wirklich gesprochen habe: wie kann jemand ganze Teile des Gesetzes mit starker Hand beseitigen, die Freiheit seiner Jünger davon mit hellem Munde proklamieren und dann doch drohen: Wer eines von den kleinsten Geboten des Gesetzes aufhebt und lehrt die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich? Nein, das Wort wird Jesus in den Mund gelegt sein von Judenchristen, die, an dem Brauch der Väter hangend, die Geistesgröße des Paulus nicht verstanden und doch vor der Gewalt und Glut seiner Gedankenreihen, die das „Gesetz" zerbrachen, sich nicht anders zu retten wußten, als daß sie wider den Apostel den — ebensowenig verstandenen — Meister ins Feld führten.

So unbeirrt Jesus aber an dem Grundsatz festgehalten hat: der religiöse Brauch hat nur bedingte Geltung, ja, es kommt die Stunde, daß man unbedingt den Most in neue Schläuche fassen muß — noch ernster hat er die unverbrüchliche Majestät des Sittengesetzes verkündigt, der kein Mensch sich entziehen könne, ohne Schaden zu nehmen an seiner Seele, ja, ohne sich selbst zu verlieren.

Und nun, wer kennte sie nicht, die Herrenworte, in denen der sittliche Gedanke zu einem unerbittlichen Richter wird — Worte, denen gegenüber es gut sein mag, zu prüfen, ob wir Menschen der Gegenwart überhaupt noch das Recht haben, uns Christen zu nennen, ob wir wenigstens gewillt sind, zu tun, was der Meister gebietet. Ärgert dich Auge, Hand oder Fuß, fort damit! Es ist dir besser, als ein Krüppel ins ewige Leben zu dringen als mit heilem Leib zur Hölle zu fahren! Und daß ihr mir keinen Eid schwört, weder bei dem Himmel noch bei der Erde, weder bei Jerusalem noch bei eurem Haupt, wer seid ihr denn, ihr Kinder des Staubes, daß ihr den ewigen Gott, in dessen alleiniger Gewalt

alles das ist, auch die Haare eures Haupts, zum Zeugen anrufen dürftet! Eure Rede sei ja — nein, was darüber ist, das ist vom Teufel! Und daß ihr mir nicht dem Bösewicht widerstrebt, sondern wenn dir jemand einen Schlag gibt auf deine linke Wange, halte ihm die andere auch hin! Und wenn jemand mit dir um Eigentumsrecht streitet und deinen Rock nehmen will, laß ihm auch den Mantel! Und wer dich preßt für eine Meile, tue ihm Botendienste für zwei! Gib dem, der dich bittet, und wer von dir Geld leihen will, von dem wende dich nicht ab! Ich frage: sind wir ernstlich gesonnen, diese Weisungen zur Richtschnur für unser Handeln zu nehmen?

Freilich, und das soll nachdrücklich betont sein — diese Worte wollen keine Gesetze sein, die wir immer und unter allen Umständen buchstäblich zu erfüllen hätten, wollten wir anders uns nicht straffällig machen und unseres Christennamens verlustig gehen — es sind vielmehr ideale Gedankenreihen, in denen Jesus die Tugend auf ihre leuchtende Höhe führt, um alsdann mit erhobenem Finger den Seinen zu sagen: sehet, solcher Leistungen müßt ihr fähig sein können! Aber, er weiß so gut wie wir: so bereit wir von uns aus zu jedem Opfer, zu jeder Heldentat sein mögen, sein müssen, die Menschen, die Verhältnisse können es uns unmöglich machen, das Ideal zu verwirklichen, und er traut uns Verstand und Gewissenhaftigkeit genug zu, um zu entscheiden, wie wir es in jedem einzelnen Falle zu machen haben.

Daß zunächst die Weisung Jesu in der Bergpredigt: Wenn du betest, so geh' in dein Kämmerlein und schließ die Tür hinter dir zu, keine gesetzliche Vorschrift ist, liegt auf der Hand. Jesus hat doch selbst nicht nur hinter verschlossenen Türen, sondern auch vor versammelten Massen, unter freiem Himmel, im Garten wie am Kreuz gebetet. Kann nicht zudem auch das Gehen ins Kämmerlein und das Verriegeln seiner Tür das Tun eines Heuchlers sein, eben des Heuchlers, den Jesus hier entlarven will? Nein, nicht das äußere Tun, nur die Gesinnung, in der ein frommer Mensch die Einsamkeit aufsucht, um ganz mit seinem Gott allein zu sein, nur sie ist Vorbild und Vorschrift.

Ebenso wird kein Verständiger das Jesuswort: Wenn du fastest, so wasche dein Angesicht und salbe dein Haupt, zu einem Gesetzesparagraphen machen wollen: das Evangelium ist doch keine Anstands- oder Formenlehre! O, keinen Tropfen Wasser oder Öl brauchst du bei deinem Fasten zu verwenden, wenn du nur allen Heuchelschein, alles Sichsehenlassenwollen hassest, wie der das haßt, der sein Fasten durch Salböl verbergen will, das ist die Meinung! Jedenfalls verwahren sich die beiden angeführten Stellen aus der Bergpredigt gegen eine Pressung ihres Buchstabens. Die Vermutung liegt nahe, das werde auch bei andern Stellen der Bergpredigt der Fall sein.

Jesus wußte doch wohl, was er wollte. Nun, ihm widerfuhr ja einmal,*) was er Mtth. 5 als möglich setzt: einer von den Dienern des Hohenpriesters schlug ihn ins Gesicht. Was tut Jesus? Er hält sich für zu gut, den Schlag zurückzugeben; selbst wenn er nicht gebunden gewesen wäre, er kann sich doch nicht mit dem Diener des Hohenpriesters in eine Rauferei einlassen! Den Menschen anzeigen kann er auch nicht, der Richter sitzt ja dabei, der es mit ihm noch übler vorhat als der Diener. So tut er das Einzige, was ihm noch übrig ist: er wahrt sich sein Recht und stellt den Übeltäter zur Rede: Habe ich unrecht geredet, beweise es! Habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich? Jesus denkt aber gar nicht daran, nach dem Buchstaben seiner obigen Weisung zu verfahren und zu dem Diener zu sagen: gib mir noch einen Schlag! Weiter. Ganz abgesehen von der Frage, ob die Antwort Jesu auf die Frage des Hohenpriesters: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du Christus seist, als Eid anzusehen ist oder nicht — Jesus liebt es, in ernsten Augenblicken seine Rede feierlich zu beteuern: wahrlich, oder auch: wahrlich, wahrlich, ich sage euch! Also auch er hat sich an den Buchstaben des Worts: Eure Rede sei ein Ja oder Nein, nicht gehalten! Weiter. Jesus hält es in dem ganzen Zusammenhang des Gleichnisses von den

*) Die Begebenheit wird zwar nur in dem 4. Evangelium berichtet in den drei ersten nicht, aber sie ist geschichtlich sehr wohl möglich.

zehn Jungfrauen Matth. 25 augenscheinlich nicht nur für gerecht, er hält es für sittlich notwendig, daß die fünf klugen Jungfrauen die fünf törichten, die ihnen abborgen wollen, zurückweisen, er hat gerade die Schalkheit und Faulheit, die das anvertraute Pfund im Schweißtuch vergräbt, auf das allerschärfste verdammt, wie könnte er es uns denn als Gesetz auflegen wollen, jede Bitte zu erfüllen und dadurch Schwächlichkeit und Trägheit großzuziehen? Endlich. Jesus ist selbst kein Schwächling gewesen, er ist nicht der blasse Menschenfreund mit weichlichem Gesicht und langem Lockenhaar, zu dem ihn ein kraftloses Geschlecht von Malern und sentimentalen Frauen hat machen wollen. Sehet ihr ihn nicht dort in dem Tempel, wie ihm die Blitze aus den Augen sprühen und er mit der Geißel in der Hand den entweihten Tempel reinigt? Hört ihr nicht, wie die Donner des Gerichts durch seine furchtbaren Strafreden wider die Pharisäer und Schriftgelehrten rollen? Und dieser Mann, dem so oft seine ganze Seele in Flammen steht, der im Kampf für seine Sache wie ein Held auf dem Schlachtfeld gefallen ist, der sollte in Wahrheit seinen Jüngern zugemutet haben, jedes Menschen Knecht zu werden und Schande und Unbill ruhig über sich ergehen zu lassen, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken? Nein, der Knabe, der von einem anderen ehrenrührig beschimpft wird, er gehe auch heute dem Dreisten mit der Faust unter die Augen, das Jesuswort Matth. 5, 39 wehrt es ihm nicht, schon darum nicht, weil es nicht zu Kindern gesprochen ist! Und der Mann, der unterwegs angefallen wird, wehre sich seines Lebens, mit so wuchtigen Streichen er nur kann: als Jesus noch nicht am Kreuz hing, hat auch er oft genug etwas anderes getan als für seine Feinde gebetet!

Mich dünkt, wer jene oder ähnliche Jesusworte zu g e s e t z l i c h e n Vorschriften stempelt, verfehlt sich genau so wie der, der Sprichwörter für allgemein und stets giltige Wahrheiten erklärt. Einmal ist keinmal — gewiß, wie kleinlich, wie selbstsüchtig wäre es, wenn wir Unrecht nie vergessen, nie vergeben, immer anrechnen und immer vorhalten wollten! Aber die Nachsicht, die über die Tat unseres M i t m e n s c h e n hoffentlich oft genug spricht: einmal ist keinmal, — mit Bezug auf

unsere Schuld kann sie unser Verderben werden! Einmal ist keinmal, dachte einst der Mörder, der nun vor dem Schaffot steht, da ward aus dem ersten das zweite, das dritte Mal, da ward jener unselige Grundsatz zur Kette, die den Willenlosen in den Abgrund zog. Nein, wie die Sprichwörter, so heischen auch viele von den Jesusworten nur in bestimmten Fällen, nur unter diesen und jenen Umständen Anerkennung und Befolgung — Augenblicksworte hat sie einmal jemand genannt.

Endlich dürfte nicht zu übersehen sein, daß gerade auch der Augenblick, in dem, die Veranlassung, aus der heraus jene Worte gesprochen sind, ihnen jene auf das schärfste zugespitzte Form gegeben haben. Jesus stößt auf Menschen, die — die wahrhaftigen Vorläufer der Jesuiten — sich und Ihresgleichen von jeder Verpflichtung zum Halten des Eides loszusagen wußten: bei dem Tempel schwören, sei nichts, nur bei dem Gold im Tempel geschworen, binde der Eid und dergl. mehr, und so schwuren sie drauf los, bei dem Himmel und bei der Erde, bei Jerusalem und bei ihrem Haupt, unter irgend einem Vorwand kamen sie schon wieder davon ab — oder Jesus trifft auf eine Gesinnung, der so alles Gefühl für Liebe und Geduld abhanden gekommen ist, daß sie für ihr Verhalten gegen ihre Mitmenschen keinen andern Grundsatz kennt als den: Auge um Auge, Zahn um Zahn! Da macht des Menschen Sohn sein Wort zu Streitaxt, Spieß und Schwert und schlägt die Verhärteten durch den Panzer ihrer frivolen, brutalen Gesinnung: Euch sage ich, laßt um Gottes willen das Schwören und das Vergelten, für euch ist jeder Schwur und jeder Rechtsstreit ein wahres Verderben! Aber jeden Schwur, jeden Kampf um das Recht hat Jesus schwerlich verbieten wollen.

Oder Jesus sah, wie das Geld manchem seiner Volksgenossen die Seele verwüstete, daß sie kalt und hart und gebunden ward, da trat er auf sie zu: Menschen, tut euren Reichtum von euch, denn ihr seid seinen Gefahren nicht gewachsen, verteilt ihn unter die Armen und errettet eure Seele! Aber an alle hat Jesus die Forderung nicht gestellt, auch an alle Jünger nicht, die meisten läßt er bei ihrem Beruf, bei ihrer Arbeit, auch bei ihrem Reichtum!

Oder Jesus beobachtet die empörende Leichtfertigkeit, mit der seine Volksgenossen unter Berufung auf 5. Mose 24,1 und unter Anleitung käuflicher Rabbinen die Ehe lösten: mißfiel ihnen an der Gattin irgend etwas, so drückten sie ihr einen Entlassungsschein in die Hand und ließen sie laufen -- ja, verdiente solche Ehe, heute geschlossen, morgen gelöst, überhaupt den Namen noch? Und wenn der Entlassungsschein dem Weibe die Möglichkeit schuf, übermorgen eines andern Hausgenossin zu werden und so einem nach dem andern Leib und Seele zu verkaufen, wurde nicht auf diese Weise die Ehe auf die schmählichste Weise entweiht, im strengsten Sinne des Wortes der Ehebruch begünstigt? Wie hätte denn Jesus diese widerliche Praxis der Ehescheidung und der Wiederverheiratung Geschiedener anders bezeichnen sollen, als was sie in Wahrheit war: Bruch, Schändung der Ehe? Und doch würde der, der selbst den Diebstahl eines David mit der Not des Lebens entschuldigt, heute schwerlich einem Richter Unrecht geben, der die Gewissensnot und die seelische Gefährdung, in die manche Eheleute durch ihr Beisammensein verstrickt werden, als ernsten Scheidungsgrund ansieht, und er, der über den Ähren ausraufenden Jüngern das Wort gesprochen: Wenn ihr das Wort verständet: Ich habe Lust an Barmherzigkeit und nicht am Opfer, ihr hättet die Unschuldigen nicht verdammt — er würde nicht das Geringste einwenden, wenn ein ernster, geschiedener Mann um seiner Kinder und um seines eigenen Friedens willen zum zweiten Male zur Ehe schreitet, wär's auch mit einer ebenfalls Geschiedenen!

So gewiß aber der Buchstabe von mancherlei Weisungen Jesu einzuschränken ist — sie bleiben trotzdem wahrhaftig ernst genug! Sie zeigen, daß der Sittenlehrer aus Nazaret vor keiner Forderung zurückschrickt, die er irgendwie im Namen der Liebe oder der Wahrheit erheben müßte, und das ist ihre bleibende Bedeutung für alle, die den Anspruch erheben wollen, Jesu Jünger zu sein: sie sollen, soweit ihr Wille und ihr Vermögen zum Guten in Frage steht, bereit und imstande sein, Taten zu vollbringen, deren Zumutung auf weniger ernste und gute Menschen wie ein Peitschenhieb wirken muß. Weißt du, spricht Jesus zu dem Menschen:

es gibt in der weiten Welt außer dem lebendigen Gott nichts Größeres und Heiligeres als deine Seele: die mußt du retten, die mußt du durch Versuchung, Not und Tod unzerbrochen und unverwüstet heimbringen zu Gott. Wohlan, so hasse das Böse, verliere lieber Auge und Hand, als daß du es tätest! Hasse es bis in seine letzten, verborgensten Wurzelfasern: schon der Gedanke kann dich zum Mörder, zum Ehebrecher machen, und bei der gefeiertsten Tat kannst du ein Heuchler sein, und schon das Wort kann dich der Hölle ausliefern! Ja, hasse deinen Vater und deine Mutter, wenn sie dich zum Bösen verführen oder auch nur von deiner Pflicht abhalten wollen, hier gilt kein Paktieren und Sichverkriechen, hier heißt es: entweder—oder! Und die Dinge in der Welt sollst du mit nüchternen Augen ansehen, ich sage dir: sie haben nicht den Wert, daß du deine Seele dran hängest! Nein, merkst du, daß sie über dich Herr werden wollen und deine Seele mit geheimem Bann umstricken, laß sie fahren, sonst könnte es dir ergehen, wie dem reichen Kornbauern, der nach einer überreichen Ernte sich im voraus auf das Wohlbefinden der kommenden Jahre freute, da aber kam der lebendige Gott zu ihm: du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern! Und das Hohngelächter der Hölle erscholl darein: was hatte er nun von seinem Sammeln?

Unter diesen Gesichtspunkt, daß der Mensch um seiner Seele willen zu jeder Tat und zu jedem Opfer bereit sein soll, sind nun auch die Worte Matth. 5, 38 ff. zu stellen; von ihm aus behalten sie, die wir als gesetzliche Vorschriften im Sinne Jesu ablehnen mußten, ihr unvergängliches Recht: unter Umständen soll der Jünger Jesu selbst dazu fähig sein, dem Bösewicht, der ihn geschlagen, auch die andere Wange hinzuhalten und dem Diebe etwas obeneinzugeben. Da hat ein Vater einen entarteten Sohn. Alles Bitten, Ermahnen, Strafen war vergeblich. Sein ehrlicher Name ist durch des Sohnes Untaten besudelt. Und wieder einmal hat der Verlorene eine Tat getan, die den Eltern ein Jahr ihres Lebens kostet. Wieder sucht der Vater jenem das Gewissen zu wecken. Da geschieht es: der Unmensch vergreift sich und schlägt

den Vater in sein Angesicht! Was soll der tun? Den Frevler zu Boden schlagen? Das wäre sein heiliges Recht! Aber ob es etwas hülfe? Wie, wenn er sich so in der Gewalt hätte, und wenn er trotz allem und allem den Verlorenen so liebte, daß er den erhobenen Arm sinken ließe und dem Bösewicht sein ehrwürdiges Angesicht darböte: Siehe, mein Sohn, einmal hast du dich an mir vergriffen, nun tus auch zum anderen Mal! Müßte da nicht der Verworfene die Hände vor sein Angesicht schlagen und in tiefster Seele erschüttert dem Vater zu den Füßen stürzen: Ich habe gesündigt in den Himmel und vor dir? Und würde Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut!

Da treffe ich einen Menschen, der sich an meinem Eigentum vergreifen will und, als ich ihn darob zur Rede setze, mir noch grobe Worte macht. Dann aber höre ich: wie er dazu gekommen, wie nach langem, schwerem Siechtum die Not in sein Haus gedrungen, wie er zuletzt die Tränen seiner Kinder, die um Brot weinten, nicht mehr habe ertragen können — nicht wahr, wir hören schon die Stimme des Meisters: laß deine Habe fahren, laß ihm auch den Mantel, und wir tun darnach und werden selig durch Geben!

So hat Jesus Ernst gemacht mit dem Gebot der Pflicht. Gott den Herrn lieben von ganzer Seele und von ganzem Gemüt und von allen Kräften und den Nächsten lieben wie sich selbst, alles, was einem die Leute Liebe und Gutes antun sollen, das ihnen selber tun — Größeres kann nicht von uns verlangt werden. Das ist in der *Sache*, wenn auch die *Form* fehlt, schwerlich etwas anders als was die heutige Ethik gebietet: tu das Gute um des Guten willen, ohne Gedanken an Lohn und Strafe. Unverkennbar ist ja auch, daß Jesus, der, wie wir sahen, den Lohn- und Strafbegriff aus der Sittenlehre seines Volks festhielt, ihn in der Art seiner Anwendung völlig umgeändert, ja nahezu aufgehoben hat. Er findet es ganz in der Ordnung, daß der Sklave, der sich im Dienste seines Herrn den Tag über müde gearbeitet hat, dafür nicht sonderlich belobt wird, vielmehr, wenn er vom Felde heimkehrt, erst noch beim Mahl seinen Herrn bedient, ehe er selber essen kann, er hat nur getan, was er zu tun schuldig war: so

sollen auch Jesu Jünger, wenn sie alles getan, sprechen: wir sind Knechte, sonderlichen Lohn sollen sie nicht beanspruchen! Und wenn Jesus in dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge, das den Lohngedanken mit besonderem Nachdruck verwertet, die Letzten, die nur eine Stunde gearbeitet, den vollen Tageslohn empfangen und die Ersten, trotzdem ihnen geworden, was recht war, murren läßt, so ist der Lohngedanke sachlich vollständig beseitigt: der „Lohn", den die Letzten empfangen, ist ja gar kein Lohn mehr, nach Recht und Abmachung ausgezahlt, sondern überreiche Gnade, und die Ersten, die weiter nichts als klagen können, daß sie des Tages Last und Hitze getragen haben, sie gehen trotz des vollen Lohnes ungelohnt dahin: seine Pflicht nur mit Seufzen und Murren tun, das bringt keinen Gewinn! Endlich ist der Lohn, den Jesus den Frommen und Gerechten verheißt, im wesentlichen geistiger, übersinnlicher Art: es ist dies, daß Gott sie als seine frommen und getreuen Knechte anerkennt, daß sie ihn schauen, sich sättigen dürfen an seinem Heil — Gedanken, hinter denen der gelegentliche Hinweis auf äußerliche Himmelsfreuden stark zurücktritt, in denen jede Spur von pharisäischem Feilschen mit Gott und Pochen auf überfließendes Verdienst getilgt ist.

Steht nun aber so die Ethik Jesu in ihren großen Grundzügen, mit ihrem leidenschaftlichen Drängen auf Innerlichkeit, Lauterkeit und Heldenkraft der Gesinnung fraglos auf idealster Höhe — es fragt sich doch: ist sie auch in ihren Einzelheiten für alle Zeiten maßgebend? ist sie ohne weiteres und ohne Abstrich auch für unsere Zeit anwendbar und verpflichtend?

Die Ehrlichkeit gebietet es uns, die Frage zu verneinen. Freilich nicht, als ob Jesus keine Scheu vor der Heiligkeit der natürlich-sittlichen Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, Freund und Freund gehabt hätte. „Laßt die Toten ihre Toten bestatten" (Luc. 9,60) — mangelt es dem Wort wirklich an der Pietät, die ein Sohn dem Vater schuldig ist? Als Max von Schenkendorf in den heiligen Kampf um des Vaterlandes Befreiung vom fremden Joch gezogen war, starb ihm daheim der Vater. Keines seiner Kinder war um ihn, seine Diener und Arbeiter trugen ihn zur letzten Ruhe, auch zum

Schmuck seines Grabes geschah einstweilen nichts. Da sang ihm der Sohn aus der Ferne nach:

Wenn auch Fremde dich begraben —
Schlaf in freier Erde nun:
Lieber Vater, schau wir haben
Jetzt ein bessres Werk zu tun!

Kein Zweifel, es gibt „bessere Werke" als die Bestattung eines Toten! Und nun sollte Jesus nicht das Recht haben, einem Menschen, dessen Seele er in der Stickluft seines elterlichen Hauses gefährdet sah, zu sagen: das Begräbnis überlaß denen, die innerlich nichts mehr zu verlieren haben, du aber — es ist die höchste Zeit — geh hin und rette deine Seele und hilf dem kommenden seligen Reich die Bahn brechen? Oder war das Begräbnis der damaligen Zeit mit dem entsetzlichen Geblase der Pfeiffer und dem Geschrei der Klageweiber sonderlich angetan, innerliche Naturen zu befriedigen und wahrer Trauer Ausdruck zu geben? Ich bekenne offen, wenn ich an manche bäuerlichen Leichenfeierlichkeiten aus meiner ersten Amtszeit zurückdenke: ein innerliches Verhältnis zwischen den Nachgebliebenen und dem Verstorbenen hatte nicht bestanden, dazu war er viel zu stolz und kalt und hart gewesen, aber über dem Leichen-Ceremoniell wachten diese Bauern ängstlicher als die Hofmarschälle der Könige! Und dies Essen und Trinken Tage und Nächte hindurch! Hätte da ein innerlich empfindender Anverwandter dem Trauerhause den Rücken gekehrt und gedacht: Laß den Toten begraben, wer da will, ich will mit solchem Getue nichts zu schaffen haben — ich hätte den Treuen als Helfer begrüßt in dem Kampf gegen unwürdige Totenfeiern!

Oder war das zu hart geredet, als Jesus seine Angehörigen allerdings scharf und ernst genug bedeutete: handelt nicht unmütterlich und unbrüderlich an mir, denn wer mit mir den Willen Gottes tut, der ist mir Mutter, Bruder und Schwester? Mc. 3,35, oder wenn er den Petrus anfuhr: Hebe dich, Satan, von mir? Matth. 16, 23. Aber man bedenke doch, um was es sich handelt: beide Male um den Versuch des Blutsverwandten oder des Freundes,

sich zwischen den Heiland und seine Pflicht zu drängen, die Pflicht: sein Volk aus den Händen der Schriftgelehrten und Pharisäer herauszuarbeiten. Darf denn Liebe das Gewissen einschläfern? „Gott stehet mir vor allen, die meine Seele liebt!“ Man bedenke auch, unter welchen Umständen beide Male die Einmischung versucht wird! Mc. 3 hat der Kampf Jesu gegen die geistigen Leiter Israels die denkbar größte Schärfe angenommen: sie haben ihn einen Teufelsdiener gescholten, und er hat es ihnen zurückgegeben, sie seien mit ihrer verstockten Gesinnung in schwerer Gefahr, die Sünde zu begehen, die nicht vergeben werden könnte. Matth 16 hat Jesus liebe Hoffnungen begraben und sich den schweren Entschluß abgerungen, den Todesweg nach Jerusalem zu gehen, da treten ihm die Seinen, die Versucher entgegen: Laß das Kämpfen, laß den Gang in die prophetenmörderische Stadt — ha, wie dem Jesus da die Augen blitzen! Wie die ganze Erregung der Stunden, die er soeben durchkämpft, in den Worten sich entlädt, die in ruhigeren Augenblicken sanfter erklungen wären: Nehmt euch nichts heraus! Gotte habe ich mich zu geschworen! meint ihr, daß der seine Ehre einem andern läßt? meint ihr, daß ich zum Menschenknecht werden könnte? Nein, nur die sind mir Mutter, Bruder, Freund, die mit mir den Weg Gottes zu gehen bereit sind!

Auch der Vorwurf läßt sich nicht halten, daß Jesus die Arbeit des Tages, das Erwerbs- wie das Staatsleben als wertlos oder gar als unsittlich bezeichnet habe. Sorget nicht! gewiß, so hat er die Seinen gemahnt, dazu: sammelt auch nicht Schätze auf Erden, (Matth. 6, 19) dazu: die Könige herrschen über ihre Völker und ihre Machthaber lassen sich gnädige Herren nennen, ihr aber nicht also, sondern wer unter euch groß sein will, der sei des andern Knecht! Luc. 22, 25 f. Marc. 10, 42 ff. Aber Jesus meint das: sorget nicht! doch nicht in dem uneingeschränkten Sinne, der die Menschen ganz und gar auf den Standpunkt der nicht arbeitenden Vögel oder gar Feldblumen herabdrückt: dazu ist er selbst einmal zu sehr im Schweiße seines Angesichts mit Axt und Säge tätig gewesen, er weiß: es geht nicht anders, als daß „jeder Tag seine eigene Plage habe“, Matth. 5, 34, er spricht tadelnd von

denen, die den halben oder ganzen Tag am Markte müßig stehen, Matth. 20, 1 ff., er fordert auf, um das Brot des Bedarfs zu beten, Matth. 6, 11. Wie könnte er das alles, wenn er der Meinung wäre, daß der Mensch sein Auskommen ohne alle Sorge und Mühe fände? Und die beiden anderen Warnungen: sammelt nicht! herrschet nicht! gehören sicher zu den Worten, in denen Jesus Grundsatz gegen Grundsatz stellt: weiß ein Mensch gottvergessen und geistverlassen nichts Besseres als Geld aufzuhäufen, dann mahnt Jesus bedingungslos: „Trachte nicht nach Reichtum, damit du nicht jämmerlich verarmest! Und sollte das das Höchste für seine Jünger sein, daß sie auf Erden hochzukommen suchen, daß sie Macht über andere gewinnen? Ich sage euch nein! Das können auch die Heiden! für Christen ist höchstes Lebensziel nicht herrschende Macht, sondern dienende Liebe!"

So gewiß aber verächtliche Äußerungen Jesu über Berufs- Erwerbs- Staatsleben in den Evangelien nicht nachzuweisen sind, ebenso bestimmt fehlen solche, die eine positive Würdigung jener Werte enthielten.

Uns ist die Arbeit ein Gottesdienst, wodurch wir Liebe und und Geduld, Tapferkeit und Treue beweisen und also das Wachstum des inneren göttlichen Lebens in uns erfahren wie leisten können. Aber solche Gedanken sind dem Evangelium Jesu fremd, diese — gewiß als Folgerungen aus ihm — hat erst die Reformation entdeckt.

Uns ist das Kapital ein Mittel, unsere und der Unsern Zukunft sicher zu stellen, uns und die Unsern vor mancher Versuchung seis zum Bösen seis zum Kleinglauben zu bewahren, ja, auch hunderten, tausenden von Mitmenschen, dem ganzen Staat eine gesicherte, blühende Existenz zu ermöglichen und zu gewährleisten, und so gewinnt die Ansammlung von Kapital, eben weil sie hohe sittliche Zwecke fördern kann, in unsern Augen selbst ein sittliches Recht. Von dieser Seite hat Jesus das Geld nie beleuchtet: ihm ist es vor allem das an sich tote Metall, das an sich nicht sittliche Ding, ihm wird es immer wieder zu dem ungerechten Mammon, der durch Habsucht, Geiz und Gottvergessenheit die

Menschenseelen verdirbt; nicht durch treue, gewissenhafte Verwaltung des Reichtums, nein, durch sein Abtun, durch seine Verteilung unter die Armen gewinnt man sich am sichersten einen Platz in den ewigen Hütten! Luc. 16, 9.

Uns ist der Staat heilige Gottesordnung, Hüter des Rechts, Träger der Kultur, und darum jeder Achtung, jeder Mitarbeit wert, ja, wir leugnen es nicht: als Staatsbürger kennen wir kein höheres Ziel, als daran aus allen Kräften mitzuarbeiten, daß in unserm Volk das Recht auf den Thron gesetzt werde und königlich walte. Ebensowenig aber können wir leugnen, daß wir uns mit solcher Empfindungs- und Handlungsweise von Jesus beträchtlich entfernen: er steht der ganzen Staats- und Rechtsordnung im Grunde seines Herzens gleichgiltig gegenüber. Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschichter über euch gesetzt? fährt er den an, der ihn bittet, seinen Bruder zur Teilung des Erbes mit ihm zu bewegen, Luc. 12, 13 f. — es läßt ihn wirklich kalt, was in diesem Falle rechtens sei oder nicht. Und auch die Weisung: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, ist sicherlich weniger aus innerlicher Anteilnahme an dem Gedeihen des Staatsleben geflossen, das zur Erfüllung seiner Aufgaben der Steuern nicht entraten kann, als vielmehr aus der Empfindung: Steuernzahlen, das ist nichts, um das ein ernster Mensch sich aufregt, zahlt doch — ihr müßt ja doch — dann ist die Sache aus der Welt!

Man braucht auch nicht lange nach den Gründen dieser kühleren Stellungnahme Jesu zu suchen. Zwei bieten sich von selber dar. Der eine ein allgemein menschlicher. Jede ernste Größe ist einseitig: dadurch, daß der Mensch seine ganze Kraft und Begeisterung für eine Sache einsetzt, zeigt er seinen Brüdern, zeigt er ganzen Geschlechtern neue Ziele und Wege, darüber versinkt notwendig vor seinen Augen manches, was sonst auch der Liebe und Pflege wert ist. Jesu Größe liegt auf dem religiös-sittlichen Gebiet: die Menschenseelen mit Reinheit, Liebe und Vertrauen auf das kommende selige Reich zu bereiten, das ist das gewaltige Ziel, das er sich gesetzt, um das er mit einer Seelenangst ringt, daß seine Zeitgenossen den unauslöschlichen Eindruck erhielten:

der Eifer um das Haus des Herrn hat ihn gefressen! Gott und die Seele — traun, was hat damit die Arbeit der Hände, Geld und Rechtsordnung zu tun? Unmittelbar nicht das Geringste! Wohlan, was schiert mich das? sprach der große Jesus.

Zu der allgemeinen menschlichen Beschränktheit kam eine zeitgeschichtliche — wir kennen sie schon: Jesu Überzeugung von dem baldigen Ende der Erdenzeit. Haben die irdischen Verhältnisse, Güter und Ordnungen höchstens noch für ein Menschenalter Bestand, um dann der königlichen Ordnung des Reiches Gottes zu weichen, nun, dann haben die Menschen allerdings Wichtigeres zu tun, als Schätze zu sammeln und soziale Verhältnisse zu ändern, dann mögen Sklaven Sklaven und die Römer Herren bleiben — über ein Kleines, dann greift der Ewige mit gewaltiger Hand ein und erneuert die Gestalt der Erde!

Wir haben nun gelernt, daß Gott auf dem Wege geschichtlicher Entwicklung die Welt erlösen will, wir können alles von seiner Gnade, aber nichts von einem Wunder, aber alles von unserer Arbeit erwarten, die auch das Fernste und Geringste, die auch den toten Mammon für sittliche Zwecke verwertet und durch sie heiligen läßt. Ob wir wohl je ernstlich in Versuchung kommen könnten, diese bessere Erkenntnis zu verbergen oder uns gar mit ihr über Jesus zu erheben? Kein Zweifel: weilte er, der Heiland unter uns, hätte er die Wege verfolgen können, die Gott der Herr geschichtlich mit dem Menschengeschlecht gegangen ist, er wäre der Erste, der anbetend diese anderen Wege Gottes verehrte. „Brüder, würde er zu uns sagen, war das nicht das A und das O meiner Gedanken: Ihr sollt aus der Wahrheit sein? Und sagte ich euch nicht frei heraus: Von dem Tage und der Stunde, da die völlige Erlösung kommt, weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater? Wohlan, so freuet euch, daß ihr Zeit habt zum Wirken, und Augen, die Herrlichkeit des Vaters auch über den rauchenden Schloten zu sehen, und Herzen, die ganze Welt in Liebe zu umfassen. Geht an die Arbeit, sage ich euch, es bleibt eure königliche Bestimmung, mir selbst

nun erst in ihrer ganzen Preiswürdigkeit offenbar geworden: Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt!"

Uns dünkt aber auch: alle, die guten Willens sind, müßten sich immer wieder in tiefster Dankbarkeit um den Jesus von Nazaret sammeln: Wer hat so wie er Gott als Geist und Erbarmer erfaßt? Wer so wie er den Menschen im Menschen achten und lieben gelehrt? Nur so wird die Erde wohnlich bleiben und werden, wenn wir mit Jesus an den ewigen Vater und sein Reich glauben lernen. Nur so werden die sozialen Nöte und Kämpfe unseres Volks zu einem glücklichen Ende gebracht werden, wenn wir sie lösen wollen in der Liebe, die nicht das Ihre sucht, sondern das, was des andern ist. Vornehmlich die Art, wie Jesus Religion und Sittlichkeit verwirklicht, eines mit dem andern verwoben hat, die Art, wie er tiefste Demut und kühnstes Vertrauen, rührendste Geduld und rücksichtsloseste Energie, unergründliches Erbarmen und unerbittliche Wahrhaftigkeit, keuscheste Innerlichkeit und nimmermüde Schaffenskraft vereinigte, sie wird den um ihre Erlösung bangenden Geistern immer wieder das Petruswort auf die Lippen legen: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!

Anhang.

Die Auferstehung Jesu.

Jesus ist gestorben. Und der Geschichtsschreiber hat allen Anlaß, bei diesem Endpunkt seines Lebens zunächst die Feder aus der Hand zu legen und zu bekennen: was nachher gekommen ist oder als gekommen berichtet wird, ist mit den Mitteln geschichtlicher Wissenschaft entweder überhaupt nicht festzustellen, oder nur als Folge des auf Erden in die Erscheinung Getretenen zu begreifen. Aber auch der Glaube hat sich ernstlich gegenwärtig zu halten: das, was Gott uns durch Jesus hat sagen wollen, hat er uns durch sein Leben und Sterben gesagt: was hinterher gekommen sein mag, kann die Offenbarung Gottes vielleicht nach dieser oder jener Seite beleuchten, erklären, aber in keinem Fall überbieten oder etwas durchaus Neues zu ihr hinzufügen. Und wenn wir also von keiner Auferstehung Jesu etwas wüßten und niemand eine Erscheinung von ihm gehabt hätte, deshalb bliebe und müßte er uns doch bleiben, was er ist, und niemand dürfte mehr klagen: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?

Dennoch steht der ersten Christenheit keine Tatsache so fest als die, daß der am Pfahl der Schande gestorbene und ins Grab gelegte Jesus nicht im Tode geblieben, sondern durch die Macht des himmlischen Vaters auferweckt und zu ewiger Herrlichkeit erhöht sei. Den lebendigen, erhöhten Herrn verkündigt die neutestamentliche Literatur einmütig als Grund des Glaubens und der Hoffnung, als Kraft des Lebens, als Ziel der Sehnsucht. Petrus weiß sich

und die Seinen wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten (I. 1, 3), Paulus hat Lust, abzuscheiden und bei Christus zu sein (Philipp. 1, 21 ff., 2. Korinth. 5, 8. 9), ja, er schreibt: Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube umsonst, so seid ihr noch in euren Sünden, so sind die Toten verloren, ja, wir alle sind dann die elendesten unter allen Geschöpfen (1. Korinth. 15, 17—19). Ähnlich die andern.

Und nun läßt es sich allerdings nachweisen, daß ohne diese Überzeugung der Apostel von dem unzerbrochenen Leben und Wirken ihres gekreuzigten Meisters die christliche Kirche kaum jemals Dasein, geschweige gesicherten Bestand gewonnen hätte.

Die Tatsachen sprechen für sich. Der Verbrechertod Jesu war für seine ersten Jünger ein furchtbarer Schlag. Seine Persönlichkeit hatte ihnen das Vertrauen erweckt, daß durch ihn der ewige Vater gewißlich sein Reich kommen lassen werde. Freilich ein Reich, wie sie es sich dachten: zusammenfallend mit der alsbaldigen Beseitigung der Römerherrschaft und mit der Herstellung eines Zustandes ungestörter Glückseligkeit für alle wahren Söhne Israels. Desto unfaßlicher, geradezu entsetzlich mußte für die Hoffenden das Erlebnis werden, daß er, der die Heiden mit eisernem Szepter zerschlagen sollte, von eben diesen Heiden an den Galgen gebracht war! Verstört sind sie, nach einem ohnmächtigen Versuch des Petrus, den geliebten Meister durch einen Schwertschlag zu retten, davon gestürzt, als die Katastrophe im Garten Gethsemane hereinbrach. Wir wissen von keinem Versuch, den beträchtlichen Anhang, den Jesus hatte, gegen die Leiter Israels und ihren Heerbann für ihn aufzurufen. Im Grabe Jesu ist auch ihre Hoffnung begraben: „Wir hofften, er sollte Israel erlösen!" — nun sitzen sie hinter verschlossenen Türen, „aus Furcht vor den Juden"!

Nach kurzer Zeit, was für ein verändertes Bild! Die Jünger sind „allewege im Tempel, preisen und loben Gott". Sie wandeln leuchtenden Angesichts in der Mördergrube der Propheten, in der Hauptstadt des Landes umher. Sie werden verhöhnt, eingekerkert, gegeißelt, gesteinigt. Aber sie verkündigen mit einer Kraft, mit einer Inbrunst ohnegleichen das Evangelium von Jesus, und ihre

Verkündigung gründet und gipfelt in dem Satz: den Mann aus Nazaret, den Israel in blindem Unverstand oder Haß verworfen, den hat Gott auferweckt und ihn damit kräftiglich als seinen Sohn, als Herrn alles Lebens erwiesen! (Ap.-Gesch. 2,36. 3,14ff. 4,10ff., Röm. 1,4 u. v. a.). Also: der Tod Jesu hat seinen Aposteln Mut und Hoffnung erschüttert, wenn nicht zerbrochen. Das Gegenteil: die Überzeugung, daß Jesus lebe und dennoch, trotz Tod und Untergang, Herr sei, hat die Zerbrochenen wieder aufgerichtet, und eben diese Überzeugung macht den zentralen Inhalt des Auferstehungsglaubens der ersten Jünger wie den Möglichkeitsgrund ihres Wirkens für die Sache ihres Meisters aus.

Womöglich noch klarer erhellt diese Tatsache aus der Umwandlung des Saulus in einen Paulus. Dieser, ein Vollblut-Pharisäer, von heißer Liebe zum Tempel, zum Glauben der Väter erfüllt, haßt den Nazarener, der es wagte, eben diesen Tempel und diesen Glauben und damit den ewigen Gott selber anzutasten, mit aller Kraft seiner Seele. Er „schnaubt mit Drohen und Morden" gegen die Anhänger der neuen Sekte. Er hat den blutigen Tod des Stephanus, vielleicht manches unschuldigen Weibes und Kindes auf dem Gewissen. Er erhebt die Losung: „Reißt die Kreuze aus der Erde!" zu einer gräßlichen Wirklichkeit. Und das alles aus Frömmigkeit, in der Meinung, Gott damit einen Dienst zu tun! Was hat denn den fanatischen Juden, der der jungen Christengemeinde in Damaskus mit hoher obrigkeitlicher Genehmigung denselben bösen Garaus machen wollte, wie er es anderwärts versucht, als einen gebrochenen Mann in die syrische Hauptstadt einziehen und alsbald der verhaßten Christengemeinde als gläubiges Mitglied beitreten lassen? Was hat den blutigen Tiger in einen königlichen Menschen verwandelt, der seinem Herrn und Meister die halbe Welt erobert, allen Jammer, den er dabei zugleich einheimst, sich zur Ehre anrechnet, ja einmal gestehen kann, er wolle sich von Christus verbannen lassen, wenn er damit sein ihn nun hassendes, quälendes Volk für eben diesen Christus gewinnen könnte? Paulus selbst läßt uns nicht im Zweifel: vor den Toren von Damaskus hat er ein Erlebnis gehabt, auf Grund dessen sich ihm mit überwältigender

Macht die Gewißheit aufdrängte, daß Jesus etwas anderes sei als der Frevler, der mit Recht den Kreuzestod erlitten habe, daß er vielmehr der lebendige Sohn Gottes, das gebietende Haupt des Menschengeschlechts, und daß es für ihn, Paulus, nicht geraten sei, gegen den Stachel zu löcken, d. h sich der auf ihn eindringenden Macht dieses lebendigen Herrn zu widersetzen. In dieser Überzeugung geht er hin und wird seines Meisters begeistertster, größter Apostel. Ohne sie bliebe die Umwandlung des Paulus ein unverständliches Rätsel.

So sicher aber nun auch diese Bewußtseinstatsache feststeht — so schwierig, ja unmöglich scheint die Antwort auf die Frage, wie und wodurch die ersten Jünger zu ihrer Überzeugung von der lebendigen Wirksamkeit ihres erhöhten Herrn gekommen seien. Schwierig und unmöglich wegen der verwickelten Widersprüche, in denen die evangelischen Berichte über die Auferstehung Jesu und die Erscheinungen des Auferstandenen miteinander stehen. Die Orthodoxie ist freilich nicht müde geworden, ihren Gläubigen mit lautem Munde zu verkünden: keine Heilstatsache stehe so fest, als die, daß die christliche Kirche über dem offenen Grabe ihres Herrn erbaut sei, aus dem sein irdischer Leib in verklärter Gestalt am Ostermorgen auferstanden sei.

Dagegen ist mit allem Ernst zu sagen: wer diese Behauptung aufstellt, kennt entweder den Tatbestand der evangelischen Überlieferung nicht oder er verdreht ihn! Man vergleiche doch, was Matthäus, Marcus, Lucas, Johannes*) von den Ostererlebnissen der Jünger und Jüngerinnen Jesu erzählen: ein Bericht wird durch den andern nahezu immer wieder aufgehoben! Auf Kleinigkeiten, wie etwa die Zahl der Frauen, die zum Grabe gehen, die Zahl der mit ihnen redenden Engel, deren Standort usw. legen wir kein Gewicht, eingedenk der Mahnung Lessings, die Widersprüche der Evangelisten doch nicht mit schärferem Maßstabe zu messen als die Abweichungen römischer Geschichtsschreiber wie

*) Hier soll Johannes einmal mitreden, um so klarer wird die Unsicherheit der ganzen evangelischen Überlieferung hervortreten!

Livius, Polybius, Tacitus in der Beschreibung derselben Begebenheiten. Aber auch anderes, Wichtigeres, Allerwichtigstes ist vollkommen unsicher. Ist dem Leichnam Jesu eine Salbung zu teil geworden oder nicht? Ja, sagt Johannes 19, 39 ff.: ganz, wie es bei den Juden Sitte war, vor dem Begräbnis, durch die Freigebigkeit des Nikodemus, der Myrrhen und Aloe gemischt an die hundert Pfund herbeibrachte. Nein, sagt Lucas 23, 55 f.: die Frauen rüsten zwar die Salbung, und zwar am Todestage Jesu, für den Ostermorgen, aber dann kann sie wegen der Auferstehung nicht mehr ausgeführt werden — ähnlich Marcus. Matthäus (vergl. den Schluß des 27. und den Anfang des 28. Kapitels) weiß weder von einer beabsichtigten noch von einer ausgeführten Salbung, weder durch Jünger noch durch Jüngerinnen. Ihm zufolge wandern die Frauen am Ostermorgen lediglich zur Stadt hinaus, das Grab zu besehen.

Was geschah nun an diesem Morgen? Nach Matthäus haben die Frauen ein Erdbeben erlebt, und ein Engel hat den Stein vom Grabe gewälzt — er weiß sogar von dem Aussehen und dem Kleide des Engels etwas zu berichten (28, 2—5). Nach Marc. 16, 1 ff. Luc. 24, 1 ff. Joh. 20, 1 ff. ist der Stein bereits abgewälzt, als die Frauen — oder die Frau, Johannes erzählt nur von der Maria aus Magdala — zum Grabe kommen.

Und wie lautet die Engelbotschaft an die Frauen? Nach Matthäus 28, 5 ff. und Marc. 16, 6 ff. sollen die Frauen die Jünger auffordern, nach Galiläa zu gehen, dort würden sie den Auferstandenen sehen. Nach Luc. 24, 5 ff. sollen sie sich über die Auferstehung nicht wundern, sondern bedenken, daß Jesus, als er noch bei ihnen in Galiläa war, ihnen sein Auferstehen vorherverkündigt habe.

Und was tun nun die Frauen? Nach Marc. 16, 8 sagen sie niemandem etwas, denn sie fürchten sich. Nach Matth. 28, 8 und Luc. 24, 9 ff. erzählen sie ihre Erlebnisse sofort den Elfen, diese aber glauben ihnen nicht, Luc. 24, 11. Nach Joh. 20, 1 ff. findet Maria Magdalena allein wohl das leere Grab, trifft aber mit keinem Engel zusammen, sondern äußert dem Petrus und Johannes gegenüber den Verdacht, der Leichnam Jesu sei gestohlen, da gehen

die beiden zum Grabe, finden es leer, und wenigstens Johannes „glaubt.“

Ist den Frauen am „Ostermorgen“ der Auferstandene erschienen oder nicht? Matthäus (28, 9) sagt ja: der Maria von Magdala und der andern Maria, und Jesus hat ihnen den Engelauftrag für seine Jünger wiederholt. Marcus weiß nichts davon (der Schluß 16, 9 ff. ist unecht); Lucas (24, 22 ff.) leugnet es; Johannes weiß von einer Erscheinung Jesu vor Maria Magdalena, aber während diese nach seinem Dafürhalten am Grabe stattfindet (20, 11 ff.), läßt Matthäus (28, 8. 9) die beiden Marien den Heiland auf dem Wege vom Grabe zur Stadt schauen, und während nach Joh. 20, 17 Jesus die Maria hindert, ihn anzurühren, duldet er es nach Matth. 28, 9 von beiden Frauen.

Wo haben die Jünger Erscheinungen des Auferstandenen gehabt? Marcus in seiner ursprünglichen Gestalt weiß gar nichts davon. Matthäus 28, 16 ff. weiß entsprechend der durch die Frauen an die Jünger gelangten Weisung, nur von einer Erscheinung in Galiläa. Luc. 24, 13 ff. berichtet von mehreren Erscheinungen, sie finden aber sämtlich in oder um Jerusalem statt, wie er ja eine Aufforderung Jesu oder der Engel an die Jünger, nach Galiläa zu gehen, nicht kennt, und sämtlich finden die Erscheinungen am Ostersonntag statt: an demselben Tage steht Jesus auf und nimmt Abschied und fährt gen Himmel (vergl. Kap. 24, 12. 33. 35. 36. 44. 50 ff.). Das Johannesevangelium, das ursprünglich mit 20, 31 schloß, kennt in dieser seiner ersten Gestalt auch nur Offenbarungen Jesu in Jerusalem, erzählt dann freilich in dem später angehängten 21. Kapitel auch von einer Erscheinung Jesu am galiläischen Meer und löst so die Frage, ob die Jünger Jesus in Galiläa oder in Jerusalem gesehen, auf die scheinbar einfachste Weise mit einem sowohl als auch. Aber wie sollen denn die Jünger, von denen Jesus nach Lucas am Ostersonntag in Bethanien Abschied genommen hat, an demselben Tage nach Galiäa gekommen sein? Und wenn sie in Jerusalem an seine Auferstehung glauben gelernt, wie sollen sie in Galiläa wieder zweifeln? (Matth. 28, 16) dazu ist auch der Abschied in Galiläa, von dem Matthäus erzählt, ein endgiltiger

wie in Bethanien. Und wenn nach Apostelgeschichte 1, 3 Jesus sich noch 40 Tage lang nach seiner Auferstehung hat auf Erden blicken lassen, zugleich aber vs. 4 seinen Jüngern den strikten Befehl gibt, sich nicht von Jerusalem zu trennen, wo bleibt denn die Zuverlässigkeit beider, sowohl des Matthäus- wie des Lucas-Evangeliums?

Endlich — die Hauptsache: in welcher Gestalt erscheint Jesus den Seinen? Was ist mit seinem Leibe in der Auferstehung geschehen? Ist er derselbe geblieben, oder ein anderer geworden? Auch auf diese Frage lassen die Evangelien gänzlich im Stich. Ein Teil ihrer Berichte erweckt den Eindruck, daß mit dem Leibe Jesu eine vollkommene Veränderung vor sich gegangen sei. Jesus wandert und redet stundenlang mit den Emmausjüngern (Luc. 24, 13 ff.), aber sie erkennen ihn nicht, weder an seinem Aussehen noch an seiner Stimme, erst zuletzt am Brotbrechen. Ja, die von Luc. 24, 16 versuchte Erklärung: ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten! erklärt doch nichts, sie macht die Sache nur noch wunderbarer, man versetze sich doch einmal in eine ähnliche Lage! Und kaum haben nun die Jünger den Herrn erkannt, da ist er auch schon entwichen, und das fraglos auf wunderbare Weise: der Leib des Auferstandenen kann sich eben nach Belieben sichtbar und unsichtbar machen! Er steht trotz verschlossener Türen plötzlich mitten im Kreise der Seinen! (Joh. 20, 19 ff. 26).

Nach anderen Berichten aber ist Jesus nach der Auferstehung ganz derselbe wie vorher. Er läßt die zweifelnden Jünger seinen Leib, sein „Fleisch und Bein" betasten, zum Zeichen, daß er kein Geist sei (Luc. 24, 39); er fordert den Thomas auf, die Finger in seine Nägelmale und die Hand in die Narbe an seiner Seite zu legen, um ihn von der Identität seines jetzigen und seines früheren Leibes zu überzeugen (Joh. 20, 27); ja, er ißt und trinkt mit den Seinen irdische Speise und irdischen Trank, wie in den Tagen seines Fleisches (Luc. 24, 42 f. Ap. Gesch. 10, 41). Wie ist es denn nun also gewesen? Glaubt die Orthodoxie im Ernst, diese klaffenden Widersprüche wirklich mit ihrer Erfindung eines „verklärten" Leibes versöhnen zu können, der derselbe und doch ein anderer gewesen sei?

Der materielle Leib des Menschen ist doch eine Verbindung verschiedener stofflicher Bestandteile — was denkt man sich denn unter einer Verklärung des Wasserstoffs, des Sauerstoffs? Was denkt man sich unter verklärten Narben und Nägelmalen?

Nein, es ist einfach nicht wahr, daß aus all den verschiedenen Berichten der Evangelien über das Wie der Auferstehung Jesu, das Wie und Wo und Wann seiner Erscheinungen sich ein widerspruchsloser Kern herausschälen ließe, und wenn die christliche Kirche wirklich über dem offenen Grabe Christi erbaut wäre, dann wäre sie in die leere Luft gebaut! Gerade die Pietät gegen das göttliche Wort, die es nicht anders macht, als es ist, zwingt zu dem Bekenntnis, daß man auf Grund der Evangelien schlechterdings keine klare Vorstellung darüber gewinnen kann, wie die ersten Jünger zu ihrer Überzeugung von dem Leben und Wirken ihres gestorbenen Meisters gekommen sind.

Zum Glück läßt sich diese Vorstellung woandersher gewinnen. Aus den Angaben des Paulus. Drei Stellen seiner Briefe kommen zunächst in Betracht. 1. Kor. 9, 1. 2 begründet er seinen Anspruch auf die Apostelwürde damit, daß er den Herrn gesehen habe, und Gal. 1, 16 preist er Gott, dem es gefallen habe, seinen Sohn in ihm zu offenbaren, und 1. Kor. 15, 4 ff. nennt er sein Sehen Christi unter der Gesamtzahl der Offenbarungen des Auferstandenen, von denen er weiß — kein Zweifel: die anderen Apostel haben den Herrn Christus nach seinem Tode nicht anders gesehen als er und er nicht anders als jene! Diese letzte Stelle ist auch sonst für die Beantwortung unserer Frage außerordentlich wichtig. Ich setze sie im Wortlaut hierher: „Ich habe euch doch in erster Linie überliefert“, schreibt der Apostel, „was ich meinerseits überkommen habe, daß Christus für unsere Sünden nach der Schrift gestorben ist, und daß er begraben wurde und am dritten Tage nach der Schrift auferstanden ist, und daß er dem Kephas erschien und darnach den Zwölfen. Darnach erschien er fünfhundert Brüdern auf einmal, von denen die meisten leben und etliche entschlafen sind. Darnach erschien er dem Jakobus, darnach allen Aposteln. Zuletzt unter allen erschien er mir, der ich ja eine Fehlgeburt bin, denn ich bin

der geringste unter allen Aposteln, unwert des Apostelnamens, weil ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe."

Es steht nun fest, daß dieser 2. Korintherbrief weniger als 30 Jahre nach dem Tode Jesu geschrieben ist und also vor unsern Evangelien, die entschieden späteren Ursprungs sind, den Vorzug verdient. Er verdient ihn auch deshalb, weil er aus der Feder einer uns durchaus bekannten und in ihrer Zuverlässigkeit erprobten Persönlichkeit stammt, während wir von den Auferstehungsberichten der Evangelien nicht einmal den Namen ihrer Verfasser kennen. Will endlich Paulus ohne Frage an unserer Stelle sämtliche Erscheinungen des Auferstandenen bis auf ihn hin, und zwar der Reihe nach, aufzählen, so ist die Wirklichkeit der von den Evangelisten für denselben Zeitraum außerdem aufgeführten Begegnungen Jesu billig zu bezweifeln. Wir sind berechtigt, die Erscheinungen, die die Frauen, die Emmauswanderer, die Jünger am See, sowie Thomas gehabt haben sollen, zu streichen.

Auf der anderen Seite scheint unsere Korintherbriefstelle die Behauptung von dem leeren Grabe und also von der leiblichen Auferstehung Jesu sowie von sinnenfältigen Erscheinungen des Auferstandenen stark zu stützen. Betont der Apostel nicht ausdrücklich, daß Jesus gestorben und begraben sei? Folgt daraus nicht unweigerlich, daß er sich sein Lebendig- und Offenbarwerden eben nur auf dem Wege der Grabesöffnung und der Wiederbelebung des entseelten Leichnams denken könne?

Dieser Schluß wäre unausweichlich, wenn Paulus der jüdische Theolog geblieben wäre, der er war: einem solchen war der Gedanke des ewigen Lebens mit der Erweckung des begrabenen Leibes durchaus verbunden.

In Wahrheit ist der Schluß geradeso verfehlt, wie die Tatsache feststeht, daß in den Anschauungen des Paulus über das Verhältnis des Erdenleibes zu der himmlischen Welt eine vollendete Änderung eingetreten ist. Darüber führt der 1. Korintherbrief in dem ferneren Verlauf eben seines 15. Kapitels für jeden, der hören will, eine deutliche Rede. Es lohnt sich, auch diese Stelle in ihrem Wortlaut zu vernehmen. „Aber man wird sagen", führt

Paulus vs. 35 ff. aus: „**Wie** stehen die Toten auf, mit was für einem Leib erscheinen sie? Du Tor: was du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn. Und was du säen magst — du säest nicht den werdenden Leib, sondern ein nacktes Korn, sei es von Weizen, sei es von anderen Samenarten. Gott aber schenkt ihm nach seinem Willen einen Leib, und zwar jedem von den Samenarten seinen besonderen Leib. Nicht alles Fleisch ist von derselben Art: anders ist es bei Menschen, anders bei Vierfüßlern, anders bei Vögeln, anders bei Fischen. Auch gibt es himmlische und irdische Leiber. Aber anders ist die äußere Gestalt bei himmlischen, anders bei irdischen Leibern, anders die äußere Gestalt der Sonne, anders die des Mondes, anders die der Sterne, und ein Stern unterscheidet sich vom andern an Helligkeit. So ist es auch mit der Auferstehung der Toten: es wird gesät in Vergänglichkeit, auferweckt in Unvergänglichkeit; es wird gesät in Schande, auferweckt in Herrlichkeit, gesät in Schwachheit, auferweckt in Kraft, gesät ein irdischer Leib, auferweckt ein himmlischer Leib . . . das aber ist meine Meinung, Brüder: **Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben, noch erbt die Vergänglichkeit die Unvergänglichkeit.** Siehe, ich sage euch ein Geheimnis: Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden, in einem Nu, einem Augenblick, bei dem letzten Posaunenstoß. Denn die Posaune wird blasen, und die Toten werden zur Unvergänglichkeit auferweckt, und **wir** werden verwandelt werden, denn notwendig muß das Vergängliche die Unvergänglichkeit und das Sterbliche die Unsterblichkeit anziehen."

Darnach ist kein Zweifel: Paulus hat mit der Vorstellung einer Wiederbelebung entseelten Körper endgiltig gebrochen. Er ist zwar der Meinung, daß ohne Leib der Mensch auch in der Ewigkeit nicht sein kann, aber er betont so und so viel Mal: der zukünftige Leib ist anders als der jetzige, der beim Begräbnis in die Erde gesät wird und dort „stirbt", verwest; wie Halm und Korn, und Korn und Korn, wie Mensch und Tier und Himmelskörper und Sterne sich von einander unterscheiden, so unterscheiden sich Auferstehungsleib und Erdenleib. Das Bild vom Samenkorn darf

nicht gepreßt, nicht dahin gedeutet werden, als ob, wie aus dem Korn der Halm, so aus dem begrabenen Erdenleib der neue Himmelsleib hervorwachse. Es geht schwerlich an, dem Apostel Paulus den modern-naturwissenschaftlichen Gedanken vom organischen Wachstum, von keimerhaltender Entwicklung zuzuschieben; und selbst wenn er ihn gehabt hätte — seine ausdrücklichen Beteuerungen: Was du auch säst, du säst nicht den werdenden Leib! und: der gegenwärtige, aus Fleisch und Blut bestehende Erdenleib kann die himmlische Herrlichkeit nicht ererben! sie beweisen als einzigen Sinn des Bildes vom Samenkorn: wie dieses in der Erde sterben und verwesen muß, um einem neuen Leben, dem grünen Halm Raum zu schaffen, so muß erst der Erdenleib vergehen, wenn der Mensch Erbe der zukünftigen Herrlichkeit werden will. Der allmächtige Gott aber vom Himmel her, der die Leiber schafft nach seinem Willen, der wird auch der Menschenseele für die zukünftige Herrlichkeit ein Gefäß schaffen, das fähig ist, sie zu genießen: die Leiber derer, die die Wiederkunft Christi erleben, werden verwandelt werden! Ja, 2. Korinther 5, 1 führt der Apostel sogar zuversichtlich den Gedanken aus: Wenn unsere irdische Zeltwohnung, d. i. unser irdischer Leib abgebrochen sein wird, so haben wir einen Bau aus Gottes Wesen, ein ewiges Haus, nicht mit Menschenhänden gemacht, im Himmel. Daraus würde sich dann ergeben: die Teilnahme der Toten an der kommenden Himmelsseligkeit denkt sich Paulus so: entweder daß ihre Seelen, während ihr Erdenleib im Grabe der Vergänglichkeit anheimfällt, sofort, bei der Trennung von ihm im Tode, mit dem im Himmel für sie bereitgehaltenen neuen Leib bekleidet und nur in der Unterwelt noch warten müssen, bis die Stunde der völligen Erlösung schlägt — oder daß sie eben erst zu dieser Stunde ihr neues Gewand anziehen und dann in die weiten Himmelsräume eingehen.

Auf jeden Fall ist klar: Paulus hat die Eröffnung der Gräber nicht nötig, um die Toten in das vollendete Gottesreich eingehen zu lassen, ja er kann, wenn er von einer Auferweckung der Toten spricht, dies Wort nur in einem vollständig abgeschwächten Sinne, im Sinne eines Weiterlebens in total anderer Existenzform

gebrauchen. Die alte jüdische und noch in Christenhäuptern allzufest eingenistete Vorstellung von einer Wiedererweckung des Leichnams hat er abgetan!

Aus diesem Tatbestand fällt nun ein helles Licht auf die Frage nach der „Auferstehung“ Jesu und der Art seiner Erscheinungen. Haben die Toten nicht nötig, mit ihren Leibern aus den Gräbern hervorzudringen, um des ewigen Lebens teilhaftig zu werden, so auch der „Erstling unter denen, die da schlafen, Christus“, nicht. Und so spricht denn auch Paulus 1. Kor. 15, 4 wohl von einem Begrabenwerden des gestorbenen Jesus, zum Zeichen, daß es mit seinem Erdenleben vorbei ist, aber von einem offenen Grabe des Auferstandenen sagt er nichts!*) Nein, mit der ganzen Anschauung des Apostels von der „Auferstehung“ und der zukünftigen Herrlichkeit verträgt sich der Gedanke seiner Erweckung aus dem Grabe schlechterdings nicht! Und wenn doch der Herr Christus „Geist“ ist, voll übersinnlicher Herrlichkeit — wie soll er denn mit den groben Sinnen dieses Leibes gefaßt, gesehen, gehört werden können? Im Ernst: kann ein Mann, der die Gleichartigkeit des himmlischen und des irdischen Leibes auf das bestimmteste bestritten, für unmöglich erklärt hat, kann er glauben, Jesum in seiner früheren Leibesgestalt gesehen zu haben? Leugne, wer es will: die Erscheinung Jesu, die dem Paulus zu teil geworden, fällt nicht in das Gebiet des leiblichen, sondern des geistigen, des inneren

*) Damit soll über die Frage, ob das Grab Jesu nicht tatsächlich bald nach seinem Tode leer gefunden sei, keine Entscheidung getroffen sein. Prof. A. Meyer, der die Frage der Auferstehung Christi neuerdings auf das eingehendste und sorgfältigste untersucht hat, verweist das leere Grab völlig in die Legende: der Glaube an die lebendige Wirksamkeit des Aufgestandenen habe es geschaffen. Demgegenüber vertritt der anerkannte Meister und Nestor der neutestamentlichen Schriftforschung H. J. Holtzmann immer aufs neue die Behauptung: das leere Grab sei sehr wohl möglich, nur sei es natürlich nicht durch ein Wunder von oben her geöffnet worden, sondern Josef von Arimathia, der am Todestage Jesu seinen Leichnam in der Eile nur in der nächsten, gerade offenstehenden Grabhöhle habe bergen können, habe ihn, sobald es angängig, anderswo zu seiner wirklichen Ruhe bestattet und so das erste Grab entleert. Mir scheint: Holtzmann ist im Recht, aber selbverständlich: der Kern unserer Frage wird davon nicht berührt.

Schauens, in das Gebiet der Vision: **in** mir, sagt er Gal. 1,16, gefiel es Gott, seinen Sohn zu offenbaren, nicht: mir! Ebendorthin fallen, nach dem, was wir denselben Paulus 1. Kor. 15, 3 ff. über die Gleichartigkeit der ganzen Offenbarungen des Auferstandenen hatten sagen hören, auch die Ostererlebnisse der anderen Apostel: er erschien uns, berichtet Paulus 1. Kor. 15, 4 ff., nicht: er ward von uns gesehen!

Vision — es geschieht je und je bei dazu bestimmten Naturen in heftiger Gemütsbewegung, „daß ein die Seele mit aller Macht erfüllendes Bild bis in den Sehnerv hineinwirkt und so auf diesen Nerv ganz denselben Reiz vom Innern des Menschen aus übt, der im alltäglichen Leben von der Außenwelt auf unser Auge geübt wird: dann wird dies unwirkliche, nur in der Seele erzeugte Bild von dem im „visionären" Zustand befindlichen Menschen ganz ebenso geschaut, als wenn es ihm von außen leibhaftig entgegenträte." Und nun sind ja, sowohl bei Paulus als auch bei den andern Aposteln, alle Bedingungen des visionären Schauens erfüllt.

Bei Paulus. Er hat auch sonst Visionen gehabt. Er hatte einen kranken Leib, vielleicht war er Epileptiker. Er hatte eine heiße Seele. Lieben konnte er bis zur Unbegreiflichkeit. Und hassen bis zum Mord. Vor allem: er war ein Gottsucher, von einem Hunger nach seiner Gerechtigkeit erfüllt, wie ihn die Welt selten gesehen hat. Der Väter heiliges Erbe, Gottes ewiges Gesetz, wie war ihm das an sein Herz gewachsen, wie verankerte sich darin sein Gewissen! Fluch und Tod für jeden der daran rütteln wollte! Was hatten vornehmlich diese verruchten Sektirer, die Jesusleute, die mit ihrer Verehrung des armseligen Zimmermanns aus Nazaret, des Gekreuzigten, dem ewigen Gott und seinem heiligen Wort an die Ehre griffen, was hatten sie anders verdient als Tod und Vernichtung? Und doch, und doch! Ließ es sich leugnen, daß diese Menschen fröhlich und tapfer waren, voller Liebe und Geduld? Hatte er nicht mit Augen gesehen und mit Ohren gehört, wie jener Stephanus — auch so ein Abtrünniger und Jesusanbeter! — mit leuchtendem Angesicht in den Tod ging und mit tiefem Frieden im Herzen für die um Vergebung bat, die unter seiner, des Paulus

Anführung, ihn mit Steinen totwarfen? War er nicht oft genug Zeuge gewesen, wie die Angeklagten in den Synagogen und in den Ratsstuben sich mit erstaunlicher Sicherheit und Gewandheit für ihre Verehrung Christi, auch des leidenden und sterbenden, auf die heiligen Schriften, auf Mose, Jesaia und die anderen erleuchteten Männer Gottes beriefen?

Und er? er, der getreue Sohn des Gesetzes und Eiferer um Gottes Ehre? Er hatte den Frieden, den er suchte und den er bei jenen sah, nicht. Nein, wund war er an seiner ganzen Seele! Ihm wurde oft genug am Gesetz die unreine Begierde wach, anstatt vor ihm einzuschlafen! Und wenn es zum Zähneknirschen war — die Wahrheit gebot ihm, zu bekennen: im Gesetz wohnte die Freiheit und der lebendig machende Geist nicht! Sie zwang ihn, aus tiefster Seelenangst zu klagen: Ich elender Mensch, wer wird mich herausreißen aus diesem Todesleibe?

So wand sich seine Seele. Und er wurde diese Frage nicht los, weder im Grübeln des Tages noch im Träumen des Nachts: Wie, wenn jener Christus doch das wäre, für den seine Anhänger, Männer und Frauen allzumal, ihn unter Schmerzen und Opfern erklärten: der gottgesandte Messias seines Volks? Wie, wäre es dann nicht Frevel, gegen ihn zu toben?

Freilich, so leicht gibt sich ein Paulus nicht gefangen! Väterliche Erziehung, die Autorität berühmter Lehrer, die eigene heiße bisherige Lebensarbeit, die tausendjährige heilige Geschichte seines Volkes, alles das hing sich mit Centnerschwere an seine aufstrebende Seele und bannte sie immer wieder hinein in Knechtschaft des Alten und Haß des Neuen — bis ihm eine barmherzige Hand das Joch zerbrach.

Es war an einem Mittag, da Paulus mit etlichen Gefährten der Hauptstadt des Syrerlandes zustrebte. Einsam der Weg. Sengende Glut über der Steppe. Die Täler mit Geröll und Felsblöcken gefüllt, die das scharfe Sonnenlicht geradezu zur Pein für das Auge werden ließen. Und ach, die Pein in seiner Seele, immer diese Pein, die nicht einschlafen konnte! Es war beinahe, um den Verstand zu verlieren! Wohl brachte ihm das Knittern des Pergaments unter seinem Obergewand es wieder und wieder zum

Bewußtsein, wozu er sich auf die Reise begeben: Vollmacht hatte er vom höchsten Gerichtshof in Jerusalem, die blühende, viele tausend Köpfe starke Christengemeinde in Damaskus aufzuheben, Männer und Weiber gebunden nach Jerusalem zu führen. Aber beim lebendigen Gott: noch nie hatte er so deutlich als auf diesem Wege gefühlt, daß er einen Irrweg gewandelt war, daß seine bisherigen Großtaten, im Namen des Gesetzes unternommen und durchgeführt, kein Balsam, sondern nichts als Geißelhiebe für seine Frieden lechzende Seele waren! Und noch nie war seinem in den heiligen Schriften unablässig forschenden Geiste mit so unbarmherziger Klarheit die Erkenntnis aufgegangen, daß die Prophetenstellen, auf die sich die Jünger des Nazareners beriefen, wahrhaftig so gedeutet werden konnten, wie jene es taten: für einen leidenden und durch Leiden und Sterben andere erlösenden Messias! Und sieh, da waren sie wieder, die schon so oft vor seinem starren Auge aufgetaucht waren, die blutigen Gesichter der Märtyrer, die er in den Tod geschickt! Und horch, da klang es wieder in seine Ohren, das er nicht vergessen konnte, das erschütternde Gebet des Stephanus, der unter Steinwürfen den Menschensohn stehen sah zur Rechten Gottes und ihm seine und seiner Mörder Seele befahl: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf! Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an! In tiefster Seelennot reckte er seine Hände empor: Du Gott meiner Väter, laß leuchten dein Angesicht, daß ich genese, sieh, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege! Und sieh und sieh: da sah er selber ihn stehen in seiner Himmelsglorie, des Menschen Sohn, umloht von strahlendem Licht, und wie Donner des Gerichts hörte er es durch seine Seele schallen: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Da stürzte er zu Boden, wie die Eiche, in die der Blitz geschlagen. Einen in schwerer Erschütterung blind gewordenen Mann führten sie nach Damaskus. Aber das Augenlicht kam ihm wieder, und nie mehr erlosch in seiner Seele das Licht von der „Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes", die ihm auf dem Angesicht Christi aufgeleuchtet war (2. Kor. 4, 6). Der Starke hatte seinen Meister gefunden.

Und nun mag man ja mit einem gewissen Recht von einer Täuschung reden, die die Sinne des Paulus befangen habe: das, was der Mensch in der Vision sieht, ist ja keine sichtbare Wirk-

lichkeit. Was verschlägt das? A. Meyer hat ganz recht: war es eine Sinnestäuschung, daß Paulus die Lichtgestalt des himmlischen Christus erblickte, so war es doch keine Täuschung, daß er sich aus tausend Banden erlöst und sich in den Zustand der Kindschaft versetzt fühlte, die keinen äußeren Zuchtmeister mehr braucht, sondern von Gnade und Liebe lebt. Und war es eine Sinnestäuschung, daß er die Stimme Jesu hörte, so war es doch keine Täuschung, daß die Stimme Christi ihn erreicht hatte, die Stimme des Christus, der für die empfänglichen Seelen Worte des ewigen Lebens hat, der einem Menschen die Furcht, die Schwachheit, den Fanatismus aus dem Herzen nehmen und ihn zum Träger des Geistes, der Kraft, der Liebe machen kann. Daß Christus und Paulus einander gefunden, Paulus seinen Erlöser, Christus seinen Bahnbrecher, das ist und bleibt die unvergängliche Bedeutung der großen Stunde von Damaskus.

Ähnlich, nur nicht in so plötzlichem, endlichem Durchbruch, sind die Visionen der anderen Apostel zustande gekommen. Gewiß, der Kreuzestod Jesu hatte ihren Glauben und ihre Hoffnung auf das schwerste getroffen. Aber vernichtet hatte er sie nicht. Dazu hatte die Persönlichkeit des Meisters sie mit zu festen Banden an sich geknüpft. Und als der erste lähmende Schrecken der Karfreitagstragödie von ihnen wich, da trat eben diese Persönlichkeit wieder in ihr heiliges Recht, erhob sich mit ihrem königlichen Selbstbewußtsein, mit ihrer herben Reinheit und ihrem grundlosen Erbarmen und ihrem sieghaften Gottvertrauen mächtig vor ihrem geistigen Auge — o, das alles wirkte und zog und segnete wie ehemals und füllte ihre Seele ganz. Nein, der Meister war doch nicht zu Grunde gegangen. Sie erfuhren ja, er war bei ihnen alle Tage! Und wie? hatte er in kühner Selbstgewißheit nicht davon gesprochen, daß er wiederkehren werde in der Herrlichkeit Gottes, und daß dann das selige Reich komme? So konnte es geschehen, daß sie in erregten Stunden meinten, seine Gestalt zu sehen und seine Stimme zu vernehmen. Der eine am Seegestade, der andere auf dem Feld. Erst der einzelne. Dann mehrere. Dann die zwölf, dann die fünfhundert auf einmal. Und die große Zahl streitet nicht gegen die Glaubwürdigkeit des Berichts. Die

Geschichte berichtet auch sonst von Massenvisionen: ich erinnere nur an die Geschichte der Geißelbrüder, die bei ihren Tänzen Christum als König im Himmel sahen, an die Entzückungen der Camisarden, die die Psalmen der Engel hörten oder Feinde heranmarschieren sahen, an die Pöschlianer in Oberösterreich, an die Mönche des Benedikt von Nursia u. a. m. „Desgleichen ist da nicht verwunderlich, wo eine Anzahl Menschen oder eine ganze Bevölkerung unter demselben seelischen Eindruck steht und den gleichen Erregungen ausgesetzt ist; da kann die Vision eines einzelnen, wenn sie erzählt und ausgeschmückt wird, sehr bald andere nah und fern zu gleichen Ergebnissen fortreißen, oder es kann ein einzelner Ausruf, eine Erinnerung eine ganze gleichgestimmte Versammlung, die auf außerordentliches gespannt ist, in eine gleichmäßige visionäre Stimmung versetzen." (A. Meyer a. a. O. S. 271.)

Und das ist die bleibende Bedeutung der Erscheinungen Christi: sie sind ein Beweis für die unwiderstehliche Gewalt, mit der die Persönlichkeit Jesu die Herzen seiner Jünger gepackt und festgehalten hat, die auch der Tod nicht brechen konnte.

Wir leben nicht von Visionen. Wir sehnen uns auch nicht nach ihnen. Wir fragen zuletzt auch gar nicht mehr, was aus dem Leibe Jesu geworden ist. Denn selbst wer von dem leibhaftigen Hervorgegangensein Jesu aus dem Grabe überzeugt wäre, hätte damit noch absolut kein näheres Verhältnis zu ihm gewonnen als wir, die wir die Aufstehung des Leibes leugnen. Wir alle aber stehen unter dem segensreichen Einfluß des Herrn, der der Geist ist. Das Innerste seiner Persönlichkeit, über die der Tod keine Macht hat, nein, die im Tode erst frei geworden ist, tut es uns immer wieder an, uns in den Dienst der Wahrheit und der Liebe, in den Dienst des lebendigen Gottes zu stellen. So ist und bleibt uns Jesus wie sonst kein Mensch Zeuge und Bürge der ewigen Welt, in die wir hoffen, als werdende, in Gott lebende Persönlichkeiten einzugehen, auch wenn unser Leib in Staub zerfällt. Und das meinen wir, dessen getrösten wir uns, wenn wir mit den Vätern, einig nicht im Buchstaben, aber im Geist, bekennen: Christus ist auferstanden von den Toten.

Buchdruckerei Hans Adler, Greifswald